



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Partnerschaftsgewalt und Kindeswohl

Eine meta-analytisch orientierte Zusammenschau
und Diskussion der Effekte von Partnerschafts-
gewalt auf die Entwicklung von Kindern:
Folgerungen für die Praxis

Dr. Heinz Kindler

ASD
Kindeswohlgefährdung und
Allgemeiner Sozialer Dienst

Arbeitspapier

November 2002

Dr. Heinz Kindler

Partnerschaftsgewalt und Kindeswohl

Eine meta-analytisch orientierte Zusammenschau und Diskussion der Effekte von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern: Folgerungen für die Praxis.

Abstract

Im ersten Teil des Arbeitspapiers (Kap. 2) wird der Forschungsstand zu den Auswirkungen eines Miterlebens wiederholter und/oder massiver Partnerschaftsgewalt auf den Entwicklungsverlauf von Kindern in einer teils narrativen, teils meta-analytisch orientierten Übersicht dargestellt. Die in der Literatur berichteten negativen Effekte auf verschiedene kindliche Entwicklungsbereiche erweisen sich überwiegend als moderat bis stark und entsprechen damit den bekannten Effekten anderer familiärer Problemkonstellationen (z.B. Suchterkrankung eines Elternteils oder beider Eltern), in denen Maßnahmen der Jugendhilfe oder des Familiengerichtes regelhaft als gerechtfertigt angesehen werden.

Im zweiten Teil des Arbeitspapiers (Kap. 3) wird anhand vorliegender empirischer Befunde erörtert, welche – kausalen oder nicht kausalen - Prozesse für das Zustandekommen der berichteten negativen Effekte eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern verantwortlich sein könnten. Im Bereich nicht-kausaler Vermittlungswege finden sich hierbei deutliche Hinweise auf eine häufige Koinzidenz von Partnerschaftsgewalt und körperlichen Kindesmisshandlungen, sowie schwache Hinweise auf einen Vermittlungszusammenhang über geteilte genetische Merkmale. Im Bereich kausaler Vermittlungswege sprechen die vorliegenden Befunde am deutlichsten für einen direkten negativen Effekt miterlebter Partnerschaftsgewalt auf innerpsychische Prozesse bei den betroffenen Kindern, wobei anhaltende Gefühle der Bedrohung und Überforderung, sowie eine verringerte emotionale Sicherheit als vermittelnde Prozesse beschrieben werden. Kaum Belege finden sich dagegen für eine in der Regel gewaltbedingt eingeschränkte Erziehungsfähigkeit der betroffenen Mütter.

Für die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe belegen die vorliegenden Befunde zunächst einmal eine Indikatoren- oder Warnfunktion vorhandener Partnerschaftsgewalt im Hinblick auf andere familiär vorhandene Gefahren für das Kindeswohl (z.B. Kindesmisshandlung). Darüberhinaus kann ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt aber auch für sich genommen eine Gefahr für das Kindeswohl darstellen. In der internationalen Diskussion ist daher der Konsens gewachsen, dass Partnerschaftsgewalt einen Umstand darstellt, der von Einrichtungen der Jugendhilfe aktiv aufgegriffen werden muß. Praktische Folgerungen eines solchen Aufgreifens im Hinblick auf Sorge- und Umgangsregelungen, die Unterstützung von Müttern bzw. Eltern bei einer Beendigung von Partnerschaftsgewalt, die Prüfung einer eventuell vorliegenden Kindeswohlgefährdung und die Unterstützung der betroffenen Kinder werden in dritten Teil des Arbeitspapiers erörtert (Kap. 4).

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung 6
2	Zusammenhänge zwischen (männlicher) Gewalt in Partnerschaften und der Entwicklung von Kindern 8
2.1	Zusammenhänge zur globalen Verhaltensanpassung 9
2.2	Zusammenhänge zu spezifischen Belastungsreaktionen 16
2.3	Zusammenhänge zur kognitiven und sozialen Entwicklung 20
2.4	Zusammenhänge zum Erleben betroffener Kinder 24
2.5	Schätzungen zur Anzahl betroffener Kinder in der Bundesrepublik 27
2.6	Möglichkeiten und Grenzen der Generalisierbarkeit vorliegender Befunde 29
3	Auf welchen Vermittlungswegen beeinflusst Partnerschaftsgewalt die Entwicklung von Kindern? 33
3.1	Koinzidenz mit Kindesmisshandlungen durch den (sozialen) Vater als Vermittlungsweg 34
3.2	Vermittlung durch ein chronisch erhöhtes Konfliktniveau in der Partnerschaft der Mutter 38
3.3	Vermittlung durch geteilte genetische Merkmale 41
3.4	Vermittlung durch gewaltbedingte Belastungen der mütterlichen Fürsorgefähigkeit 43
3.5	Vermittlung durch direkte Effekte auf die Psyche betroffener Kinder 50
4	Gewalt in Partnerschaften als Herausforderung für Jugendhilfe und Familienrecht 54
4.1	Sorge- und Umgangsrecht 55
4.2	Unterstützung von Müttern bzw. Eltern bei der Beendigung von Partnerschaftsgewalt 62
4.3	Beurteilung der Kindeswohlgefährdung in Familien, in denen es zu Partnerschaftsgewalt gekommen ist 66
4.4	Unterstützungsangebote für betroffene Kinder 69
5	Zusammenfassung 72
6	Literatur 76

1 Einleitung

Gewalt in Partnerschaften tritt in verschiedenen Formen und Mustern auf. So ist etwa ein Muster seltener, wenig verletzungsträchtiger und oft wechselseitiger körperlicher Auseinandersetzungen in allen bislang untersuchten westlichen Gesellschaften relativ weit verbreitet (für eine Übersicht siehe Archer, 2000a). Wiederholte, schwere und daher verletzungsträchtige Gewalttaten in Partnerschaften, die zudem in ein Muster der Kontrolle der Partnerin/ des Partners eingebunden sind, sind dagegen seltener und werden überwiegend, wenngleich nicht ausschließlich von Männern ausgeübt (z.B. Pan, Neidig & O'Leary, 1994; Archer, 2000b; Johnson, 2001). In solchen Partnerschaften gibt es aber, neben den unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen der Gewalt auf die betroffenen Partnerinnen und Partner, vielfach noch weitere Leidtragende, nämlich in der Familie lebende Kinder. Im Mittelpunkt der folgenden Überblicksarbeit steht der momentane Wissensstand über Zusammenhänge zwischen schwerer und wiederholter Gewalt in Partnerschaften und der Entwicklung von Kindern. Bei der Beschreibung dieser Zusammenhänge werden erstmals in der Literatur meta-analytische Techniken zur Abschätzung der Stärke der beobachtbaren Effekte eingesetzt.

In einem weiteren Schritt wird erörtert, auf welchen Wegen Partnerschaftsgewalt die Entwicklung von Kindern belasten kann. Für die Entwicklung kindorientierter Handlungsstrategien ist ein Verständnis der Wirkungswege von grundlegender Bedeutung. Trotzdem hat dieser Punkt in der Forschung bislang noch wenig Aufmerksamkeit erfahren.

Von massiver Partnerschaftsgewalt betroffene Eltern und ihre Kinder können in vielen unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem System der Kinder- und Jugendhilfe, sowie mit der Familiengerichtsbarkeit, in Kontakt kommen. Gefährdet etwa das Miterleben von Gewalt gegen die Mutter die Entwicklung eines Kindes, so kann es zu einem Eingreifen des Jugendhilfesystems bzw. der Familiengerichtsbarkeit kommen, die beide der Abwehr von Gefahren für das Wohl von Kindern verpflichtet sind. Der dritte Teil der Arbeit widmet sich vor dem Hintergrund der hierzu geführten internationalen Diskussion ausgewählten Problemen der Praxis im Zusammenhang mit Partnerschaftsgewalt. Abschließend werden zentrale Ergebnisse für die Sozialarbeit zusammengefasst.

Es ist vorab darauf hinzuweisen, dass in vorliegender Übersichtsarbeit mehrere Punkte trotz ihrer ausdrücklich anzuerkennenden theoretischen und prakti-

schen Bedeutung nicht ausführlich besprochen werden konnten. Hierzu zählt beispielsweise die Frage nach Moderatorfaktoren auf Seiten der Kinder, also nach kindlichen Merkmalen wie Alter oder Geschlecht, die die Art und Stärke des Zusammenhanges zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und dem kindlichen Entwicklungsverlauf beeinflussen könnten. Für ein Ausklammern dieser Aspekte waren, neben Platzgründen, vor allem zwei inhaltliche Gründe ausschlaggebend: (1) Für eine aussagekräftige quantitative Moderatorenanalyse steht bislang noch keine ausreichende Anzahl an Studien zur Verfügung, in denen wesentliche Kennwerte getrennt für beide Geschlechter oder für verschiedene Altersgruppen ausgewiesen werden. Ohne quantitative Integration ist die gegenwärtige Befundlage zu Geschlechtsunterschieden aber widersprüchlich und daher wenig aussagekräftig (z.B. Jouriles, Murphy & O'Leary, 1989 vs. Moore & Pepler, 1998). Im Hinblick auf mögliche Altersunterschiede war festzustellen, dass bestimmte Altergruppen, wie etwa Jugendliche, bislang noch kaum einbezogen und schon gar nicht als eigenständige Gruppe untersucht wurden (für eine bemerkenswerte Ausnahme siehe Levendosky, Huth-Bocks & Semel, 2002). (2) Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die Frage, inwieweit sich Belastungen im Entwicklungsverlauf von Kindern, die im Zusammenhang mit Partnerschaftsgewalt auftreten, belegen und verstehen lassen. Alters- und geschlechtsabhängige Gruppenunterschiede in der Art und Weise, wie solche Belastungen ihren Ausdruck finden, wurden gegenüber dieser vorgelagerten Frage zurückgestellt. Auf die hierzu vorliegende Literatur wird aber verwiesen (z.B. Zahn-Waxler, 1993; Kerig, 1999). Ein weiterer ausgeklammerter Aspekt betrifft das Zusammenwirken mehrerer Belastungsfaktoren (z.B. Partnerschaftsgewalt, Vernachlässigung und Suchterkrankung eines Elternteils) im Leben von Kindern, da die Erörterung des Forschungsstandes zu solchen multiplen Gefährdungen des Kindeswohls Gegenstand eines eigenständigen Arbeitspapiers sein soll.

Das vorliegende Arbeitspapier ist im Rahmen eines vom Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Projektes zur Bearbeitung von Kindeswohlgefährdungen durch den Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) entstanden und bildet den ersten Teil einer Serie, die sich mit solchen kindlichen Lebensumständen beschäftigt, deren Bewertung als Kindeswohlgefährdung gegenwärtig innerhalb der Fachliteratur kontrovers diskutiert wird. Weitere Arbeitspapiere widmen sich den Themen emotionaler Vernachlässigung bzw. psychologischer Misshandlung, der Entfremdung eines Kindes von

einem Elternteil und dem sogenannten „Munchhausen by proxy“- Syndrom. In jedem dieser Fälle soll durch eine Aufarbeitung des internationalen Forschungsstandes eine Grundlage für die Weiterentwicklung der fachlichen Diskussion in der Bundesrepublik geschaffen werden.

2 Zusammenhänge zwischen (männlicher) Gewalt in Partnerschaften und der Entwicklung von Kindern

In der angloamerikanischen und deutschsprachigen Fachliteratur der 50er und 60er Jahre zur familiären Sozialisation von Kindern wurde Gewalt zwischen den Eltern eines Kindes noch kaum als Thema angesprochen und entsprechend auch nicht als möglicher Belastungsfaktor für die Entwicklung von Kindern in Betracht gezogen. Eine zunehmende Anerkennung der Wirklichkeit von Gewalt in vielen Familien (z.B. Gelles, 1972; Dobash & Dobash, 1979) führte im Verlauf der 70er Jahre dann jedoch im angloamerikanischen Raum zu einer zunehmend intensiveren Beschäftigung mit der Situation misshandelter und missbrauchter Kinder (z.B. Helfer & Kempe, 1978; Finkelhor, 1979) und zu ersten Arbeiten über Kinder, die Gewalttätigkeiten des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter ausgesetzt waren (Levine, 1975; Moore, 1975; Rosenbaum & O'Leary, 1981). Am Ende der 80er Jahre konnten sich Fantuzzo & Lindquist (1989) in einer Übersichtsarbeit dann bereits auf 23 empirische Studien zu Folgen miterlebter Partnerschaftsgewalt stützen. Mittlerweile wird die Thematik im angloamerikanischen Raum in einem Teil der Lehrbücher (z.B. Sroufe, Cooper & De Hart, 1992) und Handbuchartikeln (z.B. Lyons-Ruth & Jacobvitz, 1999, Osofsky, 2000) zur Entwicklungs- und Familienpsychologie angesprochen. Auch liegen eine Reihe von Sammelbänden (Mullender & Morley, 1996; Holden, Geffner & Jouriles, 1998; Graham-Bermann & Edleson, 2001), Monographien (Jaffe, Wolfe & Wilson, 1990; Kashani & Allen, 1998; Rossman, Hughes & Rosenberg, 2000) und Übersichtsarbeiten (Attala, Bauza, Pratt & Viera, 1995; Osofsky, 1995; Kolbo, Blakely & Engleman, 1996; Margolin, 1998; Moffitt & Caspi, 1998; Wolak & Finkelhor, 1998; Fantuzzo & Mohr, 1999; Sternberg & Lamb, 1999; Carlson, 2000; Laing, 2000; Mohr et al., 2000) zu diesem Thema vor. Im deutschsprach-

chigen Raum hat die Situation von Kindern, die gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen ihren erwachsenen Bezugspersonen und deren Folgen miterleben müssen, bislang dagegen eher wenig Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermocht. So findet die Problematik in gängigen Lehrbüchern der Entwicklungspsychologie (z.B. Oerter & Montada, 1995; Keller, 1998), Einführungen in den Bereich der Familienpsychologie (z.B. Schneewind, 1999) und in einigen Monographien zum Thema Kindesmisshandlung (z.B. Amelang & Krüger, 1995; Egle, Hoffmann & Joraschky, 1997) keine Erwähnung. Mit Übersichtsarbeiten von Kavemann (z.B. 2000) und Heynen (2001), sowie mehreren Beiträgen zur Situation von Kindern in Frauenhäusern (z.B. Winkels & Nawrath, 1990; Bingel & Selg, 1998) scheint die Diskussion jedoch auch in den deutschsprachigen Ländern eröffnet.

2.1 Zusammenhänge zur globalen Verhaltensanpassung

Die Forschung über Kinder aus Familien, die durch die Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander belastet sind, wandte sich zunächst zwei Fragen zu, die beide für eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit von großer Bedeutung sind. Die eine Frage lautete, inwieweit betroffene Kinder in ihrer Entwicklung belastet werden. Die andere Frage zielte auf eine Abschätzung der Anzahl von Kindern, die in einer durch Partnerschaftsgewalt geprägten Situation aufwachsen. Im Hinblick auf die Belastung betroffener Kinder lagen zunächst eine Reihe von weitgehend unstandardisierten Einschätzungen von Frauenhausmitarbeiterinnen aus verschiedenen Ländern vor, die auf eine hohe Rate verhaltensauffälliger Kinder, die mit ihren Müttern ins Frauenhaus kamen, aufmerksam machten (für einen Überblick siehe Hughes, 1986; Schilderungen aus dem deutschsprachigen Raum finden sich etwa bei Lercher, Haberl & Voggeneder, 1997; Strasser, 2001; Wurdak & Rahn, 2001). Auf der Grundlage solcher Berichte wurde geschätzt, dass etwa zwei Drittel bis die Hälfte der betroffenen Kinder zumindest zeitweise Verhaltensauffälligkeiten zeigt, während weniger als ein Fünftel unbelastet erscheint (Jaffe, Wolfe & Wilson, 1990). Um eine bessere Vergleichbarkeit der Berichte zu gewährleisten und näheren Aufschluß über die Art der gezeigten Auffälligkeiten zu gewinnen wurden in der Folge bei einer Reihe von Untersuchungen standardisierte Einschätzungsinstrumente eingesetzt. Am häufigs-

ten kam hierbei die „Child Behavior Checklist (CBCL)“ (Achenbach & Edelbrock, 1983) zum Einsatz, die auch in einer deutschen Übersetzung vorliegt (Arbeitsgruppe Deutsche Child Behavior Checklist, 1998) und die zu den weltweit am häufigsten verwendeten diagnostischen Fragebögen zählt. Dieser Fragebogen führt nicht zu spezifischen Störungsdiagnosen im Sinne kinder- und jugendpsychiatrischer Klassifikationssysteme. Vielmehr kann die Belastung eines Kindes auf zwei globalen Störungsdimensionen erhoben werden, die als „Internalisierungsdimension“ (z.B. Ängstlichkeit, sozialer Rückzug, Traurigkeit) bzw. „Externalisierungsdimension“ (z.B. aggressives Verhalten, Regelverletzungen) bezeichnet werden. Für beide Dimensionen existieren Schwellenwerte, bei deren Überschreitung eine Behandlungsbedürftigkeit angenommen werden kann. Eine weitgehende Konvergenz zwischen Ergebnissen aus einem Einsatz der „Child Behavior Checklist (CBCL)“ und kinderpsychiatrischen Interviews bei der Bestimmung behandlungsbedürftiger Auffälligkeiten wurde mehrfach belegt (z.B. Jensen et al., 1996). Mit Hilfe einer Literaturrecherche in der Datenbank *PSYCHINFO*[®] und unter Konsultation der bereits angeführten Übersichtsarbeiten wurden neun empirische Einzelarbeiten identifiziert, in denen anhand der „Child Behavior Checklist (CBCL)“ die Symptombelastung von Kindern, die von Gewalttätigkeiten des Vaters gegen die Mutter bzw. von Gewalttätigkeiten zwischen den Eltern betroffen waren, beschrieben und mit der Symptombelastung in einer Kontrollgruppe verglichen wurde. Um eine Vergleichsgrundlage zu schaffen, wurden alle Ergebnisse auf ein einheitliches Maß für die Effektstärke (Cohens „d“, für eine Einführung zur Berechnung und Interpretation siehe etwa McCartney & Rosenthal, 2000) umgerechnet. Nach einer groben Einteilung von Cohen (1977) entspricht eine Effektstärke von etwa 0.2 einem geringen Effekt, von etwa 0.5 einem mittleren Effekt und oberhalb eines Wertes von etwa 0.8 kann von einem starken Effekt gesprochen werden. Werden zum Vergleich durchschnittliche Effektstärken für die genannten beiden Störungsdimensionen aus Studien mit Scheidungskindern, Kindern, die in chronischer relativer Einkommensarmut aufwachsen, Kindern mit mindestens einem alkoholabhängigen Elternteil und körperlich mißhandelten Kindern angeführt, so zeigen sich für Scheidungskinder in der Literatur überwiegend Effektstärken im Bereich geringer Effekte (Amato, 2001). Gleiches scheint für Kinder, die in chronischer relativer Einkommensarmut aufwachsen, zu gelten (z.B. Brooks-Gunn & Duncan, 1997). Bei Kindern mit mindestens einem alkoholabhängigen Elternteil wurden in der Mehrzahl der

verfügbaren Studien mittlere Effekte hinsichtlich der Ausprägung der Werte auf den Störungsdimensionen Externalisierung und Internalisierung gefunden (z.B. Jacob & Leonard, 1986; Christensen & Bilenberg, 2000). Bei erlebten körperlichen Mißhandlungen durch einen oder beide Elternteile wurden schließlich wiederholt starke bis sehr starke Effekte berichtet (z.B. Mash, Johnston & Kovitz, 1983; Wolfe & Mosk, 1983; Salzinger, Kaplan, Pelcovitz, Samit & Krieger, 1984; Jaffe, Wolfe, Wilson & Zak, 1986; Kravic, 1987; Dodge, Pettit, Bates & Valente, 1995). Tabelle 1 zeigt nun die gefundenen Effekte bei Kindern, die einen Einsatz körperlicher Gewalt des Vaters gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander miterleben mußten.

Tabelle 1: Studien mit Kontrollgruppe zum Effekt kindlichen Miterlebens körperlicher Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bzw. des Miterlebens wechselseitiger körperlicher Gewalt zwischen beiden Eltern oder Elternfiguren auf die von der Mutter berichteten Verhaltensprobleme von Kindern in der „Child Behavior Checklist (CBCL)“

Studie	Angaben zur gewaltbelasteten Gruppe	Angaben zur Kontrollgruppe	Alter	Effektstärke	
				Internalisierung	Externalisierung
Jaffe, Wolfe, Wilson & Zak (1986) ^{b,c}	n=32, Jungen, mit Mutter im Frauenhaus,	n=15, Jungen, Eltern melden sich auf Anzeigen hin	4-16	d=1.41	d=1.40
Hughes, Parkinson & Vargo (1989) ^{a,b,c}	n=32, mit Mutter im Frauenhaus	n=66, genaue Angaben zur Rekrutierung der Kontrollgruppe fehlen,	4-12	d=0.33	d=0.23
Chistopoulos, Cohn, Shaw, Joyce, Sullivan-Hanson, Kraft & Emery (1987) ^{b,c}	n=40, mit Mutter im Frauenhaus	n=40, genaue Angaben zur Rekrutierung der Kontrollgruppe fehlen	5-12	d (Jungen)=0.36 d (Mädchen)=1.28	d (Jungen)=-0.20 d (Mädchen)=0.86
Fantuzzo, DePaola, Lambert, Martino, Anderson & Sutton (1991) ^{a,c}	n=23, mit Mutter im Frauenhaus n=27, Kind nimmt an Frühförderung teil	n=27, Kind nimmt an Frühförderung teil, auf Teilnahme hin angesprochen	3-6	d=1.64	d=1.71
				d=0.66	d=1.72
Holden & Ritchie (1991) ^c	n=37, mit Mutter im Frauenhaus	n=37, Eltern melden sich auf Anzeigen hin	2-8	d=0.65	d=0.37
Graham-Bermann (1996) ^c	n=60, mit Mutter im Frauenhaus	n=61, Eltern melden sich auf Anzeigen hin	7-12	d=0.48	d=0.11
Sternberg, Lamb, Greenbaum, Cicchetti, Dawud, Cortes, Krispin & Lorey (1993) ^{a,b,c}	n=16, Kind lebt mit beiden Eltern, Eltern beziehen Leistungen der Jugendhilfe	n=31, Eltern beziehen Leistungen der Jugendhilfe, auf Teilnahme hin abgeprochen	8-12	d=0.64	d=0.89
Moore & Pepler (1998) ^b	n=113, mit Mutter im Frauenhaus	n=100, Eltern melden sich auf Anzeigen hin	6-12	d=0.95	d=0.82
Lee (2001) ^c	n=18, Kinder aus Familien mit getrennt lebenden Eltern, die Leistungen der Jugendhilfe beziehen	n=32, Kinder aus Familien mit getrennt lebenden Eltern, die Leistungen der Jugendhilfe beziehen	6-12	d=1.60	d=0.42

^a Kinder, die zusätzlich körperliche Misshandlungen erlebt hatten, wurden aus beiden Gruppen ausgeschlossen, ^b Miterleben elterlicher Gewalt bei mindestens einer Gelegenheit wurde durch explizite Nachfragen bei mindestens einer Informationsquelle abgesichert, ^c Vergleichbarkeit der Kontrollgruppe hinsichtlich sozioökonomischer Faktoren sichergestellt.

Auf der Grundlage der angeführten neun Studien, in die insgesamt über 800 Kinder einbezogen wurden, kann der mittlere, anhand der Stichprobengröße gewichtete Effekt eines Miterlebens körperlicher Gewalt zwischen Vater bzw. Vaterfigur und Mutter auf den Problembereich Internalisierung mit $d=0.81$ geschätzt werden. Für den Problembereich externalisierender Verhaltensauffälligkeiten liegt die Schätzung bei einem $d=0.61$. Die Konfrontation mit dieser Form von Gewalt ging bei den untersuchten Kindern also für die Dimension Internalisierung im Durchschnitt mit einem starken ungünstigen Effekt und für die Dimension Externalisierung mit einem mittleren ungünstigen Effekt einher. Beide Effekte sind statistisch hochsignifikant von einem Nullzusammenhang verschieden und es würde etwa 27 bzw. 18 weitere Studien ohne beobachtbaren Zusammenhang benötigen, um die mittlere Effektstärke jeweils unter die Grenze eines geringen Effektes ($d=.20$) zu drücken. Die Befunde können daher wohl als gut abgesichert angesehen werden. In ihrer Größenordnung entsprechen die Effekte miterlebter Gewalt des Vaters gegen die Mutter oder beider Eltern gegeneinander mindestens den Befunden zu Verhaltensauffälligkeiten von Kindern, die mit wenigstens einem alkoholabhängigen Elternteil aufwachsen. Auch in einem Teil der Untersuchungen mit körperlich misshandelten Kindern wurden keine größeren Effekte gefunden. Dies ist unter anderem deshalb bemerkenswert, weil in unserer Gesellschaft sowohl bei der Alkoholabhängigkeit eines Elternteils als auch bei der körperlichen Misshandlung eines Kindes Maßnahmen der Jugendhilfe oder des Familiengerichtes regelhaft als gerechtfertigt angesehen werden (z.B. Harnach-Beck, 1995).

Ein weiterer Weg zur quantitativen Beschreibung der Auswirkungen eines Aufwachsens im Umfeld von Partnerschaftsgewalt führt über eine Betrachtung der Anteile betroffener Kinder, bei denen auf der Grundlage der von den Müttern in der „Child Behavior Checklist (CBCL)“ geschilderten Einzelprobleme im Gesamtbild eine klinisch relevante, behandlungsbedürftige Störung angenommen werden muß. Die Grenzlinie zwischen klinisch (noch) nicht relevanten und bereits relevanten Verhaltensauffälligkeiten ist dabei nicht gänzlich ohne Willkür zu ziehen und in den verfügbaren empirischen Studien wurden entsprechend etwas unterschiedliche Meßplatten angelegt. Um die Belastung eines Kind als klinisch relevant zu klassifizieren, müssen die für dieses Kind geschilderten Problemverhaltensweisen auf den Störungsdimensionen Internalisierung bzw. Externalisierung oder auf einer ebenfalls vorhandenen zusammenfassenden Skala für die Gesamtproblembelastung aber generell ein Aus-

maß erreichen, demzufolge das Kind zu den am höchsten belasteten Prozentanteilen seiner Alters- und Geschlechtsgruppe zu rechnen ist. Die Grenzwerte (cut-off-Werte) für eine Einteilung als klinisch auffällig wurden anhand der Symptombelastungen der auffälligsten zehn, sieben oder zwei Prozent in den großen repräsentativen Untersuchungen zur Normierung der „Child Behavior Checklist (CBCL)“ von Achenbach (z.B. Achenbach, 1991) gewonnen. Um die Ergebnisse der verfügbaren Studien vergleichbar zu machen, wurde jeweils das „Risk Ratio“ bestimmt (für eine Einführung in dieses und andere epidemiologische Risikowerte siehe Scott, Mason & Chapman, 1999). Dieser Wert gibt an, um welchen Faktor die Häufigkeit eines Auftretens klinisch relevanter Auffälligkeiten bei erlebter Partnerschaftsgewalt im Vergleich zur Normierungsstichprobe zunimmt. In Klammern werden in Tabelle 2 jeweils die Prozentanteile als klinisch auffällig klassifizierter Kinder angegeben. Nur für einen kleinen Teil der bereits in Tabelle 1 enthaltenen Studien lagen ausreichende Informationen über den Anteil klinisch auffälliger Kinder vor, so dass die Anzahl verfügbarer Studien insgesamt abnimmt. Jedoch konnten zusätzliche Daten aus vier weiteren Studien berücksichtigt werden.

Tabelle 2: Klinisch relevante Verhaltensauffälligkeiten nach dem Bericht der Mutter in der „Child Behavior Checklist (CBCL)“ bei Kindern, die Gewalttätigkeiten des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bzw. wechselseitige Gewalttätigkeiten zwischen den Eltern oder Elternfiguren miterleben mussten.

Studie	Stichprobe	Risk Ratio (%) Kinder mit klinisch relevanten Auffälligkeiten im Bereich		
		Internalisierung	Externalisierung	Probleme insgesamt
Wolfe, Jaffe, Wilson & Zak (1985) ^b	n=102, 4-16 Jahre, mit Mutter im Frauenhaus	k.A.	k.A.	6.0 (42)
Christopoulos et al. (1987) ^a	n=40, 5-12 Jahre, mit Mutter im Frauenhaus	16.5 (33)	16.5 (33)	k.A.
Davis & Carlson (1987) ^{c, d}	n=29, 4-11 Jahre, mit Mutter im Frauenhaus	k.A.	k.A.	4-5 Jahre: 7.9 (79) 6-11 Jahre: 4.7 (47)
Holden & Ritchie (1991) ^b	n=37, 2-8 Jahre, mit Mutter im Frauenhaus	k.A.	k.A.	3.9 (27)
O'Keefe (1994) ^a	n=185, 7-13 Jahre, mit Mutter im Frauenhaus	3.1 (31)	2.1 (21)	k.A.
Sternberg et al. (1993) ^{c, d}	n=16, 8-12 Jahre, Kind lebt mit beiden Eltern	7.5 (75)	7.5 (75)	k.A.
Moore & Pepler (1998) ^c	n=113, 6-12 Jahre, mit Mutter im Frauenhaus	k.A.	k.A.	3.4 (34)
Ware, Jouriles, Spiller, McDonnals, Swank & Norwood (2001) ^c	n=401, 4-10 Jahre, mit Mutter im Frauenhaus	k.A.	3.0 (30)	k.A.

k.A.= keine Angabe, ^a cutoff bei T>70 (am stärksten belastete 2%), ^b cutoff bei T >65 (am stärksten belastete 7%), ^c cutoff bei T >63 (am stärksten belastete 10%), ^d Kinder, die zugleich körperliche Misshandlungen erfahren hatten, wurden aus der Analyse ausgeschlossen

Im Ergebnis scheint in den vorliegenden Studien das Risiko klinisch relevanter Verhaltensprobleme bei Kindern, die einer Gewalt des Vaters gegen die Mutter oder beider Eltern gegeneinander ausgesetzt waren, gegenüber repräsentativen Stichproben mindestens verdreifacht. Die Konfrontation von Kindern mit Partnerschaftsgewalt geht in den verfügbaren Untersuchungen somit nicht nur mit einer im Mittel erhöhten Anzahl und Intensität berichteter Verhaltensprobleme einher, sondern wird bei einem substantziellen Anteil betroffener Kinder von sehr hohen, klinisch relevanten Problembelastungen begleitet.

Die bislang berichteten Befunde basieren auf einer mütterlichen Beschreibung globaler kindlicher Verhaltensprobleme mit dem Instrument der „Child Behavior Checklist (CBCL)“. Die Verwendung nur eines Instrumentes und einer Informationsquelle erhöht über verschiedene Problemkonstellationen hinweg die Vergleichbarkeit der Ergebnisse, birgt aber zugleich die Gefahr einer Verzerrung durch systematische Methoden- und/oder Informateneffekte. Deshalb

ist es von Bedeutung, dass auch bei einem Einsatz anderer Elternfragebögen überwiegend mittlere bis starke Effekte eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt auf die globale Problembelastung von Kindern gefunden wurden (z.B. Jouriles, Murphy & O'Leary, 1989; Attala & Summers, 1999, für den Befund eines eher schwachen Effektes siehe Hughes, 1988). Ebenfalls zeigte sich bei einem Einsatz von Lehrkräften als Informanten im Gruppendurchschnitt eine mittlere bis hohe Belastung betroffener Kinder (Kempton, Thomas & Forehand, 1989; Sternberg et al., 1993). In die gleiche Richtung gehen Befunde, in denen kindliches Verhalten durch neutrale Beobachter erfasst wurde (Holden & Ritchie, 1991; Copping, 1996). Auch wenn innerhalb der Fachdiskussion Einigkeit darüber herrscht, dass das Forschungsfeld der Auswirkungen von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern von einer häufigeren Einbeziehung zusätzlicher Methoden und Informanten profitieren könnte (z.B. Kolbo et al., 1996; Mohr et al., 2000), so scheint doch nach den bislang vorliegenden Informationen die Schlußfolgerung einer im Mittel moderaten bis starken globalen Problembelastung von Kindern im Kontext eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt gegenüber möglichen Methoden- und Informanteneffekten robust zu sein.

2.2 Zusammenhänge zu spezifischen Belastungsreaktionen

Eine Heranziehung globaler Störungsdimensionen und -kategorien ermöglicht eine grobe Gesamteinschätzung der Verhaltensanpassung von Kindern. Spezifischere Störungen mit charakteristischen Symptomen bleiben dabei aber unter Umständen unentdeckt, wenn sie bei der Konstruktion der Elternfragebögen nicht berücksichtigt wurden. Jedoch können auch sehr spezifische Störungen die Befindlichkeit und die langfristige Entwicklung von Kindern deutlich belasten, so dass sie beachtet werden müssen. Im Fall von Kindern, die Gewalttätigkeiten des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter ausgesetzt waren, konzentrieren sich vorliegende Untersuchungen auf die Kategorie der „Posttraumatischen Belastungsstörung“. Hierbei handelt es sich um eine Störungskategorie, die erst seit relativ kurzer Zeit in kinder- und jugendpsychiatrische Klassifikationssysteme aufgenommen wurde und die im Hinblick auf Diagnosekriterien und die Symptomatik in verschiedenen Alterstufen noch Gegenstand intensiver Fachdiskussionen ist (für Forschungsübersichten siehe Udwin,

1993; Pynoos, 1994; Pfefferbaum, 1997; Davies & Siegel, 2000; für Diagnosekriterien bei Kleinkindern siehe Zeanah & Scheeringa, 1996). Im Kern ist die Diagnose gerechtfertigt, wenn ein Kind nach belastenden Erfahrungen einer tatsächlichen oder angedrohten ernsthaften Verletzung der eigenen Person oder nahestehender Personen durch sein Verhalten über längere Zeit hinweg eine hohe psychische Belastung zum Ausdruck bringt, die eine normale Bewältigung altersentsprechender Entwicklungsaufgaben behindert. Anzeichen einer anhaltenden psychischen Belastung beinhalten das ungewollte innere Wiedererleben der belastenden Erfahrungen, eine Vermeidungshaltung gegenüber Personen, Dingen oder Situationen, die Erinnerungen an die belastenden Ereignisse auslösen, und ein generell erhöhtes Erregungsniveau. Im Kindesalter ist bei der Diagnosestellung im Hinblick auf das Vorliegen traumatischer Ereignisse zu berücksichtigen, dass Kinder auf eine wahrgenommene Bedrohung von Bindungspersonen manchmal stärker reagieren als auf gegen sie selbst gerichtete Bedrohungen (Scheeringa & Zeanah, 1995). Ein Vorliegen der Diagnosekriterien muß im Einzelfall durch eine kinder- und jugendpsychiatrische Vorstellung des Kindes geprüft werden. In der Forschung gelten strukturierte oder halbstrukturierte, an den Diagnosekriterien ausgerichtete klinische Interviews mit betroffenen Kindern und jeweils einer Bezugsperson als aussagekräftige und zuverlässige Erhebungsart, obgleich in manchen Untersuchungen auch andere, weniger geeignet erscheinende Instrumente (z.B. Selbstbericht im Fragebogen) eingesetzt wurden (für Übersichten zu Diagnoseverfahren siehe McNally, 1998; Perrin, Smith & Yule, 2000). Lehmann (2000) führt in einer Übersichtsarbeit 18 Studien über posttraumatischen Belastungsstörungen bei Kindern auf, in denen, unterhalb der Schwelle von Tötungsdelikten, Fälle eines Miterlebens väterlicher Gewalttätigkeiten gegen die Mutter einbezogen wurden. Eine Durchsicht der Studien ergab, dass fünf Studien methodischen Mindeststandards für den Zweck dieser Übersichtsarbeit genügen konnten (Stichprobengröße von mehr als 10 betroffenen Kindern, explizite Präsentation der Ergebnisse für ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt, geeignetes Erhebungsinstrument). In einer sehr sorgfältigen Studie (Graham-Bermann & Levendosky, 1998) an 64, 7 bis 12 Jahre alten Kindern, die alle im Jahr vor der Untersuchung Gewalttätigkeiten des Vater oder einer Vaterfigur gegen die Mutter miterlebt hatten und die über eine Vielzahl verschiedener Wege für eine Teilnahme an der Untersuchung angesprochen und parallel zu den Müttern mithilfe eines klinischen Interviews befragt wurden, erfüllten 13 Prozent die Diagnose-

kriterien für eine posttraumatische Belastungsstörung. Etwa bei der Hälfte aller befragten Kinder zeigte sich das Symptom eines traumatischen Wiedererlebens der belastenden Erfahrungen, bei etwa 40 Prozent war das Erregungsniveau deutlich erhöht und bei etwa 20 Prozent der Kinder traten spezifische, auf die belastenden Erfahrungen bezogene Vermeidungsreaktionen auf. In einer ebenfalls sehr sorgfältigen Gemeindestudie mit Kontrollgruppe fanden Kilpatrick & Williams (1998) bei insgesamt 35, 6 bis 12 Jahre alten Kindern aus sozial benachteiligten Familien, in denen es bei mehr als der Hälfte in den 6 Wochen bis 3 Jahren vor der Untersuchung zu Gewalttätigkeiten des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter gekommen war, einen Anteil von 47 Prozent der von Gewalttätigkeiten betroffenen Kinder mit sehr deutlichen Anzeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung. Ein Vergleich mit der Kontrollgruppe im Hinblick auf die aufsummierte Anzahl und Intensität von Anzeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung zeigte einen sehr starken Effekt ($d=5.3$). Die Studie von Kilpatrick & Williams (1998) ist unter anderem deshalb bemerkenswert, weil ein zusätzliches Vorliegen anderweitiger traumatischer Erlebnisse ausdrücklich ausgeschlossen wurde. Im Rahmen eines ambitionierten Forschungsprogrammes mit mehreren Veröffentlichungen über Teilstichproben (z.B. Rossman, Bingham & Emde, 1997) fand Rossmann (Rossman & Ho, 2000) bei insgesamt etwa 120 Kindern der Altersspanne von 4 bis 13 Jahren, die aus der Gemeinde und aus Frauenhäusern rekrutiert wurden und die Partnerschaftsgewalt, aber keine körperlichen Misshandlungen erlebt hatten, einen Anteil von 22 Prozent, die alle Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung zeigten (Wiedererleben belastender Erfahrungen; Vermeidungsreaktionen, erhöhtes Erregungsniveau). Da die für eine Diagnose aber ebenfalls wichtigen Kriterien der Dauer der Symptomatik und der Beeinträchtigung des normalen kindlichen Lebensvollzuges aufgrund der Symptomatik nicht abgeprüft wurden, ist es sinnvoller bei dieser Untersuchung von einer Belastungsreaktion, denn von einer Belastungsstörung zu sprechen. In ähnlicher Weise fand Lehmann (1997) bei 87 Kindern zwischen 9 und 15 Jahren, die alle Gewalttätigkeiten gegen die Mutter miterlebt hatten und die über Frauenhäuser und Jugendämter angesprochen wurden, einen Anteil von 56 Prozent der Kinder, die im Interview alle Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung berichteten. Wiederum wurde jedoch die Dauer der Symptomatik und der Grad der erlebten Beeinträchtigung aufgrund der Symptomatik nicht abgefragt. Zudem wurden in die Studie auch Kinder unmittelbar nach der

Flucht ins Frauenhaus einbezogen, so dass auch hier vorsichtig von einer beobachtbaren Belastungsreaktion gesprochen werden sollte. Einzelne Merkmale einer Belastungsreaktion aus den drei hauptsächlichen Symptomgruppen (Wiedererleben belastender Erfahrungen; Vermeidungsreaktionen, erhöhtes Erregungsniveau) wurden von jeweils etwa zwei Drittel der befragten Kinder bejaht. In einer neueren Studie untersuchten Levendosky, Huth-Bocks, Semel & Shapiro (2002) 39 3 bis 5 Jahre alte, aus der Gemeinde rekrutierte Vorschulkinder, die zum Zeitpunkt der Untersuchung alle in Familien mit einer vom Vater ausgehenden Beziehungsgewalt gegen die Mutter lebten. Nach dem Bericht der Mütter zeigten 85 Prozent der Kinder Anzeichen eines unvermittelten Wiedererlebens von Gewaltepisoden, bei 3 Prozent der Kinder traten auf Gewalterlebnisse bezogene Vermeidungsreaktionen auf und für 93 Prozent der Kinder wurde ein erhöhtes Erregungsniveau beschrieben. Dauer und mögliche Auswirkungen der Symptomatik auf den Entwicklungsverlauf wurden nicht berücksichtigt. Zusammenfassend läßt sich feststellen, dass die Anzahl aussagekräftiger Studien zwar noch gering ist, die vorliegenden Ergebnisse jedoch darauf hindeuten, dass das Miterleben von Gewalttätigkeiten des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bei einem hohen Anteil betroffener Kinder mit spezifischen, auf die Gewalterfahrungen bezogenen Belastungsreaktionen einhergeht. Bei einer nicht zu vernachlässigenden Teilgruppe scheinen sich diese Belastungsreaktionen darüberhinaus zu einer spezifischen Belastungsstörung zu verfestigen, die zusätzlich zu, teilweise aber auch ohne eine begleitende globale Verhaltensstörung auftreten kann. Ein Vergleich mit kindlichen Belastungsreaktionen bzw. Belastungsstörungen nach schweren Verletzungen durch Hundebisse oder durch einen Verkehrsunfall zeigt im Mittel eine vergleichbare bis höhere Belastung durch ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt (z.B. Rossman, Bingham & Emde, 1997; Keppel-Benson, Ollendick & Benson, 2002). Bei Kindern, die selbst körperliche Misshandlungen durch einen Elternteil erfahren haben oder den gewaltsamen Tod der Mutter miterlebten mußten, fanden sich dagegen vergleichsweise noch häufiger Belastungsstörungen (z.B. Pynoos & Eth, 1984; Black, Hendriks & Kaplan, 1992; Widom, 1999).

2.3 Zusammenhänge zur kognitiven und sozialen Entwicklung

Die Analyse statistischer Effekte eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt auf das Ausmaß globaler kindlicher Verhaltensauffälligkeiten oder spezifischer Belastungsreaktionen zu einem gegebenen Untersuchungszeitpunkt bringt uns einer Antwort auf die Frage, inwieweit Gewalttätigkeiten eines Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bzw. beider Elternteile gegeneinander eine Kindeswohlgefährdung darstellen können, einen wichtigen Schritt näher. Zugleich läßt sich die Gefährdung und Belastung kindlicher Entwicklung aber nicht auf Verhaltensauffälligkeiten oder Störungen reduzieren. Vielmehr müssen auch Einschränkungen unterhalb der Schwelle zur Verhaltensauffälligkeit betrachtet werden, die die Entwicklung eines Kindes kumulativ und langfristig beeinträchtigen können. Rutter (z.B. Rutter, 1994) spricht hierbei von „Ketteneffekten“ oder „Risikopfaden“, wobei belastende Erfahrungen über verschiedene Zwischenschritte mit späteren ungünstigen Entwicklungsergebnissen verbunden sind. Eine spezielle Form eines Ketteneffektes wird nach Alan Sroufe (z.B. Sroufe, 1989, 1997) unter einer „organisationellen Perspektive“ sichtbar. Unter dieser Perspektive wird eine gelingende Entwicklung als Abfolge einer positiven Bewältigung altersabhängiger Entwicklungsaufgaben verstanden. Zugleich wurde gezeigt, dass Beeinträchtigungen bei der Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe das Risiko eines Scheiterns bei späteren Entwicklungsaufgaben erhöhen und kumulativ zur Gefahr eines abweichenden Entwicklungsweges beitragen (z.B. Egeland, Carlson & Sroufe, 1993; Sroufe, Egeland & Kreutzer, 1990). Ein bekanntes Beispiel für einen Ketteneffekt aus der Forschung mit vernachlässigten Kindern verbindet die fehlende Anregung und häusliche Förderung mit Defiziten bei Lernprozessen und dem Aufbau von Lernmotivation. In weiteren Schritten kommt es bei einem hohen Anteil betroffener Kinder zu einer Form der Sonderbeschulung, wodurch schließlich Erwerbs- und Lebenschancen nachhaltig beeinträchtigt werden (z.B. Egeland, 1997). Als Beispiel für die Anwendung einer organisationellen Perspektive lassen sich die mehrfach bei körperlich misshandelten Kindern dokumentierten Zusammenhänge zwischen Schwierigkeiten beim Aufbau sicherer Bindungsbeziehungen, einer Entwicklungsaufgabe in der frühen Kindheit, und einer später schwierigen Integration in die Gleichaltrigengruppe in der mittleren Kindheit

bzw. Anpassungsproblemen in Freundschaften und ersten Partnerbeziehungen im Jugendalter anführen (z.B. Carlson, 1998).

Bei Kindern, die anhaltenden Gewalttätigkeiten des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter ausgesetzt sind, wurden bislang vor allem zwei mögliche Risikopfade diskutiert, die beide unterhalb der Schwelle klinisch relevanter Verhaltensauffälligkeiten verlaufen können, trotzdem aber einen nachhaltigen Einfluß auf spätere Lebenschancen ausüben können. Zum einen wurde vermutet, dass ein wiederholtes Miterleben von Partnerschaftsgewalt die Lernbereitschaft bzw. Konzentrationsfähigkeit von Kindern untergräbt, so dass Rückstände in der kognitiven Entwicklung entstehen können (z.B. Huth-Bocks, Levendosky & Semel, 2001). Zum anderen wurde die These vertreten, von Partnerschaftsgewalt betroffene Kinder könnten im Hinblick auf ihre Spiel- und Freundschaftsbeziehungen mit Gleichaltrigen im Kindesalter und im Hinblick auf spätere Liebes- und Partnerschaftsbeziehungen weniger Fähigkeiten zu einer konstruktiven Bewältigung von Konflikten (z.B. Aushandeln von Kompromissen, gegenseitiger Respekt) und eine höhere Bereitschaft zum Einsatz oder zu einem Erdulden aggressiver Konfliktbewältigungsformen erwerben (z.B. Graham-Bermann, 1998). Für beide angesprochenen Risikopfade liegen bislang keine umfassenden Längsschnittstudien vor, die den vermuteten Ketteneffekt Schritt für Schritt aufzeigen konnten. Jedoch wurden in einer Reihe von Quer- und Längsschnittstudien zumindest Zusammenhänge zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und einzelnen Merkmalen der kognitiven bzw. sozialen Entwicklung untersucht, auch wenn dabei noch kein plastisches Bild der beteiligten Entwicklungspfade entsteht.

Tabelle 3 gibt einen Überblick über gefundene Effekte auf die kognitive Entwicklung, wobei die vorliegenden Studien nach dem Alter der untersuchten Kinder geordnet wurden.

Tabelle 3: Studien mit Kontrollgruppe zum Effekt kindlichen Miterlebens körperlicher Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bzw. des Miterlebens wechselseitiger körperlicher Gewalt zwischen beiden Eltern oder Elternfiguren auf standardisierte Maße der kognitiven Entwicklung.

Studie	Gewalt belastete Gruppe	Vergleichsgruppe	Alter	Indikator	Effektstärke
Attala & Summers (1999)	n=53, mit der Mutter im Frauenhaus	n=62, Familie auf öffentl. Gesundheitsdienste angewiesen	2-6	Denver II	d=.58
Huth-Bocks et al. (2001)	n=10, verschiedene Rekrutierungswege	n=21, verschiedene Rekrutierungswege	3-5	PPVT-R WPPSI-R Mosaik	d=.40 d=-.24
Christopoulos et al. (1987)	n=40, mit der Mutter im Frauenhaus	n=40, keine genaue Angabe zur Rekrutierung	5-12	WISC-R Wortschatz Mosaik	d=-.02 d=.24
Moore & Pepler (1998)	n=111, mit Mutter im Frauenhaus	n=99, Eltern melden sich auf Anzeigen in der Presse hin	6-12	WISC-R Zahlensp. WRAT-R Lesen Mathematik	d=.58 d=.83 d=.47

negative Effektstärke = erwartungswidrige Richtung des Zusammenhanges, Denver II = Denver II Entwicklungstest, PPVT-R = Peabody Picture Vocabulary Test - Revised, WPPSI-R = Wechsler Pre-school and Primary Scale of Intelligence- Revised, WISC-R = Wechsler Intelligenztest für Kinder – revidierte Fassung, verwendete Subtests: Wortschatz, Mosaiktest, Zahlennachsprechen, WRAT-R = Wide Range Achievement Test - Revised,

In einer weiteren Untersuchung ohne Kontrollgruppe (weshalb keine Effektstärke berechnet werden konnte) beschrieben Wildin, Williamson & Wilson (1991) bei 76 Kindern im Frauenhaus einen Anteil von 39 Prozent der Vorschulkinder mit ernsthaften Entwicklungsrückständen und einen Anteil von 46 Prozent der Schulkinder mit bedeutsamen Schulschwierigkeiten. Schließlich fanden Mathias, Mertin & Murray (1995) bei 67, 6-12 Jahre alten Kindern nach einem Aufenthalt im Frauenhaus mit Hilfe eines standardisierten Lesetests (Neale Analysis of Reading Ability – Revised) einen Anteil von über 40 Prozent mit einem Fähigkeitsrückstand von einem oder mehreren Jahren.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, dass bei einer noch geringen Anzahl an Untersuchungen und einer erheblichen Spannweite der gefundenen Effekte im Mittel ein moderat ungünstiger Zusammenhang zwischen einem kindlichen Miterleben von Partnerschaftsgewalt und Indikatoren der kognitiven Entwicklung zu bestehen scheint. Dieser Effekt tritt bei globalen und integrativen Maßen (z.B. globaler Entwicklungsstand, globaler Stand der Schulleistung) stärker zu Tage als bei spezialisierten Maßen der abstrakten Denkfähigkeit (z.B. Mosaiktest). Die Befunde von Mathias, Mertin & Murray (1995), die im Schnitt mehr als eineinhalb Jahre nach der Trennung der Eltern erhoben wurden, las-

sen vermuten, dass einmal vorhandene Entwicklungsrückstände unter Umständen nicht leicht wieder aufgeholt werden können. Jedoch sind methodisch Längsschnittstudien erforderlich um beurteilen zu können, in welchem Umfang (mit und ohne Trennung der Eltern) kognitive Benachteiligungen von Partnerschaftsgewalt betroffener Kinder langfristig auf Schulleistungen und Bildungsabschlüsse durchschlagen.

Für den Bereich der sozialen Entwicklung liegt mit einer Arbeit von Yates, Ruh & Egeland (2001) eine erste Längsschnittstudie vor, die einen Zusammenhang zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt gegen die Mutter in den ersten fünf Lebensjahren und dem späteren Erdulden bzw. Ausüben von Beziehungsgewalt im jungen Erwachsenenalter bestätigen konnte. Der Effekt, der sich erst mit der allmählichen Verfestigung von Beziehungsstilen vom Jugend- ins junge Erwachsenenalter herausbildete, blieb auch bei einer statistischen Kontrolle erfahrener Kindesmisshandlungen in moderater Stärke bestehen.¹ Bezogen auf die Bereitschaft zur Anwendung oder zu einem Erdulden aggressiver Verhaltensstrategien zu früheren Alterszeitpunkten und außerhalb von engen Beziehungen wurde bislang nur eine Beobachtungsstudie (Graham-Bermann & Levendosky, 1997) veröffentlicht, die anhand einer Stichprobe von 46 Vorschulkindern eine moderat größere Häufigkeit reaktiv und proaktiv aggressiver Verhaltensweisen bei Kindern, die Gewalt zwischen den Eltern miterlebt hatten, belegen konnte. In vier Untersuchungen wurden geäußerte Problemlösestrategien in Reaktion auf hypothetische soziale Konfliktsituationen untersucht. Dabei erbrachten zwei Studien mit Kindern im Schulalter und mit großen Untersuchungsgruppen keine Hinweise auf aggressiv verzerrte Muster sozialer Kognitionen bei Kindern, die Partnerschaftsgewalt miterlebt hatten (Mathias et al., 1995; McCloskey & Stuewig, 2001), während betroffene Vorschulkinder mit solchen Erfahrungen in zwei weiteren Studien mit allerdings kleinen Untersuchungsgruppen (Hinchey & Gavelek, 1982; Rosenberg, 1987) im Vergleich zu einer Kontrollgruppe sozial weniger angepasste Konfliktlösestrategien berichteten. Die Effekte wurden in den beiden zuletzt genannten Studien als signifikant beschrieben, jedoch fehlten die zur Berechnung einer Effektstärke nötigen Angaben. Die globale Qualität von

¹ In einer Reihe von retrospektiven Untersuchungen (z.B. Straus, 1992; Lackey & Williams, 1995; Marker et al., 1998; Foshee et al., 1999) wurden ebenfalls Zusammenhänge zwischen dem Erleben von Partnerschaftsgewalt in der Kindheit und dem späteren Auftreten von Gewalttätigkeiten in Partnerbeziehungen im Erwachsenenalter berichtet. Aufgrund der methodischen Problematik retrospektiver Untersuchungen (z.B. Henry et al., 1994) ist die Aussagekraft dieser Studien jedoch notwendigerweise äußerst begrenzt.

Gleichaltrigenbeziehungen wurde bislang im Selbstbericht (McCloskey & Stuewig, 2001) bzw. in der Fremdeinschätzung durch Lehrkräfte (Kempton et al., 1989), Mitschüler (Salzinger, Feldman & Hammer, 1993) oder Mütter (Moore & Pepler, 1998) betrachtet. Mit Ausnahme der Untersuchung von Salzinger et al. (1993) fanden hierbei alle genannten Studien schwach bis moderat ungünstige Effekte eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt gegen die Mutter auf die berichteten sozialen Fähigkeiten im Umgang mit Gleichaltrigen. In der Zusammenschau läßt sich sagen, dass in zwei methodisch relativ aussagekräftigen Untersuchungen, einer Längsschnitt- und einer Beobachtungsstudie, erste Hinweise auf eine moderat starke Weitergabe sozial wenig angepaßter Konfliktbewältigungsmuster bei einem kindlichen Miterleben väterlicher Gewalt gegen die Mutter gefunden wurden. Für den Bereich der globalen sozialen Fähigkeiten im Umgang mit Gleichaltrigen, also über den engeren Kompetenzbereich der Konfliktbewältigung hinaus, wurden noch überwiegend schwach bis moderat ungünstige Effekte berichtet. Studien zu den berichteten Strategien im Umgang mit hypothetischen sozialen Konfliktsituationen erbrachten bislang gemischte Ergebnisse, wobei Schlußfolgerungen über diese Gruppe von Untersuchungen bislang dadurch eingeschränkt werden, dass erst wenige Aspekte im komplexen Prozess der sozialen Informationsverarbeitung (für eine Einführung siehe Lemerise & Arsenio, 2000) und auch erst eine sehr begrenzte Anzahl hypothetischer sozialer Situationen einbezogen wurden. Die mittlerweile stark angewachsene Literatur zum Zusammenhang zwischen sozialer Informationsverarbeitung und sozialem Verhalten zeigt jedoch bei insgesamt robusten Effekten (für eine Metaanalyse siehe Yoon et al., 1999) eine Notwendigkeit zur Berücksichtigung verschiedener Situationen und kognitiver Verarbeitungsschritte (z.B. Dodge et al., 2002).

2.4 Zusammenhänge zum Erleben betroffener Kinder

Da sich aus dem Grundrechts- und Subjektstatus von Kindern, auch ohne eine akute oder langfristige Gefährdung der Entwicklung, eine Verpflichtung der Eltern und der Gesellschaft ergibt, vermeidbaren und unnötigen Beeinträchtigungen der Befindlichkeit von Kinder entgegen zu wirken, sind schließlich auch Studien von Bedeutung, die sich mit den Erlebensweisen und empfundenen Leid von Partnerschaftsgewalt betroffener Kinder beschäftigen. Hierbei lassen

sich grob zwei Aspekte der Fragestellung unterscheiden. In der überwiegenden Mehrheit der vorliegenden Untersuchungen wurde versucht, mehr oder weniger transparent und systematisch Facetten kindlichen Erlebens väterlicher Gewalt gegen die Mutter nachzuzeichnen. In einigen wenigen Untersuchungen wurden zudem auch kindliche Erklärungsversuche und Bewertungen väterlicher Gewalt erhoben. Im Hinblick auf die zuerst genannte Beschreibung kindlicher Erlebensformen wurden in mehreren Veröffentlichungen Ergebnisse halbstandardisierter Interviews mit Kindern und Jugendlichen während oder nach einem Frauenhausaufenthalt berichtet (z.B. Roy, 1988; Ericksen & Henderson, 1992; Maxwell & Carroll-Lind, 1996; Peled, 1998; Berman, 2000; Mullender, Kelly, Hague, Malos & Imam, 2001; Strasser, 2001). Die angeführten Veröffentlichungen stimmten darin überein, dass die zur Befragung bereiten Kinder und Jugendlichen ganz überwiegend über miterlebte Formen von Gewalt gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander Auskunft geben konnten. In einer Reihe von Untersuchungen wurde darauf hingewiesen, dass Gewaltepisoden im Erleben der Kinder eingebettet waren in ein Familienleben, das durch ein hohes Ausmaß an psychischer Gewalt und Kontrolle des Vaters und/oder anhaltende, massive Partnerschaftskonflikte gekennzeichnet war (z.B. Peled, 1998; Strasser, 2001). Als emotionale Reaktion auf das unmittelbare Miterleben von Gewalt wurde Erstarrung, Mitleiden mit der Mutter, Angst und ein Gefühl der Hilflosigkeit beschrieben (z.B. Ericksen & Henderson, 1992; Mullender et al., 2001; Strasser, 2001). Im mittelfristigen Erleben schilderten betroffene Kinder einen Verlust des Gefühls emotionaler Geborgenheit und quälende Sorgen um ihre eigene Sicherheit, die Sicherheit der Mutter und die vorhandener Geschwister, sowie manchmal auch um die Sicherheit und das Wohlergehen des Vaters (z.B. Graham-Bermann, 1996; Peled, 1998). Bei älteren Kindern und Jugendlichen wurden auch Gefühle von Scham und Isolierung beschrieben (z.B. Berman, 2000; Strasser, 2001). Zu ihrem Bewältigungsverhalten befragt erinnerten betroffene Kinder und Jugendliche Distanzierungsreaktionen (z.B. ins Kinderzimmer oder nach Draußen gehen, Phantasiegeschichten überlegen) oder Interventionsversuche (z.B. den Vater anschreien, die Polizei rufen), die in manchen Fällen auch zu körperlichen Verletzungen der Kinder führten (z.B. Christian, Scribano, Seidl & Pinto-Martin, 1997). In der Bewertung ihrer Erlebnisse zeigten sich viele Kinder unsicher über die Verbreitung und Normalität von Partnerschaftsgewalt (z.B. Ericksen & Henderson, 1992; Berman, 2000). Jüngere Kinder erklärten Partnerschaftsgewalt

eher mit situationellen Faktoren (z.B. Mullender et al., 2001), während ältere Kinder und Jugendliche eher auf dispositionelle, familiendynamische oder gesellschaftliche Erklärungen zurückgriffen. Eine Geschichte miterlebter Partnerschaftsgewalt in der Kindheit ging jenseits des Vorschulalters in der Regel mit einer ausdrücklichen Ablehnung von Beziehungsgewalt einher, auch wenn sich manche Kinder infolge einer Verunsicherung bezüglich der Vermeidbarkeit von Gewalt in engen Beziehungen eine Familiengründung in der Zukunft nicht vorstellen konnten (z.B. Mullender et al., 2001). Aufgrund des generell bestehenden Zusammenhanges zwischen dem erfahrenen Ausmaß an Geborgenheit in frühen Bindungsbeziehungen und der empfundenen Liebenswürdigkeit der eigenen Person als Kern des kindlichen Selbstwertgefühls (z.B. Sroufe, 1990; Kindler, 1990; August-Frenzel, 1993; Verschueren et al., 1996) wurde bei Kindern, deren Eltern durch Partnerschaftskonflikte und die Folgen väterlicher Gewalt vielfach stark und anhaltend in Anspruch genommen waren, häufig eine Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls gefunden (z.B. Hughes, 1988), die teilweise bis hin zu Selbstvorwürfen und einem in diesem Ausmaß nicht mehr kindgemäßen Gefühl der Verpflichtung zur Fürsorge für andere (z.B. Strasser, 2001) gesteigert war. Eine Unterbrechung der Gewalt und eine erfolgreiche Bewältigung gewaltverursachter Krisen (z.B. Frauenhausaufenthalt und Aufbau einer neuen Familie mit der Mutter) konnten für einige Kinder rückblickend aber auch Anlaß für Stolz und ein Erleben eigener Stärke sein (z.B. Saunders, 1994).

Insgesamt scheint die Literatur zu Formen kindlichen Erlebens von Partnerschaftsgewalt mit Ausnahme der traumatheoretisch ausgerichteten Arbeit von Strasser (2001) noch weitgehend atheoretisch zu sein, während in angrenzenden Forschungsbereichen, wie etwa dem Erleben körperlicher Misshandlungen oder der Verarbeitung nicht gewalttätiger Partnerschaftskonflikte bindungs-, coping- und attributionstheoretische Zugänge bereits weit entwickelt sind (z.B. Lynch & Cicchetti, 1991; Cummings, 1998; Grych & Fincham, 2001; Kolko & Feiring, 2002) und eine bessere Verknüpfung und praxisbezogene Interpretation der Befunde ermöglichen. Auch ohne diese noch zu leistende theoriegeleitete Forschung zeigen die vorliegenden Befunde jedoch bereits recht deutlich, dass, jenseits von Verhaltensauffälligkeiten und Entwicklungsbelastungen, das Miterleben von Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bei den befragten Kindern und Jugendlichen in der Regel mit verstörenden und schmerzhaften Beeinträchtigungen der Befindlichkeit verbunden war.

2.5 Schätzungen zur Anzahl betroffener Kinder in der Bundesrepublik

Bevor wir uns im nächsten Abschnitt der Frage möglicher psychologischer Vermittlungsmechanismen bei der Erklärung der berichteten Effekte zuwenden, sind noch zwei miteinander verknüpfte Fragen zu erörtern: (a) Wieviele Kinder sind gezwungen, körperliche Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter mitzuerleben? (b) Inwieweit können die bereits vorgestellten Befunde zu Auswirkungen miterlebter Partnerschaftsgewalt, die international an ausgewählten Stichproben erhoben wurden, auf die Gesamtgruppe betroffener Kinder in der Bundesrepublik generalisiert werden?

Die in der Bundesrepublik generell unzureichende Datenlage zur Verbreitung von männlicher Gewalt in Partnerschaften (vgl. Hagemann-White, 2001) erstreckt sich auch auf die Anzahl von Partnerschaftsgewalt betroffener Kinder, so dass nur Grobschätzungen vorgenommen werden können. Bei etwa 45.000 Frauen, die pro Jahr in ein Frauenhaus flüchten (Kavemann et al., 2001) und einer auf der Grundlage der Jahresberichte von zwei ländlichen (Ansbach und Freising) und einem großstädtischen (Frauenhilfe München) Frauenhaus gebildeten Rate von 1.1 bis 1.5 Kindern pro Frau läßt sich die Anzahl an Kindern, deren Miterleben von Partnerschaftsgewalt pro Jahr durch die Aufnahme in ein Frauenhaus offenbar wird, auf etwa 49.500 bis 67.500 schätzen. Da sich jährlich jedoch nur ein kleiner Teil der von Gewalt betroffenen Frauen in ein Frauenhaus begibt, wird über diese Schätzung auch nur ein kleiner Teil derjenigen Kinder, die Partnerschaftsgewalt in ihrer (Stief-)Familie miterleben müssen, erfaßt. Im Zuge der raschen Verbreitung eines als Entwicklungsviktimologie (Finkelhor & Dziuba-Leatherman, 1994) bezeichneten Aspektes der Kriminologie wurden daher in den letzten Jahren in einer Reihe von Staaten, unter anderem auch in der Bundesrepublik, sogenannte „Dunkelfelderhebungen“ zu Opfererfahrungen von Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Im Rahmen solcher Dunkelfelderhebungen wurde versucht, jenseits der durch soziale Einrichtungen und Institutionen erfassten Fälle, durch direkte Befragungen repräsentativer Bevölkerungsanteile zu einer unmittelbaren Einschätzung des Umfangs solcher Opfererfahrungen zu gelangen (z.B. Straus, Gelles & Steinmetz, 1980; zur Problematik von Dunkelfelderhebungen im Bereich Partnerschaftsgewalt siehe Johnson, 2000; White, Smith, Koss & Figueredo, 2000; Hagemann-White, 2001). Bezogen auf die Bundesrepublik wurden von Wetzels

(1997) Fragebogendaten bei einer Zufallsstichprobe von über 3000 deutschsprachigen, 16 bis 59 Jahre alten Einwohnern erhoben. Dabei gaben 4,4 Prozent der befragten Frauen und Männer an, sie hätten in der Kindheit miterlebt, wie ein Elternteil den anderen mit der Faust geschlagen habe und 3,7 Prozent berichteten von Verletzungen eines Elternteils durch den anderen mit einer Waffe. Wurden leichtere Formen der Gewalt einbezogen (Schlagen mit der flachen Hand, Stoßen, Werfen mit Gegenständen), so berichteten etwa 12 Prozent von selten miterlebter Partnerschaftsgewalt und weitere 8 Prozent von einer häufigeren Gewalt. In einer weiteren Studie des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen wurden mehr als 15.000 14 bis 16 Jahre alte Schüler und Schülerinnen der 9. Jahrgangsstufen verschiedener Schularten in mehreren bundesdeutschen Großstädten befragt. Nach den Angaben der Jugendlichen erlebten 7 Prozent von ihnen im Jahr vor der Befragung selten und weitere 7 Prozent eine häufigere körperliche Gewalt des Vaters bzw. einer Vaterfigur gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander in Form von Fußtritten oder Schlägen mit der flachen Hand bzw. der Faust (Enzmann & Wetzels, 2001). Die angeführten Zahlen aus den beiden Untersuchungen des kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen sind aufgrund methodischer Unterschiede (z.B. Bezugszeitraum: Prävalenz während der gesamten Kindheit vs. im vergangenen Jahr, Wohnort: bundesweite Untersuchung vs. Beschränkung auf Großstädte) nicht direkt vergleichbar. Aus beiden Studien läßt sich jedoch übereinstimmend herauslesen, dass andere, ebenfalls erfragte Formen von Kindeswohlgefährdungen, wie etwa schwere körperliche Misshandlungen des Kindes durch einen Elternteil (z.B. Schläge mit der Faust, Verletzungen durch Waffen) oder ein innerfamiliärer sexueller Missbrauchs, im Vergleich seltener oder allenfalls gleich häufig vorkamen. Dies ist bemerkenswert, weil die körperliche Misshandlung oder der Missbrauch von Kindern im Vergleich zur Problematik miterlebter Partnerschaftsgewalt einen ungleich größeren Stellenwert im öffentlichen und fachlichen Diskurs einnimmt. Dabei erscheint es aus mehreren Gründen sogar wahrscheinlich, dass die vorliegenden Zahlen zur Prävalenz eines kindlichen Miterlebens schwerer, d.h. häufiger und/oder verletzungsträchtiger Formen der Partnerschaftsgewalt eher noch konservative Schätzungen darstellen. Zu den Gründen für eine vermutliche Unterschätzung der tatsächlichen Prävalenz zählen Befunde zur Überrepräsentation von Familien mit kleinen Kindern innerhalb der Gruppe von Partnerschaftsgewalt betroffener Familien (z.B. Fantuzzo et al., 1997; Moffitt, Caspi &

Silva, 1997), wobei sehr kleine Kinder durch Gewaltereignisse zwar durchaus geschädigt werden können, diese Ereignisse später aber nicht oder nur sehr schwer berichten können (für eine Übersicht über den Forschungsstand zur sogenannten kindlichen Amnesie siehe Howe, 2000). Weiterhin zeigen prospektive Studien mit Kindern, die belegbar Viktimisierungen erfahren haben, bei späteren Befragungen im Jugend- und Erwachsenenalter eine nicht unerhebliche Häufigkeit falsch negativer Angaben (z.B. Widom, 1997). Schließlich gibt es Befunde zu einem generellen selektiven Drop-out sehr gewaltbelasteter Bevölkerungsanteile bei repräsentativen Erhebungen (z.B. Hagemann-White, 2001). Auch wenn somit erst wenige zuverlässige Informationen zur Situation in der Bundesrepublik vorliegen, so läßt sich zusammenfassend doch vermuten, dass von Partnerschaftsgewalt betroffene Kinder sowohl im Hinblick auf die absolute Zahl der Betroffenen, als auch im Hinblick auf den relativen Stellenwert bezogen auf die Prävalenz anderer Formen der Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen keine unbedeutende und vernachlässigbare Gruppe darstellen.

2.6 Möglichkeiten und Grenzen der Generalisierbarkeit vorliegender Befunde

Wird die Einschätzung einer großen Anzahl betroffener Kinder als zutreffend akzeptiert, so ist im nächsten Schritt zu fragen, inwieweit die bislang berichteten Ergebnisse zur kurz- oder langfristigen Belastung der Entwicklung von Kindern, die Gewalt zwischen den Eltern miterleben müssen, auf die Mehrzahl betroffener Kinder in der Bundesrepublik übertragbar scheint. Diese Frage hat unter anderem zwei wesentliche Facetten: Die Facette der Übertragbarkeit von Befunden aus dem angloamerikanischen Raum auf Kinder in der Bundesrepublik und die Facette der Generalisierbarkeit von Befunden an Kindern aus Frauenhäusern. Zur ersten Facette ist zunächst festzustellen, dass wissenschaftlichen Kriterien genügende Untersuchungen zur Problembelastung und Entwicklung von Kindern in einer durch Partnerschaftsgewalt gekennzeichneten Familiensituation in der Bundesrepublik noch weitgehend fehlen. Daher kann dieser kulturvergleichende Aspekt nicht durch eine direkte Gegenüberstellung von Befunden aus der Bundesrepublik und aus anderen Ländern behandelt werden. Jedoch legen drei Gründe eine weitgehende Übertragbarkeit auf die Situation in der Bundesrepublik nahe: (1) Unsystematische Berichte zur Situa-

tion von Kindern in deutschen Frauenhäusern zeigen eine hohe Problembelastung (z.B. Winkels & Nawrath, 1990; Bingel & Selg, 1998), die in dieser Form auch in der Frühphase der Forschung in anderen Ländern beschrieben wurde. (2) Ein Vergleich von Befunden in verschiedenen westlichen Gesellschaften erbrachte bei Verwendung gleicher Methoden deutliche Hinweise für eine kulturübergreifende Robustheit der Forschungsergebnisse (z.B. Problembelastung im CBCL in Studien aus Australien, Italien und den Vereinigten Staaten, vgl. Mathias et al., 1995; McCloskey, Treviso, Scionti & dal Pozzo, 2002). (3) Schliesslich lassen die zur Erklärung der Befunde herangezogenen und auf multiplen Forschungsergebnissen in verschiedenen Bereichen gestützten übergeordneten Theorien (z.B. Bindungstheorie, soziale Lerntheorie) einen kulturinvarianten Kern an Zusammenhängen erwarten (z.B. für eine Erörterung kulturinvarianter Zusammenhänge im Rahmen der Bindungstheorie siehe etwa van Ijzendoorn & Sagi, 1999). Die angeführten Hinweise auf eine weitgehend kulturübergreifende Gültigkeit der Ergebnisse zu Effekten eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt gegen die Mutter kann kulturbezogene Akzentuierungen und Puffer für bestimmte Ergebnisvariablen natürlich nicht völlig ausschliessen. So ist es beispielsweise wahrscheinlich, dass die Fähigkeit eines nationalen Schulsystems, eine (zeitweise) fehlende häusliche Förderung abzufedern, moderierend auf die Stärke des Zusammenhangs zwischen miterlebter Partnerschaftsgewalt und ungünstiger schulischer Entwicklungen einwirkt. Auf der Grundlage der Befunde der PISA-Studie (Baumert, 2001) gibt es hier allerdings wenig Hoffnung auf kulturvergleichend milde Effekte in der Bundesrepublik.

Wird von einer weitgehenden Übertragbarkeit der internationalen Befunde auf die Situation betroffener Kinder in der Bundesrepublik ausgegangen, so stellt sich weitergehend die Frage, inwieweit die vorliegenden Befunde gleichermaßen auf Kinder in Frauenhäusern und auf betroffene Kinder ohne Kontakt zu Einrichtungen der Frauenhilfe angewandt werden können. Die Frage ist deshalb bedeutsam, weil allein aufgrund der Dunkelfeldzahlen zur Verbreitung von Partnerschaftsgewalt in der Bundesrepublik und in anderen wesentlichen Gesellschaften (für die Situation in Europa siehe Hagemann-White, 2001; für die weltweite Situation siehe Heise, Pitanguy & Germain, 1994; Krug, Dahlberg, Mercy, Zwi & Lozano, 2002) anzunehmen ist, dass die Mehrzahl aller betroffenen Kinder nie ein Frauenhaus betritt, während die Mehrzahl der vorliegenden Befunde über Kinder, die durch Partnerschaftsgewalt belastet sind,

an Stichproben in Frauenhäusern gewonnen wurde. So wurden beispielsweise bei 75 Prozent (9 von 12) der Studien, die das Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten mit Hilfe des CBCL-Instrumentes untersuchten, Kinder, die Partnerschaftsgewalt hatten miterleben müssen, ausschliesslich in Frauenhäusern für die Untersuchung gewonnen. Gleiches galt bei 83 Prozent (5 von 6) der Studien zu Beeinträchtigungen der kognitiven Entwicklung. Auch bei einem Gesamtüberblick über die Literatur stellte eine Kontaktaufnahme im Frauenhaus mit etwa 40 Prozent der Studien den häufigsten Weg dar um Kinder anzusprechen, die eine Gewalt des Vaters bzw. einer Vaterfigur gegen die Mutter oder Gewalt beider Elternteile gegeneinander erlebt hatten (Mohr et al., 2000). Würden sich nun von Partnerschaftsgewalt betroffene Kinder mit und ohne Kontakt der Mütter zu Frauenhauseinrichtungen systematisch voneinander unterscheiden, so könnten bei einer unbedachten Generalisierung der vorliegenden Befunde Fehlschlüsse auftreten. In mehreren Studien wurde daher geprüft, ob sich durch Partnerschaftsgewalt belastete Kinder mit und ohne Kontakt der Mütter zu Frauenhauseinrichtungen im Hinblick auf (1) den Schweregrad, die Dauer und Häufigkeit miterlebter Partnerschaftsgewalt, (2) ihre soziale Herkunft und Belastung durch andere Lebensereignisse, sowie (3) in der Verbreitung und Intensität von Verhaltensauffälligkeiten unterscheiden. Im Ergebnis zeigen sich überwiegend geringfügige Unterschiede in Richtung auf häufigere und intensivere Erfahrungen mit Partnerschaftsgewalt bei Kindern in Frauenhäusern im Vergleich zu Kindern aus der Gemeinde, die gleichfalls Partnerschaftsgewalt erlebt hatten und deren Mütter sich selbst als in der Partnerschaft misshandelt ansahen bzw. mindestens drei Gewalterfahrungen mit dem gegenwärtigen Partner berichteten (Fantuzzo et al., 1991; McCloskey et al., 1995; Rossman & Ho, 2000). Unter diesen Ausgangsbedingungen fanden Fantuzzo et al. (1991), sowie Rossman & Ho (2000) zudem keine statistisch bedeutsamen Unterschiede im Hinblick auf die soziale Herkunft und die Belastung der Kinder durch andere Lebensereignisse. In einer Studie von McCloskey et al. (1995) ergaben sich teilweise Unterschiede in Richtung auf eine etwas ungünstigere Lebenssituation bei Kindern, die ihre Mütter in ein Frauenhaus begleiteten. In beiden Gruppen wurden die Lebensumstände der Kinder jedoch insgesamt als eher ungünstig beschrieben. Hinsichtlich der Verbreitung und Intensität von Verhaltensauffälligkeiten fanden Fantuzzo et al. (1991) in der einzigen verfügbaren Studie, die einen direkten Vergleich erlaubt, im Bereich externalisierender Störungen keine Unterschiede zwischen Kindern in

Frauenhäusern und Kindern aus der Gemeinde, die gleichfalls Partnerschaftsgewalt erlebt hatten. Kinder in Frauenhäusern zeigten jedoch deutlich mehr internalisierende Verhaltensauffälligkeiten (z.B. soziale Zurückgezogenheit, Niedergeschlagenheit: $d=0.98$). Es ist unklar, inwieweit es sich bei den Ergebnissen der Studie von Fantuzzo et al. (1991) um einen Stichprobeneffekt handeln könnte, da zwei Studien mit gewaltbelasteten Kindern, die nicht im Frauenhaus lebten (Sternberg et al., 1993; Lee, 2001) deutlich unterschiedliche Effekte im Bereich internalisierender und externalisierender Verhaltensauffälligkeiten erbrachten, die teilweise über, teilweise unter dem mittleren Effekt aller Studien lagen. Zusammenfassend läßt sich auf der Grundlage der noch spärlichen verfügbaren Informationen vermuten, dass die berichteten Befunde zu Belastungen im kindlichen Entwicklungsverlauf im Zusammenhang mit einem Erleben von Partnerschaftsgewalt von Kindern in Frauenhäusern auf Kinder außerhalb solcher Einrichtungen generalisieren, sofern diese ähnliche Erfahrungen gemacht haben, d.h. überwiegend mehrfache, teils schwere Gewalt miterlebt haben und eher ungünstige Lebensumstände erfahren mußten. Aufgrund der noch schwachen Datenbasis ist nicht auszuschließen, dass Kinder zum Zeitpunkt des Frauenhausaufenthaltes eine im Mittel etwas höhere Belastung durch Verhaltensauffälligkeiten aufweisen, als Kinder mit ähnlichen Erfahrungen von Partnerschaftsgewalt, aber ohne das einschneidende Erlebnis eines zumindest zeitweisen Verlustes der vertrauten Umgebung. Völlig ungeklärt ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Frage der Generalisierung auf Kinder mit deutlich geringeren Gewalterfahrungen. Unter Umständen nähern sich die Effektstärken hier den eher schwachen Effekten an, die aus Meta-Analysen zum Zusammenhang zwischen (nicht gewaltförmigen) Partnerschaftskonflikten und kindlichem Entwicklungsverlauf bekannt sind (Reid & Crisfulli, 1990; Buehler et al., 1997).

3 Auf welchen Vermittlungswegen beeinflusst Partnerschaftsgewalt die Entwicklung von Kindern?

Die bislang berichteten Befunde belegen einen Zusammenhang zwischen Belastungen kindlicher Entwicklung und einem Miterleben von Gewalt des Vaters bzw. einer Vaterfigur gegen die Mutter oder wechselseitiger Gewalt beider Eltern gegeneinander. Damit ist aber noch nicht geklärt, auf welchen Wegen und über welche Prozesse dieser Zusammenhang zustande kommt und inwieweit das Miterleben von Gewalt eine kausale Rolle beim Auftreten von Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung spielt. Diese Fragen sind für die Praxis jedoch äußerst bedeutsam. Würde sich etwa herausstellen, dass Gewalt in der Partnerschaft in vielen Fällen über die psychische und physische Belastung der Mutter auf das Kindeswohl einwirkt (indirekt kausale Wirkung), so wäre eine allgemeine Unterstützung betroffener Frauen auch deshalb sehr sinnvoll, weil damit zu einer Gesundung der Kinder beigetragen werden könnte. Würden dagegen direkte kausale Effekte miterlebter Gewalt auf die Psyche von Kindern eine bedeutsame Rolle spielen, so wäre die direkte Unterstützung von Kindern und die unmittelbare Arbeit an ihren Erfahrungen stärker zu berücksichtigen. Würde schließlich gezeigt werden, dass der Zusammenhang zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und Belastungen der kindlichen Entwicklung in vielen Fällen weniger kausal, als vielmehr statistisch zu verstehen ist und über Ereignisse vermittelt wird, die mit Partnerschaftsgewalt nicht kausal, sondern nur korrelativ verknüpft sind (z.B. größeres Risiko körperlicher Misshandlungen eines Kindes durch einen Vater, der in der Partnerschaft gewalttätig ist), so könnte das Vorliegen von Partnerschaftsgewalt als Indikator einer möglicherweise durch andere Faktoren drohenden Gefahr für das Kindeswohl dienen. Im weiteren Verlauf einer kindbezogenen Intervention wären dann aber vor allem tatsächliche Einflußfaktoren auf das Kindeswohl zu berücksichtigen. Gegenwärtig scheint die Praxis in unterschiedlichen Feldern des psychosozialen Hilfesystems unterschiedlichen Annahmen zuzuneigen. So wird Partnerschaftsgewalt bei den Familiengerichten und in der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe vielfach vor allem als warnender Hinweis auf andere, möglicherweise drohende Gefahren für das Kindeswohl (z.B. Kindesmisshandlung) gesehen, weniger aber als eigenständige Form der Kindeswohlgefährdung verstanden (z.B. Harnach-Beck, 1995). Einrichtungen der Frauenhilfe wieder-

um sind durch die Sparsamkeit der Geldgeber häufig dazu gezwungen, sich darauf zu verlassen, dass von Partnerschaftsgewalt betroffene Kinder sich aufgrund einer Regeneration der Mutter im sicheren Umfeld eines Frauenhauses deutlich und ausreichend erholen (z.B. Bingel & Selg, 1998). Positionen, die von einem direkten kausalen Effekt miterlebter Partnerschaftsgewalt auf das Wohl von Kindern ausgehen, befinden sich gegenüber diesen beiden Haltungen in der Praxis deutlich in der Minderheit (z.B. Strasser, 2001).

Wird nun der Forschungsstand zu möglichen Vermittlungswegen des Zusammenhanges zwischen Partnerschaftsgewalt und Belastung kindlicher Entwicklung betrachtet, so können zunächst mindestens drei nicht kausale Mechanismen zur Erklärung der gefundenen Zusammenhänge unterschieden werden: (1) Es könnte sein, dass biologische oder soziale Väter, die in der Beziehung zur Partnerin Gewalt einsetzen, auch in der Beziehung zum Kind selbst eher bereit sind gewalttätig zu handeln. Vom Kind selbst erfahrene körperliche Misshandlungen könnten dann eine wesentliche ursächliche Rolle für auftretende Verhaltensauffälligkeiten und andere Belastungen der kindlichen Entwicklung spielen (z.B. Salzinger et al., 2002). (2) Weiterhin könnte ein anhaltend hohes Konfliktniveau zwischen den Eltern eine Familienumwelt schaffen, in der es sowohl zu gewaltförmig eskalierenden Streitigkeiten zwischen den Elternteilen, als auch zu Belastungen der kindlichen Entwicklung kommt (z.B. Wetzels, 1997). (3) Schließlich ist an die Möglichkeit zu denken, dass gegen die Partnerin gewalttätige Väter bzw. gegeneinander gewalttätige Eltern mit ihren Kindern einen genetischen Hintergrund teilen, der das Risiko kindlicher Fehlanspassungen auch ohne Gewalterfahrungen deutlich erhöht (z.B. Rossman, Hughes & Rosenberg, 2000).

3.1 Koinzidenz mit Kindesmisshandlungen durch den (sozialen) Vater als Vermittlungsweg

Werden diese drei Möglichkeiten einer nicht kausalen Vermittlung des Zusammenhanges im einzelnen untersucht, so lassen sich im Hinblick auf die erste Hypothese ohne Probleme mehrere Studien anführen, die zeigen, dass biologische und soziale Väter, die eine Partnerin misshandeln, nicht selten auch körperliche Übergriffe auf Kinder begehen, die in der Familie leben. Ausgehend von zwei aktuellen Übersichtsarbeiten zum Zusammenhang zwischen häuslicher Gewalt und Kindesmisshandlung von Appel & Holden (1998), sowie Pe-

led (1999), wurden zunächst für Studien mit Kindern in Frauenhäusern diejenigen Untersuchungen ausgewählt, in denen ausdrücklich angegeben wurde, von welchem Familienmitglied gegebenenfalls Kindesmisshandlungen begangen wurden. Tabelle 4 zeigt dabei jeweils den Prozentanteil derjenigen Kinder, die zusätzlich zur Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter auch noch von körperlichen Misshandlungen durch diesen Mann betroffen waren. Ausgewählt wurden nur Studien mit hinreichend großer Untersuchungsgruppe ($n > 50$).

Tabelle 4: Studien zum Zusammenhang zwischen Partnerschaftsgewalt und der körperlichen Mißhandlung mindestens eines in der Familie lebenden Kindes durch den (sozialen) Vater in Studien an Kindern in Frauenhäusern.

Studie	Untersuchungsgruppe Kinder	Bezugszeitraum Kindesmisshandlung	Informationsquelle Kindesmisshandlung	Anteil körperlich misshandelter Kinder
Walker (1984) ^c	n=155	bisherige Lebenszeit	Mutter	53%
Hughes et al. (1989) ^b	n=97	letztes Jahr	Jugendamt (CPS)	36%
Suh & Abel (1990) ^c	n=258	bisherige Lebenszeit	Mutter	40%
O'Keefe (1995) ^a	n=184	letztes Jahr	Mutter	34%
Petchers (1995) zit. nach Edleson (1999) ^{b,c}	n=116-126	bisherige Lebenszeit	Mutter Jugendamt (CPS)	34% 62%

^a Einschätzung, ob eine Kindesmisshandlung vorlag, wurde auf der Grundlage der standardisierten Skala „Mißhandlung“ der „Conflict Tactics Scale“ (CTS) (Tritt, Biss, Schläge mit Faust, Schläge mit Gegenstand, schwere Prügel, Drohnung mit Messer oder Waffe, Einsatz von Messer oder Waffe) getroffen, ^b andere standardisierte Methode zur Einschätzung von Kindesmisshandlungen, ^c nicht standardisierte Methode zur Erfassung von Kindesmisshandlungen oder Methode ist nicht näher beschrieben.

Nach diesen Zahlen scheinen etwa 30 bis 60 Prozent der Kinder, deren Mütter in einem Frauenhaus Zuflucht suchen, von ihrem Vater bzw. dem Partner der Mutter misshandelt worden zu sein. Bei einer auf der Grundlage von Dunkelfelderhebungen in einem Bereich von 5 bis 15 Prozent (z.B. Straus, 1994; Wetzel, 1997) anzunehmenden Prävalenzrate für körperliche Misshandlungen während der Kindheit, entspricht dies einer Verdopplung bis Verachtfachung der Misshandlungsrate.

Auch mehrere Untersuchungen an Stichproben aus der allgemeinen Bevölkerung zeigen, dass Partnerschaftsgewalt und Kindesmisshandlung häufig miteinander einhergehen. In der „Christchurch Health & Development Study“, einer Längsschnittstudie mit der gesamten Geburtskohorte einer neuseeländischen Stadt, fanden Fergusson & Horwood (1998) mit einer Korrelation von $r = .34$ einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem Schweregrad vom Kind miterlebter Partnerschaftsgewalt und der Regelmäßigkeit bzw. Massivität von Schlä-

gen durch einen oder beide Elternteile. Weiterhin fand Wetzels (1997) in einer Zufallsstichprobe von über 3000 Einwohnern der Bundesrepublik bei denjenigen Befragten, die in der Kindheit häufiger Gewalttätigkeiten zwischen den Eltern miterleben mußten, einen Anteil von 42 Prozent die angaben, auch selbst körperlich mißhandelt worden zu sein (d.h. Tritte, Schläge mit der Faust, gewürgt werden, Verbrennungen zugefügt bekommen, mit einer Waffe bedroht werden, mit einer Waffe angegriffen werden), wobei in dieser Untersuchung, wie bereits in der „Christchurch Health & Development Study“, allerdings nicht spezifiziert wurde, von wem Mißhandlungen ausgeübt wurden. Eine identische Rate körperlich misshandelter Kinder wurde von McCloskey (2001) in einer Stichprobe von 164 Kindern mit ihren Müttern, die im Jahr vor der Untersuchung durch einen Partner Gewalt erfahren hatten, beschrieben. In dieser Studie wurde sicher gestellt, dass nur von dem betreffenden Partner ausgeübte Kindesmisshandlungen gezählt wurden. Der Begriff der Kindesmisshandlung wurde in Anlehnung an die Misshandlungsskala der „Conflict Tactics Scale“ (Straus, 1979) genau definiert und es wurden Berichte der Mütter und der Kinder einbezogen. Bowker, Arbitell & McFerron (1988) beschrieben anhand einer Stichprobe von 775 von Partnerschaftsgewalt betroffenen Müttern, die sich auf Zeitungsanzeigen hin gemeldet hatten, einen Anteil von 41% der Kinder, die Schläge des (sozialen) Vaters ohne erzieherische Absicht erdulden mußten. Bei weiteren 29% der Kinder kamen Schläge mit der Faust, Tritte, schwere Prügel oder Verletzungen mit Waffen vor. Schließlich fand Ross (1996) in einer Stichprobe von über 3300 amerikanischen Eltern, die im Rahmen des 1985 durchgeführten „National Family Violence Surveys“ (Gelles & Straus, 1988) befragt wurden, eine Misshandlungsrate durch den Vater von 23 Prozent bei Kindern, die väterliche Gewalttätigkeiten gegen die Mutter miterleben mußten. Je häufiger ein Vater Gewalt gegen die Partnerin ausübte, desto eher misshandelte er auch die in der Familie lebenden Kinder. Das Risiko stieg hierbei von etwa 5 Prozent bei etwa einem gewalttätigen Ereignis mit der Partnerin pro Jahr auf nahezu 100 Prozent bei Männern, die fast wöchentlich gegen die Partnerin zu Gewalt griffen. Insgesamt ist also gut belegt, dass Kinder, deren Mütter in der Partnerschaft Gewalt erleben, auch selbst häufig das Opfer von körperlichen Misshandlungen durch den (sozialen) Vater werden. Da körperliche Misshandlungen die Entwicklung von Kindern im Mittel stark belasten (z.B. Egeland, 1997), stellt sich die Frage, ob die im ersten Abschnitt beschriebenen Zusammenhänge zwischen einem Miterleben von Partner-

schaftsgewalt und Belastungen der kindlichen Entwicklung, nicht vielleicht wesentlich über den nicht kausalen Weg der Koinzidenz zwischen Partnerschaftsgewalt und Kindesmisshandlung durch den Vater vermittelt werden könnten?

Die Antwort auf diese Frage muß nach gegenwärtigem Wissensstand lauten, dass ein Erleben von eigenen körperlichen Misshandlungen und von Gewalt gegen die Mutter Kinder im Mittel stärker belastet als das ausschließliche Miterleben von Partnerschaftsgewalt, das jedoch auch für sich genommen die Entwicklung von Kindern deutlich beeinträchtigen kann. Diese Einschätzung ergibt sich aus zwei Umständen:

Zum einen zeigen mehrere Studien, in denen Effekte miterlebter Partnerschaftsgewalt und einer Kombination von Partnerschaftsgewalt und Misshandlung miteinander verglichen wurden, durchgängig stärkere Belastungen der Entwicklung bei Kindern mit beiden Erfahrungen. Tabelle 5 gibt hierzu einen Überblick über zentrale vorliegende Befunde. Als Maß für die Effektstärke wurde wieder Cohen`s d verwandt.

Tabelle 5: Studien, in denen Effekte miterlebter Partnerschaftsgewalt und einer Kombination von Partnerschaftsgewalt und körperlichen Misshandlungen auf Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern miteinander verglichen wurden.

Studie	Stichprobe	abhängiges Maß	Effekt bei	
			Partner- schaftsgewalt	Partner- schaftsgewalt & Misshandlung
Hughes (1988)	3-12 Jahre, Frauen-haus und Gemeinde, 40 PG, 55 PG+KM, 83 K	Eyberg Child Behavior Inventory – Problem Score	d=0.11	d=0.81
Hughes et al. (1989)	4-12 Jahre, Frauen-haus und Gemeinde, 32 PG, 34 PG+KM, 66 K	CBCL – Externalising CBCL – Internalising	d=0.23 d=0.33	d=0.58 d=0.56
Sternberg et al. (1993)	8-12 Jahre, Familie mit Leistungen der Jugendhilfe, 16 PG, 30 PG+KM, 31 K	YSR – Externalising YSR – Internalising CBCL – Externalising CBCL – Internalising	d=0.56 d=0.24 d=0.89 d=0.64	d=0.78 d=0.90 d=0.95 d=0.44

PG = ausschließlich Partnerschaftsgewalt miterlebt, PG + KM = Partnerschaftsgewalt und Misshandlung erlebt, K = Kontrollgruppe, CBCL = Child Behavior Checklist, YSR = Youth Self-Report (analog zur CBCL konstruiert)

Eine weitere Studie (Rossman & Ho, 2000), bei der aufgrund unzureichender statistischer Angaben keine Effektstärken berechnet werden konnten, erbrachte hinsichtlich der allgemeinen Belastung durch Verhaltensauffälligkeiten zwar kaum statistisch bedeutsame Unterschiede zwischen Kindern, die Partner-

schaftsgewalt und Misshandlungen oder ausschließlich Partnerschaftsgewalt erlebt hatten. Kinder mit einer doppelten Belastung zeigten jedoch mit 36% am häufigsten alle Merkmale einer posttraumatischen Belastungsstörung im Vergleich zu 24% bzw. 5% Prozent der Kinder, die ausschließlich Gewalt gegen die Mutter miterlebt hatten und die im Frauenhaus bzw. mit beiden Elternteilen lebten.

Werden nun aber, zweitens, diejenigen Studien zu den Auswirkungen eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt zusammengefasst, bei denen Kinder mit Misshandlungserfahrungen ausdrücklich nicht in die Stichprobe aufgenommen wurden, so zeigt sich mit einem gewichteten Effekt von $d=0.55$ (95% Konfidenzintervall von $0.33 - 0.77$)² immer noch ein im Mittel moderat negativer Einfluß solcher Erfahrungen auf die Entwicklung von Kindern. Ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt, so ist zu folgern, kann die Entwicklung von Kindern also auch unabhängig vom Auftreten von Kindesmisshandlungen durch den (sozialen) Vater ernsthaft beeinträchtigen.

3.2 Vermittlung durch ein chronisch erhöhtes Konfliktniveau in der Partnerschaft der Mutter

Eine zweite Hypothese sieht Partnerschaftsgewalt als Ausdruck anhaltender und auch unabhängig von der Gewalt bestehender Konflikte zwischen zwei Partnern und nimmt an, dass dieses hohe Konfliktniveau, das sich, neben der Gewalt, auch in vielen anderen aversiven Verhaltensweisen der Partner niederschlagen kann, einen wesentlichen Faktor bei der Erklärung der gefundenen Zusammenhänge zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und beobachtbaren Belastungen der kindlichen Entwicklung darstellt (Grych & Fincham, 1990; Wetzels, 1997; Cummings, 1998). Tatsächlich ist bereits seit langem bekannt, dass ein negativer Zusammenhang zwischen der Häufigkeit und Heftigkeit verbaler Auseinandersetzungen in Partnerschaften und der Entwicklung von Kindern besteht (für frühe Übersichtsarbeiten siehe Rutter, 1971; Emery, 1982). Weiterhin wurde in den letzten fünfzehn Jahren damit begonnen, Interaktions- und Beziehungsmuster in Partnerschaften, die durch gewalttätige Verhaltensweisen eines oder beider Partner belastet sind, genauer zu untersuchen (für eine Forschungsübersicht siehe Holtzworth-Munroe, Smutz-

ler & Bates, 1997) mit dem Ergebnis eines vielfach auch außerhalb von Gewaltsituationen beobachtbar hohen Niveaus von wechselseitiger Kritik, Abwertung und Ärger zwischen den Partnern. Auch in Studien zu Auswirkungen eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt auf Kinder fanden mehrere, jedoch nicht alle, Untersuchungen bei einem Vergleich mit der Kontrollgruppe, neben der miterlebten Gewalt, zugleich eine im Mittel größere Belastung der betroffenen Kinder durch häufige und heftige verbale Auseinandersetzungen zwischen dem (sozialen) Vater und der Mutter (z.B. Christopoulos et al., 1987; Holden & Ritchie, 1991; Rossmann & Ho, 2000; für einen abweichenden Befund siehe Straus, 1992). Es ist daher wahrscheinlich, dass viele derjenigen Kinder, die gezwungen sind Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Eltern gegeneinander mitzuerleben, zugleich auch häufig mit anderen Formen des Konfliktverhaltens zwischen den Eltern konfrontiert sind und die statistischen Effekte eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt real teilweise auch über das allgemeine Konfliktniveau zwischen den erwachsenen Partnern vermittelt werden. Wie bedeutsam dieser Vermittlungseffekt ist, läßt sich gegenwärtig noch schwer einschätzen, da aussagekräftige Studien bislang noch weitgehend fehlen. In solchen Studien könnten beispielsweise Kinder aus Partnerschaften mit einem durchschnittlichen Konfliktniveau und Kinder aus konfliktreichen Partnerschaften mit und ohne die Erfahrung von Partnerschaftsgewalt miteinander verglichen werden. Ein solcher Ansatz wurde bislang immerhin bereits in einer Untersuchung von Fantuzzo et al. (1991) verfolgt. Der mit dem Erleben körperlicher Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter verbundene negative Effekt für die kindliche Entwicklung verringerte sich hierbei, wenn als Kontrollgruppe anstelle von Kindern aus durchschnittlich konfliktbelasteten Beziehungen Kinder aus konfliktreichen Partnerschaften (ohne körperliche Gewalt) herangezogen wurden. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass bereits ein anhaltend hohes Konfliktniveau zwischen den Eltern (ohne körperliche Gewalt) mit messbaren Belastungen der kindlichen Entwicklung verbunden war (CBCL-Externalisierung: $d=0.65$, CBCL-Internalisierung: $d=0.30$). Kam es, neben verbalen Auseinandersetzungen, jedoch auch noch zu körperlicher Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Eltern gegeneinander, so nahmen die negativen Effekte um 160 bzw. 120 Prozent zu (CBCL-Externalisierung: $d=1.72$, CBCL-Internalisierung: $d=0.66$), selbst wenn

² In die Berechnung wurden folgende vier Studien einbezogen: Hughes (1988), Huges et al., (1989), Fantuzzo et al., (1991), Sternberg et al. (1993). Mehrere Effektstärken innerhalb einer Stichprobe wurden gemittelt.

das Kind in seiner normalen Umgebung verbleiben konnte. Über verbale Streitigkeiten hinaus hatte das Auftreten von Gewalt also einen deutlichen zusätzlich belastenden Effekt auf die untersuchten Kinder. Auf einem anderen Weg kamen zwei weitere Studien (Jouriles et al., 1989; Moore & Pepler, 1998) zu einer gleichen Schlußfolgerung. In diesen beiden Untersuchungen wurde das allgemeine Konfliktniveau zwischen den erwachsenen Partnern statistisch kontrolliert und trotzdem ein bedeutsamer Effekt des Miterlebens von Partnerschaftsgewalt gefunden. Auch ein Vergleich der in vorliegender Übersichtarbeit meta-analytisch gewonnenen, moderaten bis starken mittleren Effekte eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt mit den Effekten, die aus Meta-Analysen zum Zusammenhang zwischen dem Konfliktniveau in der Partnerschaft und Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern bekannt sind und die sich im Bereich zwischen geringen und moderaten Effekten bewegen (siehe Reid & Crisfulli, 1990; Buehler et al., 1997), läßt darauf schließen, dass ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt meist eine zusätzliche, über die Effekte eines allgemein hohen Konfliktniveaus hinausgehende Belastung der kindlichen Entwicklung darstellt.

Neben diesen empirischen Befunden müssen aber auch konzeptuelle Überlegungen Zweifel daran wecken, ob die Zusammenhänge zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und Belastungen der kindlichen Entwicklung in der Realität überwiegend in einer nicht kausalen Weise durch ein hohes allgemeines Konfliktniveau zwischen (sozialem) Vater und Mutter vermittelt sein könnten. Hierbei sind zwei Argumente wichtig: Zum einen geht männliche Gewalt in Partnerschaften in vielen Fällen nicht mit unabhängig von der Gewalt bestehenden Konflikten einher, sondern wird von psychologischen Mechanismen und Kontrollbedürfnissen des Mannes gesteuert, die daher für das Auftreten von Gewalt auch vorhersagekräftiger sind als Merkmale der Partnerschaft (für eine Forschungsübersicht siehe Johnson & Ferraro, 2000). Zum anderen zeigen Längsschnittstudien, dass im Mittel eher Gewalt in der Partnerschaft ein späteres Ansteigen des allgemeinen Konfliktniveaus vorhersagt, als umgekehrt ein hohes Konfliktniveau das Auftreten von Gewalt (Murphy & O'Leary, 1989; Heyman, O'Leary & Jouriles, 1995). Wenn aber Gewalt in der Partnerschaft eine mögliche Ursache für ein hohes Konfliktniveau zwischen den Partnern ist und nicht nur deren Folge, dann kann auch der über das Konfliktniveau vermittelte Teil des Zusammenhanges zwischen Partnerschaftsgewalt und kindlicher Entwicklung nicht mehr als nicht kausaler Vermittlungs-

mechanismus gesehen werden, sondern muß, zumindest teilweise, als indirekt kausaler Vermittlungsmechanismus verstanden werden. Zusammenfassend läßt sich feststellen, dass nach gegenwärtigem Wissensstand das Miterleben von Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider erwachsenen Partner gegeneinander die Entwicklung von Kindern wenigstens teilweise unabhängig und zusätzlich zu den Auswirkungen sonstiger Partnerschaftskonflikte und Konfliktformen belastet (für eine ähnliche Schlußfolgerung siehe Wolak & Finkelhor, 1998; siehe auch die Erörterung bei Jouriles, McDonald, Norwood & Ezell, 1991).

3.3 Vermittlung durch geteilte genetische Merkmale

Weiterhin könnte eine nicht kausale Vermittlung des Zusammenhanges zwischen miterlebter Partnerschaftsgewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung über geteilte genetische Merkmale von Vater und Kind bzw., bei wechselseitiger Gewalt zwischen den Partnern, auch von Mutter und Kind laufen. Angesichts der vorliegenden Evidenz für die Bedeutung biologischer Prozesse und zugrunde liegender genetischer Faktoren im gesamten Feld der Erforschung aggressiven Verhaltens (für aktuelle Forschungsübersichten siehe etwa Rutter, 1997; Rowe, 2001; Raine, 2002), ist nicht zu erwarten, dass genetische Faktoren bei der Vermittlung des Zusammenhanges zwischen miterlebter Partnerschaftsgewalt und Belastungen kindlicher Entwicklung keinerlei Rolle spielen und auch der Augenschein, dass es sich beim Miterleben von Partnerschaftsgewalt doch offensichtlich um ein Umweltereignis handelt, spricht nicht gegen diese Möglichkeit, da bereits seit einiger Zeit bekannt ist, dass viele Aspekte der familiären Erziehungs- und Lebensumwelt von Kindern durch genetische Faktoren mitbeeinflusst werden (für eine Forschungsübersicht siehe Plomin, 1995). So sind etwa genetisch beeinflusste Risikomerkmale, wie etwa Hyperaktivität oder Impulsivität, bekannt, die, wenn sie bei Eltern und Kindern auftreten, auf der Elternebene das Auftreten von Partnerschaftsgewalt und auf der Kindebene die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten begünstigen. Nun liegt allerdings im Bereich der Forschung zu den Auswirkungen eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern erst eine Studie mit einem genetisch informativen Design vor (Jaffee, Moffitt, Caspi, Taylor & Arseneault, 2002). In dieser methodisch sehr sorgfältigen Ar-

beit wurden die Auswirkungen von Partnerschaftsgewalt auf ein- und zweieiige, fünf Jahre alte Zwillinge miteinander verglichen und auf dieser Grundlage eine Abschätzung der Bedeutung von Umwelt- und genetischen Faktoren vorgenommen (für eine Einführung in verhaltensgenetische Forschungsdesigns siehe Plomin, DeFries & McClearn, 1999). Es zeigte sich, dass ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt auch unabhängig von genetischen Faktoren das Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten bei den Kindern begünstigte. Dieser von seiner Stärke her schwache Effekt wurde von einem insgesamt starken genetischen Effekt begleitet. Für ein Verständnis dieses Befundes, für den bestätigende Ergebnisse aus anderen Untersuchungen noch ausstehen, ist es allerdings notwendig zu wissen, dass ein als genetisch bezeichneter Effekt nicht bedeutet, dass die Umwelt beim Zustandekommen keine Rolle gespielt hat. Vielmehr entfalten sich genetische Einflüsse auf das Verhalten und den Entwicklungsverlauf durch ein kompliziertes Wechselspiel verschiedener Gene und eine in hohem Maße indirekte, über viele Zwischenschritte vermittelte Wirkungsweise, so dass die Umwelt daher stets auch innerhalb der Varianzanteile, die als genetisch aufgeklärt bezeichnet werden, auf vielfältige Art und Weise einwirken kann und muß (Gottesman & Goldsmith, 1994; Gottlieb, 1995; Turkheimer, 1998). Verschiedene Formen des Zusammenwirkens von Genen und Umwelt sind dabei möglich (z.B. Gen-Umwelt Interaktionen, aktive und passive Gen-Umwelt Korrelationen, für eine Einführung in diese Konzepte siehe Plomin et al., 1999; S. 222ff.). Welche konkret eine Rolle spielen, läßt sich nur durch weitere empirische Forschungen klären. Die bedeutende und unverzichtbare Rolle von Umweltprozessen für ein Verständnis der Zusammenhänge zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und Belastungen kindlicher Entwicklungsverläufe wird aber durch eine Reihe weiterer Befunden verdeutlicht. So gehen etwa kindliche Verhaltensauffälligkeiten im Mittel deutlich zurück, wenn die Gewalt beendet wird, sofern sich nicht bereits klinisch relevante ausagierende Störungsmuster entwickelt haben, die dann zur Persistenz neigen (Holden et al., 1998; Ware et al., 2001). Auch scheinen sowohl väterliche Gewalttätigkeiten, als auch Verhaltensauffälligkeiten von Kindern aus Familien, in denen es zu Gewalttätigkeiten des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander gekommen ist, durch geeignete Interventionen zumindest moderat beeinflussbar zu sein (für eine Übersicht zur Wirksamkeit von psychosozialen Interventionen mit schlagenden Männern siehe Gondolf, 2002, für Interventionen mit Kindern aus Familien mit Partner-

schaftsgewalt siehe Graham-Berman, 2001; Jouriles et al., 2001b). Selbst wenn genetische Einflüsse bei der Vermittlung der Zusammenhänge zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und Belastungen der kindlichen Entwicklung also eine Rolle spielen, kann dies weder zu einer Abwertung der Bedeutung von Umweltfaktoren noch zu einer fatalistischen Sicht auf die Möglichkeit von Interventionen führen (für eine ähnliche Position siehe Rossman, Hughes & Rosenbaum, 2000).

3.4 Vermittlung durch gewaltbedingte Belastungen der mütterlichen Fürsorgefähigkeit

Werden nun zusätzlich mögliche kausale Vermittlungsprozesse für die Zusammenhänge zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung in die Betrachtung einbezogen, so können hauptsächlich zwei, in der Literatur diskutierte Wege unterschieden werden (z.B. Margolin, 1998; Moffitt & Caspi, 1998). Dabei wird zum einen ein indirekter Weg erörtert auf dem Partnerschaftsgewalt, ob von den Kindern miterlebt oder nicht, über ihre Auswirkungen auf die Gesundheit und psychische Verfassung der Mutter und ihre Fähigkeit zur Fürsorge einen negativen Einfluß auf die Entwicklung der Kinder ausüben könnte. Als zweiter Weg wird ein direkter Effekt angenommen auf dem ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt Kinder direkt emotional belasten und ihre Bewältigungsfähigkeiten überfordern könnte. Diese Überforderung könnte dann zu Beeinträchtigungen im Entwicklungsverlauf führen. Die angesprochenen beiden möglichen Vermittlungswege schließen sich wechselseitig nicht aus, so dass in einigen Arbeiten (z.B. Jaffe, Wolfe & Wilson, 1990; Enzmann & Wetzels, 2001) beide Wege integriert werden. Es wird dann vermutet, Partnerschaftsgewalt könne aufgrund ihrer direkten Belastungswirkung auf Kinder zu erhöhten kindlichen Bedürfnissen nach Fürsorge, Trost und Anleitung führen und gleichzeitig aufgrund ihrer Belastungswirkung auf die Mutter zu verringerten Fähigkeiten, diesen Bedürfnissen nachzukommen, so dass insgesamt eine Diskrepanz entstehen kann, die dann die weitere Entwicklung des Kindes belastet. Ein solches integratives Modell existiert bislang jedoch ausschließlich auf einer theoretischen Ebene, während die zur empirischen Prüfung notwendigen multivariaten Untersuchungen noch ausstehen und die Befundlage zu beiden kausalen Ein-

Einflußwegen daher nur getrennt erörtert werden kann, während mögliche kumulative Effekte ausgeblendet werden müssen.

Die Erörterung der Frage, ob und in welchem Umfang negative Auswirkungen eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern über Belastungen der mütterlichen Fähigkeit zur Fürsorge und Erziehung vermittelt werden, bewegt sich in einem theoretischen Umfeld, in dem Einflüsse der aktuellen Lebenswelt auf elterliches Verhalten generell anerkannt werden (z.B. ökologische Theorie elterlichen Verhaltens von Belsky, 1984). Auch scheint die Bedeutung elterlicher Fürsorge und Erziehung für die Entwicklung von Kindern gut dokumentiert zu sein (für eine umfassende Forschungsübersicht siehe Bornstein, 2002; andere Übersichtsarbeiten stammen etwa von O'Connor, 2002; Schaffer, 2000; Golombok, 2000; Thompson, 1998; Maccoby 1992), zumal die von Seiten einiger verhaltensgenetisch orientierter Wissenschaftler vorgetragenen Bedenken gegen die „nurture assumption“ (Harris, 1998) in den letzten Jahren zu einer weiteren Klärung und Präzisierung der Argumente zugunsten eines Einflusses elterlichen Verhaltens geführt haben (z.B. Vandell, 2000; Maccoby, 2000; Collins et al. 1999; Rutter, 1997). Elterliche Fürsorge und Erziehung müssen dabei als multidimensionales Konstrukt verstanden werden, das auf verschiedenen Analyseebenen (von globalen Erziehungsstilen bis hin zu mikroanalytischen Verhaltenskategorien), mit Hilfe verschiedener theoriegeleitet gebildeter und auf unterschiedliche kindliche Entwicklungsbereiche zugeschnittener Konzepte (z.B. Feinfühligkeit für die Vertrauensentwicklung: Ainsworth et al. 1978; Scaffolding für die Aneignung kultureller und alltagspraktischer Fähigkeiten: Rogoff, 1990; eine wechselseitig responsive Orientierung für die Internalisierung von Normen und Werte: Kochanska & Murray, 2000) und gestützt auf unterschiedliche Informationsquellen (z.B. Verhaltensbeobachtung, Selbstbericht, Schilderung durch Partner oder Kinder) beschrieben werden kann. Die vorherrschende ökologische Orientierung begünstigt die Erwartung vorhandener Effekte von Partnerschaftsgewalt auf das Fürsorge- und Erziehungsverhalten von Müttern (z.B. Holden et al., 1998), auch wenn einige Stimmen davor gewarnt haben, eine solche Forschung könne zu Schuldzuweisungen oder zu einer Stigmatisierung betroffener Frauen führen (z.B. Radford & Hester, 2001). Zugleich macht es die vorhandene konzeptuelle und methodische Vielgestaltigkeit aber auch schwer, eine sinnvolle Auswahl bei der Erhebung möglicherweise durch Partnerschaftsgewalt beeinträchtigter Bereiche mütterlicher Fürsorge und Erziehung zu treffen. Der

Nachweis robuster Effekte von Partnerschaftsgewalt auf das Verhalten von Müttern gegenüber ihren Kindern ist logisch aber eine Voraussetzung um in einem zweiten Schritt eine mögliche Vermittlungswirkung solcher Effekte überprüfen zu können. Wird die vorliegende Forschung unter diesem Blickwinkel betrachtet, so wird klar, dass bislang methodisch und konzeptuell erst sehr wenige Aspekte des Fürsorge- und Erziehungsverhaltens von Müttern, die in einer Partnerschaft mit Gewalt konfrontiert wurden, untersucht wurden. Ein einigermaßen robuster Effekt konnte dabei nur in einem Bereich, nämlich der mütterlichen Aggressivität in der Beziehung zu den Kindern, gefunden werden. Tabelle 6 gibt einen Überblick über vorliegende Befunde zu den Auswirkungen von Partnerschaftsgewalt auf mütterliche Aggressionen in der Beziehung zu ihren Kindern. In sechs veröffentlichten Studien, die ausreichende Angaben zur Berechnung einer Effektstärke enthielten, wurden über 1000 Mutter-Kind Paare untersucht.

Tabelle 6: Studien zum Zusammenhang zwischen Gewalt in der Partnerschaft und mütterlichen Aggressionen in der Beziehung zum Kind

Studie	Merkmale der Stichprobe	Wie wurde Mutter-Kind Aggression erhoben?	Effektstärke
Kruttschnitt & Dornfeld (1992)	n=100 Mütter mit und ohne Erfahrungen mit Gewalt in der Partnerschaft aus verschiedenen Einrichtungen der Gemeinde, mindestens ein Kind im Alter von 11 bis 12 Jahren	CTS modifiziert – Index für körperliche Gewalt im vergangenen Jahr Bericht Mutter Bericht Kind	d = 0.39 d = 0.82
McCloskey, Figueredo & Koss (1995)	n=365 Mütter aus der Gemeinde und aus Frauenhäusern mit mind. einem Kind zw. 6 und 12 Jahren	einzelne CTS – Fragen: Schläge mit Gegenstand geschlagen	d = 0.33 d = -0.19
Holden et al. (1998)	n=74 Mütter aus der Gemeinde und aus Frauenhäusern mit mind. einem Kind zwischen 2 und 8 J. n=58 Mütter aus der Gemeinde und aus Frauenhäusern mit mind. einem Kind zwischen 2 und 7 J.	CTS – Physical Aggression Index CTS – Physical Aggression Index	d = -0.13 d = 0.47
Moore & Pepler (1998)	n=212 Mütter aus der Gemeinde und aus Frauenhäusern mit mind. einem Kind zwischen 6 und 12 J.	CTS – Verbal Aggression Index CTS – Physical Aggression Index	d = 0.32 d = 0.37
Dubowitz et al. (2001)	n=251 Mütter aus ungünstigen sozialen Verhältnissen ohne Viktimisierungserfahrungen in der Kindheit bzw. Jugendalter	leicht veränderte CTS-Version, ein Index für Verbal and Minor Physical Aggression wurde gebildet	d = 0.33
Levendosky & Garham-Berman (2001)	n=120 Mütter aus der Gemeinde und aus Frauenhäusern mit mind. einem Kind zwischen 7 und 12 J.	CTS - Verbal and Physical Aggression Index combined	d = 0.30

Der mittlere gewichtete Effekt einer Konfrontation mit Gewalt in der Partnerschaft auf das Ausmaß aggressiver Verhaltensweisen von Müttern gegenüber ihren Kindern lag bei den herangezogenen Studien bei $d=0.15$, also im Bereich eines geringen Effektes. Auch zwei größere repräsentative Studien aus den Vereinigten Staaten, die allerdings keine vollständigen statistischen Angaben enthalten, berichten mehr körperliche Bestrafungen der Kinder durch Mütter, die selbst in der Partnerschaft Gewalt erfahren (Straus, Gelles & Steinmetz, 1980; Straus, 1994). Mehrere Indizien deuten darauf hin, dass es sich bei der im Mittel erhöhten Aggressivität von Müttern mit gewaltbelasteten Partnerschaften gegenüber ihren Kindern tatsächlich um eine Auswirkung krisenhafter mütterlicher Gewalterfahrungen handelt. So spiegelt sich das größere Ausmaß

aggressiver Verhaltensweisen betroffener Mütter in einer (zeitweise) erhöhten Streßbelastung (z.B. Levendosky & Graham-Bermann, 1998), nicht aber in einer generell Gewalt eher bejahenden Erziehungshaltung (z.B. Holden & Ritchie, 1991). Auch führt eine Trennung und damit eine Beendigung der Partnerschaftsgewalt zu einem Rückgang der berichteten mütterlichen Aggressivität in der Beziehung zu den Kindern (z.B. Holden et al., 1998). Im Verhältnis zu diesem mehrfach belegten und daher als robust anzusehenden Effekt lassen die wenigen vorliegenden Studien zu anderen Aspekten des mütterlichen Verhaltens im Umgang mit Kindern bislang noch kein klares Bild erkennen. Eine Literaturrecherche führte zu insgesamt drei veröffentlichten Studien, die die nötigen Angaben enthielten. Tabelle 7 gibt einen Überblick über die hierbei gefundenen Effekte. Insgesamt wurden bislang erst etwa 250 Mütter in die Untersuchungen einbezogen, wobei das Erziehungs- und Fürsorgeverhalten überwiegend durch den Selbstbericht der Mütter, teilweise auch durch kurze Verhaltensbeobachtungen, die jedoch in keinem Fall mehr als zehn Minuten betragen, erhoben wurde.

Tabelle 7: Studien zum Zusammenhang zwischen Partnerschaftsgewalt und Aspekten des mütterlichen Fürsorgeverhaltens

Studie	Stichprobe	Erhobene Aspekte des mütterl. Verhaltens	Effekt
Holden & Ritchie (1991) ^{a, d}	Kinder 2-8 Jahre, 37 Mütter aus Frauenhäusern, 37 Mütter aus der Gemeinde	Zuwendung (Sb) Kind Regeln erklären (Sb) Kind Konflikte besprechen (Sb) Aufmerksamkeit für Kind (Beo) Anleitung im Spiel (Beo) Autoritäre Kommandos (Beo) Anzahl Konflikte (Beo)	d = - 0.39 d = 0.10 d = 0.48 d = 0.69 d = 0.33 d = 0.67 d = 0.63
Holden et al. (1998) ^a	Kinder 3-7 Jahre, 30 Mütter aus Frauenhäusern, 28 Mütter aus der Gemeinde	Grenzen setzen (Sb) Wärme und Zuwendung (Sb) Emotionale Verfügbarkeit (Sb) positive Verstärkung (Sb) Inkonsistenz (Sb) Lob (Beo) Grenzen setzen (Beo) Anleitung (Beo) Verbote (Beo) Zärtlicher Körperkontakt (Beo)	d = 0.31 d = 0.09 d = 0.10 d = 0.18 d = 0.18 k.A., ns d = 0.29 k.A., ns k.A., ns k.A., ns
Levendosky & Graham-Bermann (2000) ^{b, c}	Kinder 7-12 Jahre, 120 Mütter, die auf verschiedenen Wegen angesprochen wurden	Wärme (Beo) Kontrolle (Beo)	d = 0.32 d = 0.12

Sb=Selbstbericht der Mutter, Beo=Beobachtung, Jug=Einschätzung der Jugendlichen, ns=nicht signifikant, ^a Selbstberichte der Mütter wurden im Rahmen einer computergesteuerten Präsentation von Situationsvignetten erhoben, ^b Selbst- und Fremdberichte des mütterlichen Verhaltens wurden mit Hilfe eines unveröffentlichten Erziehungstilsurveys von Arnold Sameroff erhoben, ^c Beobachtungsskalen nach Hetherington et al. (1992), ^d negative Effektstärken entsprechen einem erwartungswidrigen Effekt.

Eine meta-analytische Zusammenfassung der Befunde war aufgrund der geringen Anzahl an Studien und der Heterogenität der abhängigen Variablen nicht sinnvoll. Eine einfache Inspektion der Tabelle zeigt aber weitgehend geringe bis moderate Effekte, die von Untersuchung zu Untersuchung erheblich schwanken können. Das Fehlen starker Effekte könnte darauf hindeuten, dass von Partnerschaftsgewalt betroffene Mütter außerhalb von Gewaltsituationen als Gruppe, trotz häufig vorhandener psychischer und physischer Belastungen (für eine Forschungsübersicht siehe etwa Dutton, 2002), noch die Stärke zu einem eher unauffälligen Fürsorge- und Erziehungsverhalten aufbringen. Dies muß aber nicht bedeuten, dass sie in der Lage sind durch ihr Fürsorge- und Erziehungsverhalten Belastungen der Kinder durch miterlebte Partnerschaftsgewalt auszugleichen oder negative Entwicklungsdynamiken zu unterbrechen. Darauf deutet etwa die moderate Stabilität von kindlichen Verhaltensproblemen auch nach einem Ende der Gewalt (z.B. Ware et al., 2001) hin, ebenso wie die teilweise problematischen Mutterbildern betroffener Kinder (z.B. Sternberg et al., 1994). Ebensowenig läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausschließen, dass die Gewalt aufgrund der mit ihr verbundenen Krisen und Verletzungen über längere Zeitabschnitte immer wieder zu bedeutsamen Inkonsistenzen im mütterlichen Fürsorge- und Erziehungsverhalten führt, so dass die wahrgenommene Beständigkeit und Erziehungsautorität der Mutter aus der Sicht der Kinder leidet. Solche Vermutungen wurden etwa von Bancroft & Silverman (2002) und von Jouriles et al. (2001) vorgetragen. Wie auch in anderen Bereichen der Entwicklungspsychologie auch (z.B. Cassidy & Berlin, 1994) sind die meisten Erhebungsverfahren aber aufgrund einer Beschränkung auf Fragen zum normalerweise gezeigten Verhalten bzw. aufgrund einer Beschränkung auf kurze Beobachtungszeiten nur wenig geeignet um Inkonsistenzen abzubilden. Schließlich scheinen die bislang angewandten eher auf globale Erziehungsdimensionen zugeschnittenen Instrumente auch insensitiv gegenüber subtilen, aber möglicherweise trotzdem bedeutsamen Effekten von Partnerschaftsgewalt auf mütterliches Verhalten. Gerade die in den letzten Jahren fortschreitende Untersuchung der interaktiven Wurzeln desorganisierter Mutter-Kind Bindungsbeziehungen, die auch in Familien mit Partnerschaftsgewalt gehäuft beobachtet wurden (Zeanah, Danis, Hirshberg, Benoit, Miller & Heller, 1999), hat in Form eines subtilen und nur zeitweise sichtbaren „frightening and frightening behaviors“, das bei der Mutter unter anderem durch wiederkehrende Erinnerungen an traumatische Erlebnisse bedingt zu sein scheint, gezeigt, wie

wichtig genaue Interaktionsanalysen sein können (für eine Forschungsübersicht siehe van Ijzendoorn, 1999). Solche Daten stehen für Mutter-Kind Interaktion in Familien, in denen es zu Gewalttätigkeiten eines Partners gegen die Mutter gekommen ist, aber noch aus.

Auf der Grundlage der gegenwärtig vorhandenen Informationen scheint aber ein wesentlicher Vermittlungseffekt negativer Auswirkungen eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt auf die kindliche Entwicklung über eine generelle Beeinträchtigung des mütterlichen Fürsorge- und Erziehungsverhaltens nicht belegbar. Entsprechend wurde nach Zahlen einer Studie von Levendosky & Graham-Bermann (2001) gerade einmal 6,6 Prozent des Zusammenhanges zwischen Partnerschaftsgewalt und kindlicher Entwicklung über die gemessenen Aspekte des mütterlichen Erziehungsverhaltens vermittelt. Als Ausnahme mit einem substantiellen Vermittlungseffekt könnte höchstens eine im Mittel erhöhte Aggressivität von Müttern in der Beziehung zu ihren Kind angesehen werden. In einer Untersuchung von Moore & Pepler (1998) übte beispielsweise die von der Erfahrung einer gewalttätigen Partnerschaft deutlich beeinflusste verbale Aggressivität der Mutter in der Beziehung zum Kind einen ungefähr dreifach stärkeren unmittelbaren Effekt auf Verhaltensprobleme des Kindes aus, als das berichtete Ausmaß der Gewalttätigkeit des Partners gegenüber der Mutter, ohne diesen direkten Effekt jedoch gänzlich aufheben zu können (quadrierte Semipartialkorrelationskoeffizienten 0.19 vs. 0.06).

Zusammenfassend läßt sich festhalten, dass bislang erst wenige Studien zu möglichen Auswirkungen von Partnerschaftsgewalt auf das Fürsorge- und Erziehungsverhalten von Müttern vorliegen. Auf der Grundlage von Selbstberichten betroffener Frauen und eher globalen Analysen kurzer Mutter-Kind Interaktionssequenzen wurden stabile und bedeutsame Effekte noch nicht deutlich. Eine Ausnahme stellt dabei der wiederholt replizierte Befund einer moderaten Zunahme der mütterlichen Aggressivität in der Beziehung zu vorhandenen Kindern dar. Dieser Aspekt stellt daher gegenwärtig auch den einzigen Bereich mütterlichen Verhaltens dar, für den empirisch belegbare Vermittlungseffekte zu erwarten sind, wobei zu berücksichtigen ist, dass eine erhöhte Aggressivität in der Beziehung zu Kindern nicht nur Ursache, sondern auch Folge kindlicher Verhaltensprobleme sein kann (z.B. Ge et al., 1996; O'Connor et al., 1998). Trotzdem hat sich dieser Aspekt als ein sinnvoller Ansatzpunkt für Interventionen erwiesen (z.B. Jouriles et al., 2001b). Die vorliegenden Befunde bieten keine Grundlage für eine generelle Defizitperspektive

auf das Fürsorge- und Erziehungsverhalten von Müttern, die in Partnerschaften Gewalt erfahren mußten. Vielmehr scheinen betroffene Frauen als Gruppe außerhalb von unmittelbaren Gewaltsituationen die Stärke für ein insgesamt eher unauffälliges Erziehungs- und Fürsorgeverhalten aufzubringen. Subtile Beeinträchtigungen werden dadurch jedoch nicht ausgeschlossen, ebensowenig wie Inkonsistenzen über längere Zeiträume und Überforderungen aufgrund erhöhter Erziehungsanforderungen bei Kindern, die in eine negative Entwicklungsdynamik geraten. Solche möglichen Effekte können jedoch nur in bislang noch ausstehenden, detaillierteren und konzeptuell in qualitativ ausgerichteten Theorien elterlicher Fürsorge verankerten Analysen näher untersucht werden.

3.5 Vermittlung durch direkte Effekte auf die Psyche betroffener Kinder

Als zweiter möglicher kausaler Vermittlungsweg für Zusammenhänge zwischen Partnerschaftsgewalt und Beeinträchtigungen im kindlichen Entwicklungsverlauf wird in der Literatur häufig ein belastender und Kinder überfordernder direkter Effekt eines Miterlebens von Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Eltern gegeneinander angesprochen. Neben vereinzelten Ansätzen aus dem Bereich der sozialen Lerntheorie (z.B. Onyskiw & Hayduk, 2001), wird hierbei vor allem ein theoretischer Rahmen aus dem Bereich der Stress- und Bewältigungsforschung gewählt (z.B. Cummings, 1998). Dabei wird unter Stress klassisch die wahrgenommene Bedrohlichkeit einer Situation für wichtige persönliche Ziele aufgrund eines eingeschätzten Missverhältnisses zwischen Situationsanforderungen und verfügbaren Ressourcen verstanden, während nach innen oder außen gerichtete Strategien der Handhabung solcher Situationen als Bewältigungsverhalten bezeichnet werden (Lazarus & Folkman, 1984; für eine deutschsprachige Einführung siehe Brüderl, 1988). Unter dem Blickwinkel einer solchen Herangehensweise basiert die Annahme einer Vermittlung über direkte Kindeffekte zunächst einmal auf der Voraussetzung, dass ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt in der Regel eine erhebliche psychische Belastung für Kinder darstellt, also überhaupt Stress auslöst. Dies ist aus theoretischer Sicht bereits bei sehr kleinen Kindern zu erwarten, wird doch in der Bindungstheorie (für eine Forschungsübersicht siehe Grossmann et al., 2002), dem derzeit führenden Ansatz im Forschungsfeld der sozioemotionalen Entwicklung (Rutter, 1995) angenommen, dass Kin-

der über ein sich im Verlauf des ersten Lebensjahres entfaltendes Verhaltenssystem verfügen, das die Zugänglichkeit und Verfügbarkeit seiner Bindungspersonen überwacht und auf signifikante Einschränkungen oder Bedrohungen einer Bindungsbeziehung mit einem Wachrufen massiver Emotionen reagiert. Heftige Partnerschaftskonflikte oder Gewalt gegen die Mutter bzw. die Folgen dieser Gewalt zählen sicher zu den Bedingungen, die von Kindern als Bedrohung ihrer Bindungsbeziehungen interpretiert werden können und die mit den situations-, alters- und erfahrungsabhängigen Bewältigungsmöglichkeiten von Kindern in der Regel nur sehr unzureichend abwehrt werden können (z.B. Osofsky 2000). Eine Bestätigung dieser theoretischen Erwartung ergibt sich nicht nur aus den dokumentierten Berichten von Partnerschaftsgewalt betroffener Kinder, die bislang allerdings auf den Altersbereich von der mittleren Kindheit bis ins Jugendalter beschränkt sind, sondern auch aus Studien mit Kindern aus jüngeren Altersgruppen, deren Reaktionen auf ärgerliche Auseinandersetzungen, die eine Bindungsperson einbezogen, in einigen Studien mittels analoger Untersuchungstechniken (z.B. simulierte Konfliktszenen, für eine generelle Erörterung analoger Untersuchungstechniken siehe Mash & Foster, 2001) auf mehreren Meßebenen (physiologische Reaktion, beobachtbares Verhalten, verbale Angaben) erhoben wurden (z.B. Cummings, Pellegrini, Notarius & Cummings, 1989; für eine beeindruckend lebendige Tagebuchstudie zu den Reaktionen von Kleinkindern auf ärgerliche, aber nicht körperlich aggressive Auseinandersetzungen unter Einbezug der Mutter siehe Cummings, Zahn-Waxler & Radke-Yarrow, 1981). Die Ergebnisse dieser Studien zeigen, dass selbst simulierte und daher kurze und etwas künstliche Konfliktsituationen bei den untersuchten Kindern in der Regel eine deutliche emotionale Reaktion hervorrufen. Für ärgerliche körperliche Auseinandersetzungen gilt dies besonders (z.B. Cummings, Vogel, Cummings & El-Sheikh, 1989; Ballard & Cummings, 1990). Bei Kindern, die in der Realität bereits Partnerschaftsgewalt miterlebt hatten, wurde hierbei, im Gegensatz zu der alltagspsychologischen Annahme, dass sich Kinder auch an widrigste Umstände gewöhnen können, keine abgeschwächte, sondern im Gegenteil eine intensivere Alarm- und Belastungsreaktion sichtbar. Dieser übereinstimmende Befund aus mehreren Untersuchungen (Cummings M.E. et al., 1989; Cummings J.S. et al., 1989; O'Brien, Margolin, John & Krueger, 1991; El-Sheikh, 1994; El-Sheikh, 1997; Gordis, Margolin & John, 1997; Martin & Clements, 2002) ist vor allem aus zwei Gründen von Bedeutung. Zunächst einmal wird dadurch gezeigt, dass Erfah-

rungen mit Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Eltern gegeneinander in Kindern häufig Veränderungen bei relativ erlebensnahen Prozessen bewirken. Dies stellt ein Indiz für einen direkten Effekt dieser Erfahrungen dar. Weiterhin deutet die Richtung der Veränderungen darauf hin, dass wiederholte Erfahrungen mit Partnerschaftsgewalt nicht mit einer zunehmend besseren Bewältigung, sondern im Gegenteil mit einem wachsenden Gefühl der Hilflosigkeit und Überforderung einhergehen, da die Stärke der Belastungsreaktion nicht ab- sondern zunimmt. Für die Beschreibung weiterer intrapsychischer Prozesse bei der Verarbeitung solcher Erfahrungen wurden verschiedene Modelle vorgeschlagen, die entweder die kognitive (z.B. das kognitiv-kontextuelle Modell von Grych & Fincham, 1990) oder die emotionale Seite (z.B. das emotionale Sicherheitsmodell von Davies & Cummings, 1994 oder das Modell spezifischer Emotionen von Crockenberg & Langrock, 2001) des Prozesses stärker betonen. Grych & Cardoza-Fernandes (2001) sprechen hierbei im Fall wiederholter Erfahrungen mit Partnerschaftsgewalt von entstehenden spezifisch gefärbten Konfliktschemata, die die Wahrnehmung, Erwartungen, Erklärungen, Gefühle und Bewältigungsanstrengungen in späteren Konfliktsituationen ungünstig beeinflussen und auch auf breiteres Spektrum sozialer Situationen generalisieren können. Davies & Cummings (1994) nehmen an, dass wiederholte Erfahrungen mit Partnerschaftsgewalt die empfundene emotionale Sicherheit von Kindern in der Familie untergraben und auf diese Weise zu einer chronisch erhöhten Vigilanz, einer verringerten Fähigkeit zur emotionalen Selbstregulation und einer Prädisposition zu negativen emotionalen Reaktionen führen. Diese Komponenten wiederum begünstigen dann die Ausbildung von Verhaltensstörungen. Das zuletzt von Crockenberg & Langrock (2001) weiterentwickelte Modell spezifischer Emotionen beschreibt schließlich genauer unter welchen extra- und intrapsychischen Bedingungen sich eher internalisierende oder externalisierende Verhaltensauffälligkeiten entwickeln sollten. Die empirische Evidenz für die Bedeutung intrapsychischer Verarbeitungsprozesse beruht auf zwei Säulen. Zum einen liegen eine Reihe von Studien vor, die Erfahrungen von Partnerschaftsgewalt mit theoretisch relevanten intrapsychischen Prozessen bei Kindern (z.B. verringerte emotionale Sicherheit) verbinden und/oder einen empirischen Zusammenhang zwischen solchen intrapsychischen Prozessen und dem Entwicklungsverlauf herstellen konnten (z.B. Coyne et al., 2000; Jouriles et al., 2000; Davis et al., 2002). Einen unmittelbareren Beleg stellen jedoch Studien dar, in denen mittels Medi-

ationsanalysen direkt überprüft wurden, inwieweit der Zusammenhang zwischen Partnerschaftsgewalt und kindlicher Entwicklung über Aspekte der intrapsychischen Verarbeitung vermittelt wurde. Eine solche Analyse wurde etwa von Grych et al. (2000, Sample 2) vorgelegt, wobei in dieser Studie der Effekt miterlebter Partnerschaftsgewalt auf internalisierende Verhaltensauffälligkeiten über das berichtete Gefühl der Bedrohung, sowie Selbstvorwürfe vermittelt wurde. In einer Untersuchung von Kerig (1998) wurde der Zusammenhang zwischen miterlebter Partnerschaftsgewalt und Belastungen der Befindlichkeit der Kinder bei Jungen wie Mädchen über die wahrgenommene Häufigkeit und Heftigkeit der Gewalt vermittelt. Zusätzlich spielte bei Jungen die wahrgenommene Bedrohlichkeit der Gewalt für das Auftreten von Ängsten eine besondere Rolle. Bei Mädchen wurde der Gesamtbereich internalisierender Verhaltensauffälligkeiten in besonderer Weise durch das Ausmaß an Selbstvorwürfen vermittelt. Die bislang vorliegenden Mediationsanalysen beinhalten keine Längsschnittstudien und konnten die Bedeutung intrapsychischer Vermittlungsprozesse für externalisierende Verhaltensauffälligkeiten noch kaum beschreiben. Zumindest für den Bereich internalisierender Verhaltensauffälligkeiten liegen aber nunmehr empirisch verankerte Hinweise vor, die bei Interventionen mit Kindern handlungsleitend sein können.

4 Gewalt in Partnerschaften als Herausforderung für Jugendhilfe und Familienrecht

Die Vorstellung und Erörterung des Wissenstandes über Effekte eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern führte zu dem Befund negativer Auswirkungen in verschiedenen Entwicklungsbereichen, die bei einer substanziellen Minderheit der betroffenen Kinder einen erheblichen Schweregrad erreichen. Die nachfolgende Diskussion der Prozesse, die für ein Zustandekommen der beschriebenen Effekte verantwortlich sein könnten, zeigte unter anderem auf, dass ein bedeutsamer Teil der von Partnerschaftsgewalt betroffenen Kinder auch körperlichen Misshandlungen und chronischen Familienkonflikten ausgesetzt ist. Daneben wurden Hinweise auf einen belastenden und Kinder überfordernden direkten kausalem Effekt eines Miterlebens von Gewalt gegen die Mutter oder beider Eltern gegeneinander beschrieben. Aufgrund dieser Befundlage ist in der internationalen Diskussion der Konsens gewachsen, dass Partnerschaftsgewalt in Familien mit Kindern einen Umstand darstellt, der von Institutionen und Einrichtungen, die sich der Sicherung und Förderung des Kindeswohls verpflichtet wissen, aktiv aufgegriffen werden muß und nicht ignoriert werden kann. Aus verschiedenen Ländern beispielhaft angeführt sei für die Vereinigten Staaten von Amerika die Stellungnahme der Amerikanischen Psychologinnenvereinigung (American Psychological Association, 1996), die Empfehlungen der Nationalen Vereinigung der Jugend- und Familienrichter (National Council of Juvenile and Family Court Judges, 1994) und der Bericht des Urban Instituts über Modellversuche zur Weiterentwicklung der Praxis von Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen in der Arbeit mit Partnerschaftsgewalt (Aron & Olson, 1998), für Canada der Bericht des staatlichen Panels über Gewalt an Frauen und die Umsetzung einiger Vorschläge in die Familiengesetzgebung der Provinzen (für eine Übersicht siehe Echlin & Marshall, 1995), für Großbritannien die Veränderungen im Familienrecht und die kürzlich auf der Grundlage einer nationalen Bestandsaufnahme veröffentlichten Empfehlungen für eine Weiterentwicklung der sozialen Arbeit mit Familien, in denen es zu Partnerschaftsgewalt gekommen ist (Humphreys et al., 2000), sowie für Neuseeland der Nationale Plan zur Prävention von Gewalt in Familien (Ministry of Social Development, 2002) und die jüngsten Veränderungen im Familien- und Kindschaftsrecht (für eine Übersicht siehe Busch & Robertson, 2000).

Da von Partnerschaftsgewalt betroffene Eltern und ihre Kinder in vielen unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem System der Kinder- und Jugendhilfe, sowie der Familiengerichtsbarkeit, in Kontakt kommen können, stellt sich die Frage nach sinnvollen oder gar notwendigen Folgerungen aus unserem Wissen über die Folgen eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt in unterschiedlichen Praxiszusammenhängen, wobei im folgenden aber nur vier Themen herausgegriffen und erörtert werden:

- Die Regelung des Sorge- und Umgangsrechtes bei Familien, in denen es vor oder nach einer Trennung zu Gewalttätigkeiten des (sozialen) Vaters gegen die Mutter kommt;
- die Unterstützung von Müttern bzw. Eltern bei der Beendigung der Gewalt als indirekte Form der Hilfe für Kinder, die von Partnerschaftsgewalt betroffen sind;
- die Prüfung einer möglicherweise vorliegenden Kindeswohlgefährdung bei Familien, bei denen es zu Partnerschaftsgewalt gekommen ist, und
- Unterstützungsangebote, die sich direkt an betroffene Kinder wenden.

Bei jedem dieser Praxisthemen spielen im Handeln der beteiligten Fachkräfte und Institutionen verschiedene Aspekte, die von unterschiedlichen Fachdisziplinen abgedeckt werden, eine wichtige Rolle. So sind etwa in vielen Fällen rechtliche Aspekte zu beachten, deren Regelung von entwicklungs- und familienpsychologischen Erkenntnissen zwar beeinflusst werden kann, zugleich aber auch von anderen Aspekten, wie etwa der Rechtsgeschichte und Rechtssystematik, abhängt. Es ist deshalb vorab zu betonen, dass eine umfassende oder gar erschöpfende Erörterung der ausgewählten Praxisthemen nicht beabsichtigt ist. Vielmehr wird aus Sicht der Entwicklungs- und Familienpsychologie gefragt, inwieweit aus empirisch verankerten Befunden Anhaltspunkte für eine Orientierung der Praxis und der im Einzelfall beteiligten Fachkräfte gewonnen werden können.

4.1 Sorge- und Umgangsrecht

Gewalt in der Partnerschaft scheint bei gerichtlichen Regelungen der elterlichen Sorge und/oder des Umganges in der bundesdeutschen Praxis kaum eine

Rolle zu spielen, sofern die veröffentlichten Entscheidungen und vorliegenden Praxisberichte hier ein repräsentatives Bild vermitteln (z.B. BMFSFJ, 2002a; Ehringer, 2001; Lohmeier, 2001). Eine Berücksichtigung wird in den entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen (vor allem § 1671 und § 1684 BGB) auch nicht ausdrücklich gefordert, wäre jedoch möglich, wenn die zuständigen Gerichte zu der Auffassung gelangen würden, das Wohl der betroffenen Kinder mache dies erforderlich. Unterstützt wird die momentane Haltung der Rechtsprechung durch die Indifferenz wesentlicher Fachgruppen, wie etwa psychologischer Sachverständiger, deren Rat von Seiten der Richterschaft in schwierigen Fällen eingeholt werden kann, die aber in ihrem Schrifttum (z.B. Salzgeber, 2001) die Problematik vorhandener Zusammenhänge zwischen Partnerschaftsgewalt und Kindeswohl (noch) nicht reflektieren. Für die gegenwärtig beobachtbare Situation in der familiengerichtlichen Praxis können verschiedene Umstände verantwortlich sein, so etwa fehlende Informationen über Zusammenhänge zwischen Partnerschaftsgewalt und Belastungen im kindlichen Entwicklungsverlauf in der familienrechtlichen und rechtspsychologischen Literatur oder eine Scheu sich auf das menschlich belastende und von der Beweiswürdigung her im Einzelfall oft schwierige Thema einzulassen. Es ist aber auch möglich, dass aufgrund impliziter Annahmen über das Phänomen der Partnerschaftsgewalt von einer Berücksichtigung im Kontext von Sorge- und Umgangsrechtsstreitigkeiten abgesehen wird. Relevante, einer Berücksichtigung entgegenstehende Annahmen könnten hierbei etwa lauten: (1) Partnerschaftsgewalt endet in der Regel mit oder kurz nach einer Trennung der Partner, so dass sie bei der Suche nach einer langfristig gültigen Sorge- oder Umgangsrechtsregelung keine erhebliche Rolle spielen kann. Oder: (2) Zwischen einem Ausüben von Partnerschaftsgewalt in der Vergangenheit und der Erziehungseignung des betreffenden Elternteils bzw. seiner Beziehungsgestaltung zum Kind bestehen in der Regel keine wesentlichen Zusammenhänge, so dass solche Vorfälle aufgrund der gesetzlichen Vorgabe, sich einzig am Kindeswohl zu orientieren, bei der Entscheidungsfindung ausgeklammert werden müssen. Beide Annahmen können im Prinzip einer empirischen Überprüfung unterzogen werden. Zu gewalttätigen Übergriffen nach Trennungen liegen aus verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern Daten vor (für eine Forschungsübersicht siehe Hardesty, 2002, für eine dort noch nicht berücksichtigte finnische Studie siehe Heiskanen & Piispa, 1998). Übereinstimmend wird dort berichtet, dass für Frauen, die bereits in der Partnerschaft Gewalt

erleben mußten, über den gesamten, oft mehrjährigen Prozeß der Trennung hinweg ein nicht unerhebliches Risiko für eine fortbestehende oder sogar eskalierende Gewalt besteht. Eine vom „Canadian Center for Justice Statistics“ vorgelegte Analyse (Hotton, 2001) sieht die bedingte Wahrscheinlichkeit gewalttätiger Übergriffe nach einer Trennung bei Frauen, die bereits während der Partnerschaft Gewalt erleben mußten, bei etwa 40% (zur insgesamt weitgehenden Vergleichbarkeit der Grundhäufigkeiten von Gewalt in Kanada und in verschiedenen westeuropäischen Ländern siehe etwa Krug et al., 2002). In mehr als einem Drittel der Fälle nahm das Ausmaß der Gewalt gegenüber der Zeit vor der Trennung dabei sogar noch zu und selbst mehr als ein Jahr nach der Trennung kam es teilweise noch zu schweren Gewalttaten, einschließlich Mord. Die bedingte Wahrscheinlichkeit gewalttätiger Übergriffe nach einer Trennung, ohne dass es zuvor während der Partnerschaft zu Gewalt gekommen war, lag wesentlich niedriger und betrug 4%. Die Wahrscheinlichkeit, dass vorhandene Kinder gewalttätige Übergriffe miterleben mußten, stieg nach einer Trennung leicht an, vermutlich weil Begegnungen zwischen den Ex-Partnern vielfach im Zusammenhang mit Umgangskontakten stattfanden. Auch wenn für die Bundesrepublik aufgrund eines beschämend unzureichenden Forschungsstandes über den gesamten Komplex der Partnerschaftsgewalt (z.B. Hagemann-White, 2001) nur Einzelfallberichte (eine Recherche im elektronischen Zeitungsarchiv der Süddeutschen Zeitung erbrachte für einen Zeitraum von 3 Jahren beispielsweise 12 Fälle in denen über Morde im Zusammenhang mit Trennungen berichtet wurde), aber keine systematischen Zahlen zur Häufigkeit von Gewalttaten nach Trennungen verfügbar sind, läßt der Blick auf die übereinstimmenden internationalen Befunde doch vermuten, dass in Familien, die bereits vor der Trennung Partnerschaftsgewalt erleben, auch nach einer Trennung ein erhebliches Risiko von gewalttätigen Verhaltensweisen des (sozialen) Vaters gegen die Mutter besteht, solange der (subjektive) Trennungsprozess andauert und wesentliche Streitpunkte zwischen den früheren Partnern geklärt werden müssen. Da Sorge- und Umgangsregelungen vielfach selbst Streitgegenstand sind und/oder bereits relativ früh im Trennungsprozess vorläufig eine Regelung für betroffene Kinder gefunden werden muß, kann die Annahme, dass zum Zeitpunkt einer gerichtlichen Entscheidung bei vorangegangener Partnerschaftsgewalt in der Regel keine Gefahr mehr droht, wohl nicht aufrecht erhalten werden.

Wie aber ist es aus empirischer Sicht um die Annahme bestellt, Väter, die gegenüber der Partnerin gewalttätig sind, seien im direkten Kontakt mit ihren Kindern meist trotzdem zu einer positiven Erziehung und Kontaktgestaltung fähig? Die Analyse der hierzu verfügbaren Literatur vermittelt mindestens zwei Einsichten. Zunächst ist festzustellen, dass das Diktum von den „unsichtbaren Vätern“, die nicht selbst, sondern allein in den Auswirkungen ihrer Handlungen auf Frauen und Kinder ins Blickfeld geraten (z.B. Milner, 1993; Sternberg, 1997), in diesem Bereich noch Gültigkeit beanspruchen kann. Informationen über das Fürsorgeverhalten von Vätern, die in Partnerschaften Gewalt ausüben, sind spärlich, weit verstreut und von unklarer Repräsentativität. Was aber an Hinweisen vorliegt, läßt eher vermuten, dass bei betroffenen Vätern als Gruppe eine positive Erziehungsfähigkeit und gelingende Gestaltung der Beziehung zu den Kindern nicht vorausgesetzt werden kann. Diese Schlußfolgerung kann sich nicht nur auf die bereits vorgestellten Befunde zur Häufigkeit von Kindesmisshandlungen durch Väter, die in Partnerschaften Gewalt ausüben, stützen, sondern auch auf Studien, die das stärker von der konkreten Lebenssituation losgelöste Misshandlungsrisiko aufgrund von Persönlichkeitsmerkmalen und Erziehungsvorstellungen untersucht haben (Herron & Holtzworth-Munroe, 2002, zur prädiktiven Validität solcher Einschätzungen siehe Kindler, 2000). Weiterhin ist darauf hinzuweisen, dass viele betroffene Väter wenig Verantwortung für eigenes gewalttätiges Verhalten übernehmen, eher die Mutter des Kindes beschuldigen und wenig Veränderungsbereitschaft erkennen lassen (für eine Einführung in den Forschungsstand siehe Dutton, 1998; für eine Forschungsübersicht siehe Holtzworth-Munroe et al., 1997), so dass sie im Umgang mit ihrem Gewalthandeln kaum als konstruktives Erziehungsvorbild angesehen werden können. Ob das Ausüben von Gewalt gegen die Partnerin selbst als Anzeichen einer beeinträchtigten Erziehungsfähigkeit bewertet werden sollte, erscheint strittig (für eine Erörterung siehe Bancroft & Silverman, 2002). Gegen eine solche Bewertung spricht, dass wir als Gesellschaft auch aus anderen Handlungsweisen auf der Partnerebene, die Kinder in ihren Auswirkungen belasten können (z.B. Herbeiführen des Scheiterns einer Ehe durch Untreue), nicht unmittelbar auf die Erziehungsfähigkeit schließen und damit der im Mittel nur moderaten Interkorrelation menschlichen Verhaltens in verschiedenen Beziehungskontexten Rechnung tragen. Für eine solche Bewertung sprechen aber Befunde, die zeigen dass die Anwesenheit von Kindern während gewalttätiger Übergriffe im Mittel für die ausübenden (sozialen)

Väter kein Grund ist, um die Gewalt abzumildern (Hutchison & Hirschel, 2001) und dass manche der in Partnerschaften gewalttätigen Väter sogar mit Verletzungen der Kinder drohen oder diesen tatsächlich Verletzungen zufügen, um Macht über die Partnerin ausüben zu können oder um sich für empfundenes Unrecht zu rächen (McCloskey, 2001). Je deutlicher aber im (Gewalt-)Handeln eines Vaters das Kindeswohl anderen Zielen untergeordnet wird, desto mehr müssen Zweifel an der Erziehungsfähigkeit des betroffenen Mannes wachsen und desto nachhaltiger ist zu fragen, wie er in Zukunft in denjenigen Zeiten, in denen sich die Kinder in seiner Obhut befinden, eine kontinuierliche Fürsorge sicherstellen will. Als weiteres Argument gegen eine Berücksichtigung von Partnerschaftsgewalt speziell bei Umgangsrechtsentscheidungen könnte die Annahme angeführt werden, positive Effekte eines fortgesetzten Kontaktes zum Vater würden mögliche negative Auswirkungen in jedem Fall überwiegen. Dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Im Gegenteil lassen die vorliegenden Befunde vermuten, dass ein fortgesetzter Umgang unter anhaltend belastenden Bedingungen zu einer nachhaltigen Beeinträchtigung der Befindlichkeit und der Entwicklung von Kindern führen kann (für eine Studie in der Partnerschaftsgewalt ausdrücklich berücksichtigt wurde siehe Ayoub, Deutsch & Maraganore, 1999). Goodman et al. (1998) fassen den Forschungsstand in ihrer Übersichtsarbeit in der letzten Ausgabe des „Handbook of Child Development“ wie folgt zusammen: *„Ein häufigerer Kontakt zum besuchsberechtigten Elternteil ist ein vergleichsweise weniger bedeutender Vorhersagefaktor für die psychische Gesundheit eines Kindes, als die Qualität der Beziehung zu dem Elternteil, bei dem sich das Kind regelmäßig aufhält, oder als das Ausmaß an Streit zwischen den Eltern. Wir folgern daher, dass die Rechtsprechung den Kontakt zwischen Kindern und ihren besuchsberechtigten Elternteilen fördern sollte, aber diesem Kontakt sollte ein geringerer Stellenwert als den anderen beiden Faktoren eingeräumt werden“* (S. 792, Übersetzung H.K.).

Wird nun die Haltung akzeptiert, dass die Möglichkeit einer fortgesetzten Gewaltausübung eines Vaters gegen die Mutter eines Kindes während der Partnerschaft nach einer Trennung im Rahmen eines gerichtlichen Verfahrens zur Regelung des Sorge- und/oder Umgangsrechtes aufgrund möglicher Gefahren für das Kindeswohl (z.B. Belastung des Kindes durch eine Beobachtung fortgesetzter Gewalt gegen die Mutter, Misshandlung des Kindes, indirekte Schädigung des Kindes durch eine Verletzung und Terrorisierung der Mutter) untersucht und ggfs. berücksichtigt werden muß, so stellt sich natürlich die Frage, wie eine solche Berücksichtigung aussehen sollte. Um diese Frage zu beantwor-

ten ist es sinnvoll sich zunächst vor Augen zu halten, dass die vorgestellten Zahlen zur Häufigkeit von Gewalttaten nach einer Trennung, sowie zum Auftreten behandlungsbedürftiger Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern aus Familien, in denen es zu Partnerschaftsgewalt gekommen ist, zwar ein beträchtliches Risiko anzeigen, aber zugleich auch verdeutlichen, dass weder fortgesetzte Gewalttätigkeiten nach einer Trennung, noch behandlungsbedürftige Verhaltensauffälligkeiten bei betroffenen Kindern die Regel sind. Für die berichteten moderaten Effektstärken gilt, dass es sich hierbei um Gruppenwerte handelt, die nicht ohne weiteres auf jedes einzelne betroffene Kind übertragen werden können. Dies zeigt sich wenn die Variabilität der Reaktionen betroffener Kinder untersucht wird (Grych et al., 2000; Hughes et al., 2001; für eine allgemeine Erörterung des Zusammenhanges zwischen Gruppenstatistiken und Einzelfall siehe Hake, 2001). Grych et al. (2000) fanden mit einem solchen Forschungsansatz etwa Zusammenhänge zwischen der Häufigkeit und dem Schweregrad der miterlebten Gewalt und der Belastung betroffener Kinder. Schließlich ist zu berücksichtigen, dass viele befragte Kinder aus Familien, in denen es zu Partnerschaftsgewalt gekommen ist, zwar Schwierigkeiten damit haben ein kohärentes und realitätsangemessenes Vaterbild zu entwickeln, gleichzeitig jedoch keinen Zweifel an ihrer insgesamt vorhandenen Zuneigung gegenüber dem Vater bestehen lassen (Sternberg et al., 1994; Peled, 2000). Soll diese Komplexität berücksichtigt werden, so erscheint im Gegensatz zu einheitlichen Lösungen (z.B. genereller, zeitlich beschränkter Ausschluß des Umgangsrechtes bei Vätern, die in der Partnerschaft Gewalt ausgeübt haben: Runder Tisch gegen Männergewalt an Frauen, Mädchen und Jungen der Münchner Kampagne „Aktiv gegen Männergewalt“, 2001) eine einzelfallbezogene Entscheidungsfindung in Abhängigkeit von Faktoren, wie etwa dem Risiko weiterer Gewalttätigkeiten, der Belastung und dem Willen betroffener Kinder, der Qualität ihrer Beziehungen zu beiden Elternteilen, deren Erziehungsfähigkeit und Fähigkeit zur Zusammenarbeit sinnvoll. Natürlich kann ein solcher Ansatz nur in dem Ausmaß angemessen sein, in dem qualifizierte, dem Forschungsstand entsprechende Vorgehensweisen bei der Einschätzung einzelfallbezogener Faktoren zum Einsatz kommen. Glücklicherweise stehen mittlerweile für viele der relevanten Entscheidungsfaktoren gut begründete und erprobte Verfahren zur Verfügung, die allerdings teilweise erst ins Deutsche übertragen werden müssen (für Verfahren zur Einschätzung der Gefahr anhaltender Partnerschaftsgewalt siehe Dutton & Kopp, 2000, für eine Beschreibung des Einschätzungs-

prozesses siehe Bancroft & Silverman, 2002; für Verfahren zur Einschätzung des Risikos von Kindesmisshandlungen siehe Kindler, 2000; für die Exploration von Kindern zur Belastung durch Partnerschaftsgewalt siehe Amaya-Jackson et al., 2000; Salzgeber & Stadler, 2001; für Verfahren zur Beschreibung der Qualität von Eltern-Kind Beziehungen siehe Schwabe-Höllein, Kindler & August-Frenzel, 2001; für Verfahren zur Beschreibung der Erziehungsfähigkeit siehe Steinhauer, 1991; Göpfert et al., 1996; Azar et al., 1998). Die einzelfallbezogene Erhebung entscheidungsrelevanter Faktoren verursacht Aufwand und Kosten. Es ist deshalb wichtig zu untersuchen, ob die Grundrate von Fällen von Partnerschaftsgewalt in der Grundgesamtheit strittiger Sorge- und Umgangsrechtsverfahren, die den Familiengerichten vorgelegt werden, das Problem überhaupt dringlich erscheinen läßt. Wiederum liegen hierzu aus der Bundesrepublik keine systematischen Zahlen vor. Untersuchungen aus den Vereinigten Staaten legen jedoch nahe, dass Fälle von Partnerschaftsgewalt in hochstrittigen Scheidungs- und Umgangsrechtsverfahren gegenüber der allgemeinen Bevölkerung nicht unterrepräsentiert, sondern im Gegenteil sogar deutlich überrepräsentiert sind (Johnston & Campbell, 1993). Die empfohlene einzelfallbezogene und am Kindeswohl orientierte Berücksichtigung und Gewichtung von gewalttätigen Übergriffen in der Partnerschaft bei gerichtlichen Entscheidungen über Regelungen der elterlichen Sorge und/oder des Umgangsrechtes macht Weiterentwicklungen des Familienrechtes nicht notwendigerweise überflüssig. Einige Vorschläge hierzu wurden etwa unter der Leitung von Birgit Schweikert und Gesa Schirmacher von einer Bund-Länder Arbeitsgruppe vorgelegt (BMFSFJ, 2002a). Auch die Erfahrungen einiger anderer Länder zeigen, dass es sinnvoll sein kann im Gesetz einen Rahmen für einzelfallbezogene Entscheidungen zu formulieren, der die Gerichte ausdrücklich zu einer angemessenen Berücksichtigung von gewalttätigen Übergriffen während der Partnerschaft anhält, da ohne eine solche Aufforderung die Gefahr besteht, dass der generelle Trend der Familienrechtsprechung in Richtung auf eine Betonung und Förderung der Zusammenarbeit beider Elternteile nach einer Trennung vorschnell auch auf Fälle übertragen wird, die für einen solchen Ansatz zunächst ungeeignet sind. Eine solche Lösung wurde beispielsweise 1995 im „Family Law Reform Act“ in Australien gewählt und ebenso im „Guardianship Amendment Act“ in Neuseeland.

4.2 Unterstützung von Müttern bzw. Eltern bei der Beendigung von Partnerschaftsgewalt

Mütter bzw. gegebenenfalls Eltern bei der Beendigung von Partnerschaftsgewalt zu unterstützen stellt vielfache Anforderungen, die Fachkräfte in ihrer ganzen Person fordern. In emotionaler Hinsicht kann dies im Fall der längeren Begleitung einer Familie durch den ASD etwa bedeuten die Angst vor einer Fehleinschätzung der Gefährlichkeit der Gewalt auszuhalten, ebenso die Sorge um einen Zusammenbruch der oft nur langsam wachsenden Veränderungsmotivation oder die Hilflosigkeit angesichts unzureichender Mittel. Weiterhin muß manchmal auch der Respekt für Entscheidungen der Klienten, die eigenen Überzeugungen zuwider laufen, aufgebracht werden. Fachliche Herausforderungen umfassen beispielsweise den Kontaktaufbau zu allen Familienmitgliedern, die Einschätzung der Veränderungsmotivation bei Mutter und (sozialem) Vater (zum Konzept und Diagnostik der Veränderungsmotivation siehe die Einführung von Prochaska, DiClemente & Norcross, 1992) bzw. die Exploration eventueller Hindernisse für eine Trennung (für eine Forschungsübersicht siehe Barnett, 2000, 2001) oder für eine andere Form der Inanspruchnahme von Hilfe zur Beendigung der Gewalt, die Erfassung der Bedürfnisse vorhandener Kinder, die Erarbeitung eines angepaßten Hilfe- und Sicherheitsplans, sowie die Lokalisation verfügbarer Ressourcen in der Gemeinde. Wie Fachkräfte an verschiedenen Stellen des Hilfesystems ihre fachlichen Herausforderungen bewältigen, macht im Leben der Betroffenen durchaus einen Unterschied. So ist etwa bekannt, dass neben den deutlichen Beiträgen, die ein Aufenthalt in einem Frauenhaus und/oder rechtliche Schutzmaßnahmen für Frauen bei der Beendigung von Partnerschaftsgewalt spielen können (für Forschungsübersichten siehe Hamby, 1998; Young et al., 2000; Holt et al., 2002; Bennett et al., in press), auch die Qualität der fachlichen psychosozialen Unterstützung nach Gewaltvorfällen in der Partnerschaft einen deutlichen Einfluß auf die Häufigkeit von Reviktimisierungen hat (z.B. Sullivan, 2000). Weiterhin ist bekannt, dass zwar jede Form von psychosozialer Beratung eines in der Partnerschaft gewalttätigen Vaters die Wahrscheinlichkeit einer Trennung des Paares senkt (Jacobson & Gottman, 1998), aber leider nicht jede Form von psychosozialer Beratung geeignet ist das Ausmaß der Gewalt zu verringern (für einen Überblick über den Forschungsstand siehe Gondolf, 2002; für deutschsprachige Empfehlungen zur Gestaltung von Interventionen mit schlagenden

Männern siehe Zimmermann et al., 2001). Wenn die Qualität der fachlichen Arbeit einen belegbaren Einfluß auf die Größe der Chance zur Beendigung von Partnerschaftsgewalt hat, ist es naheliegend zu fordern, dass Fachkräfte ihrer schwierigen Aufgabe auf der Grundlage guter fachlicher Informationen innerhalb unterstützender, „emotional sicherer“ (Morrison, 1997) Institutionen und in Gemeinden, deren Einrichtungen bei der Beendigung von Partnerschaftsgewalt zusammenarbeiten, nachgehen können sollten. Um Fachkräfte aus der sozialen Arbeit systematisch mit qualifizierten Informationen über Partnerschaftsgewalt auszustatten wurden international und auch national Curricula entwickelt und teilweise bereits ersten Evaluationen unterzogen (z.B. Ganley & Schechter, 1996; Magen & Conroy, 1998; Mills & Yoshihama, 2002; BMFSFJ, 2002b). Für die Bundesrepublik ist dabei allerdings darauf hinzuweisen, dass ein wissenschaftlicher Unterbau für Fortbildungen, wie beispielsweise case-tracking-Studien (für Beispiele dieses Ansatzes aus dem Bereich der Bearbeitung von Vernachlässigungs- und Missbrauchsfällen siehe Tomison, 1999; Fegert et al., 2000) oder Untersuchungen zu den Voreinstellungen und repräsentierten Handlungsstrategien von Fachkräften (z.B. Shepard & Raschik, 1999), die zusammen genommen überhaupt erst ein realistisches Bild der in der Praxis vorhandenen alltäglichen Schwierigkeiten vermitteln, noch kaum verfügbar ist. Eine an den fachlichen Problemen der Praxis ansetzende Fortbildungsarbeit wird dadurch erschwert. Auf der Organisationsebene wurden in den Kinder- und Jugendhilfesystemen verschiedener Länder erste Modellversuche zur fachlichen Qualifizierung der Arbeit mit Familien, in denen es zu Partnerschaftsgewalt gekommen ist, abgeschlossen, nachdem in der Vergangenheit die institutionellen Praktiken der Kinder- und Jugendhilfe allzuoft von einem moralischen Handlungsimpuls gekennzeichnet waren, der sich entweder auf ein Zusammenhalten von Familien oder (eine Sozialarbeitsgeneration später) auf die Unterstützung einer Trennung richtete (Gordon, 1989). Ein gutes Beispiel für die gegenwärtige Reihe von Modellversuchen ist die Arbeit einer englischen Forschungsgruppe, die anhand einer Praxisbegleitung von sieben Einrichtungen, die überwiegend dem Kinder- und Jugendhilfebereich zuzurechnen sind, Indikatoren einer guten Praxis entwickelte (z.B. Vorrang für die Sicherheit von Frauen und Kindern, routinemäßige Fragen nach Partnerschaftsgewalt während der Kennenlernphase), ohne diese Kriterien allerdings in ihrer Wirkung einer Ergebnisevaluation auszusetzen (Humphreys, Hester, Hague, Mullender, Abrahams & Lowe, 2000). Weitere Modellversuche fanden

unter anderem in den Vereinigten Staaten (z.B. Aron & Olson, 1996) und in England (z.B. Hester, 2000) statt. Eine Übertragung und Erprobung der hierbei gewonnenen Impulse in der bundesdeutschen Praxis steht noch weitgehend aus.

Jenseits der Weiterentwicklung der fachlichen Konzepte von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ist den letzten Jahren die Forderung nach einem Zusammenwirken verschiedener Institutionen und Stellen innerhalb einer Gemeinde bei der Beendigung von Partnerschaftsgewalt lauter geworden. Diese Bewegung geht nicht unerheblich auf die positiven Erfahrungen des Domestic Abuse Intervention Projects (DAIP) in Duluth (Minnesota, USA) zurück (Shepard & Pence, 1999) und wurde durch einen Bericht des National Research Councils (1996) nachdrücklich unterstützt. Die positive Rezeption dieses Ansatzes wurde nicht nur durch einen allgemeinen Trend zur Gemeinwesenorientierung in der Sozialarbeit, sondern auch durch einen nicht nachlassenden Problemdruck in der Gesellschaft und durch juristische Verpflichtungen zur Intervention und Kooperation, denen sich einzelne Akteure nicht entziehen können (z.B. Jugendämter bei einer Gefährdungsmeldung, die ein Kind im Frauenhaus betrifft), gefördert. Mittlerweile liegen eine Vielzahl an Berichten aus Gemeinden verschiedener Erdteile vor, in denen versucht wurde durch eine Verbesserung der Zusammenarbeit verschiedener Institutionen und Einrichtungen die Verbreitung von Partnerschaftsgewalt zu verringern. Teilweise beschränkten sich Projekte auf die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen zwei Kooperationspartnern, wie beispielsweise Frauenschutz- und Kinderschutzeinrichtungen (z.B. Findlater & Kelly, 1999; für eine vertiefende Erörterung siehe Beeman, Hagemester & Edleson, 1999), Frauenberatungsstellen und Täterinterventionsstellen (z.B. Nini, Bentheim, Firlé, Nolte & Schneble, 1995), oder Familiengericht und Beratungsstelle (z.B. Brown, Sheehan, Frederico & Hewitt, 2001). Teilweise handelte es sich um Projekte, die mehrere Kooperationspartner einschlossen (z.B. Clark et al., 1996; Hague et al., 1996; Jenkins & Davidson, 2001; Kavemann et al., 2001). Die vorliegenden Erfahrungen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, jedoch sind einige Übereinstimmungen bemerkenswert. Vielfach wurde der Prozess der wechselseitigen Annäherung und Verständigung von den beteiligten Fachkräften als mühsam, zugleich aber auch als fruchtbar empfunden. Durch die Kooperation wurden gemeinsame Ziele (z.B. Priorität der Sicherheit für Mütter und Kinder; Verantwortungsübernahme und Veränderung seitens gewalttätiger Väter) sichtbarer, ohne dass

Konflikte aufgrund der unterschiedlichen Aufträge in Einzelfällen völlig hätten aufgelöst werden können (z.B. Kindorientierung der Jugendämter vs. stärkere Orientierung auf die Mutter bei Frauenschutzeinrichtungen). Die bislang nicht auf Partnerschaftsgewalt spezialisierten Institutionen und Einrichtungen konnten mehr Fälle von Partnerschaftsgewalt in ihrer Klientel wahrnehmen. Evaluationen der Anzahl weiterer gewalttätiger Übergriffe liegen bislang in nennenswerter Anzahl allein für Projekte vor, die eine Zusammenarbeit zwischen Gerichten und Täterinterventionsstellen zu fördern versuchten und dabei eine moderate Reduktion der Häufigkeit wiederholter Gewalttätigkeiten im Rahmen von Kooperationsprojekten fanden (für eine Übersicht siehe Shepard, 1999). Evaluationen möglicher Auswirkungen eines koordinierteren Vorgehens gegen Partnerschaftsgewalt auf die Prävalenz bzw. Inzidenz der Gewalt oder auf das Wohlergehen betroffener Mütter und Kinder scheinen bislang noch weitgehend zu fehlen, ebenso wie Kosten-Nutzen Analysen.

Zusammenfassend scheinen in verschiedenen westlichen Demokratien, einschließlich der Bundesrepublik, auf mehreren Ebenen Anstrengungen zur Weiterentwicklung und fachlichen Qualifizierung der Arbeit gegen Partnerschaftsgewalt stattzufinden. Relativ gute Hinweise gibt es hierbei für die Bedeutung der Qualität der unmittelbaren Arbeit mit Klienten für eine Beendigung der Gewalt. Für Qualifizierungsmaßnahmen auf der Ebene von Einrichtungen und auf der Ebene der Kooperation zwischen Einrichtungen fehlen solche Belege dagegen noch weitgehend, mit Ausnahme der mehrfach untersuchten Zusammenarbeit zwischen Gerichten und Täterinterventionsprogrammen. In anderen Handlungsbereichen (z.B. „managed care“) haben sich Qualifizierungsmaßnahmen auf der Systemebene für verschiedene Systemindikatoren (z.B. Kosten, Bearbeitungszeiten) als bedeutsam erwiesen, Hoffnungen in Bezug auf positive Aufwirkungen für die Klienten aber kaum erfüllt (z.B. Bickman, 1999). Ohne vernünftige Ergebnisevaluationen ist es unmöglich zu sagen, ob sich dieses Resultat im Bereich der Arbeit gegen Partnerschaftsgewalt wiederholen wird. Es sollte aber zumindest Anlaß dafür sein, Qualifizierungsmaßnahmen für den unmittelbaren Bereich der Arbeit mit Klienten gegenüber dem Aspekt der Organisations- und Systementwicklung nicht zu vernachlässigen. Maßnahmen zur Weiterentwicklung und fachlichen Qualifizierung der Arbeit gegen Partnerschaftsgewalt sind mit der Hoffnung verbunden, damit indirekt auch eine Hilfe für Kinder zu sein, die eine Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander miterleben müssen. Kaum eine

der vorliegenden Evaluationen hat sich jedoch direkt mit Effekten auf betroffene Kinder beschäftigt (für eine Ausnahme siehe Brown et al., 2001). Jedoch scheinen Evaluationen in anderen Bereichen (Maßnahmen zur Verringerung des Konfliktniveaus nach Scheidung) darauf hinzudeuten, dass positive Effekte von Maßnahmen mit Erwachsenen manchmal nur zu einem geringen Teil an die betroffenen Kinder weitergegeben werden. Auch bei Maßnahmen zur Beendigung von Partnerschaftsgewalt ist nicht auszuschließen, dass die Entlastung der betroffenen Kinder geringer ausfällt als erhofft, beispielsweise weil Erziehungshaltungen, die Misshandlungen begünstigen, bestehen bleiben oder weil die betroffenen Kinder im Zuge der Intervention zusätzliche belastende Erfahrungen (z.B. Trennung vom gewohnten Lebensumfeld im Fall eines Frauenhausaufenthaltes) machen. Evaluationen sollten daher damit beginnen, Effekte auf die betroffenen Kinder ausdrücklich mit zu untersuchen.

4.3 Beurteilung der Kindeswohlgefährdung in Familien, in denen es zu Partnerschaftsgewalt gekommen ist

Der Begriff der Kindeswohlgefährdung wurde für die Bundesrepublik vom Bundesgerichtshof definiert als in solchem Ausmaß vorhandene Gefahr, dass eine erhebliche Beeinträchtigung der Entwicklung eines Kindes mit ziemlicher Sicherheit vorhersagbar ist (FamRZ 1956, 350 = NJW 1956, 1434). Sind die Sorgeberechtigten des Kindes zudem noch zu einer Abwehr bestehender Gefahren nicht bereit oder nicht in der Lage, liegen die Voraussetzungen für ein Eingreifen des Familiengerichtes in die Rechte der Eltern vor. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Familien, in denen es zu Partnerschaftsgewalt kommt, erfüllt diese Voraussetzungen nicht. Dies liegt in verschiedenen Umständen begründet. Zunächst zeigen mehrere Längsschnittstudien mit Laufzeiten zwischen einem und drei Jahren, dass gewalttätige Übergriffe eines Mannes von etwa einem Drittel der Paare so bearbeitet werden, dass es zumindest im Untersuchungszeitraum zu keiner Wiederholung kommt (z.B. Fagan, 1989; O'Leary, Barling, Arias & Rosenbaum, 1989; Woffordt, Mihalic & Menard, 1994; Aldarondo, 1996). Aldarondo (1996) konnte zudem in solchen Fällen im Mittel auch keine Verlagerung der Gewalt in den Bereich einer zunehmenden psychologischen Kontrolle der Partnerin finden. Bewältigen Paare einzelne gewalttätige Übergriffe und treten bei vorhandenen Kindern in der Folge allen-

falls vorübergehende Belastungen auf, so kann sicher nicht von einer vorliegenden Kindeswohlgefährdung gesprochen werden.

Eine Wiederholung gewalttätiger Übergriffe wird jedoch umso wahrscheinlicher, je häufiger, massiver und kontextunabhängiger die Gewaltanwendung des Mannes in der Vergangenheit war (z.B. Campbell 1999, für eine Meta-Analyse zu Risikofaktoren männlicher Gewalt in Partnerschaften siehe Schuhmacher et al., 2001). Selbst bei wiederholten und/oder massiven gewalttätigen Übergriffen scheint es jedoch – ganz im Gegensatz zu gesellschaftlichen Stereotypen – dem größten Teil der betroffenen Frauen zu gelingen, die Partnerschaft zu beenden und sich damit, zusammen mit vorhandenen Kindern, der Gewalt zunächst zu entziehen, unter Umständen unter Nutzung von Unterstützungsangeboten aus der Gemeinde (z.B. Campbell, Miller, Cardwell & Belknap, 1994). Auch wenn damit unter einer gesellschaftlichen Perspektive vielfach nicht viel gewonnen ist, da betroffene Männer zu einem erheblichen Anteil die Gewalt auch in neuen Partnerschaften fortsetzen (z.B. Woffordt et al., 1994), so kann das Trennungshandeln der Mutter für die betroffenen Kinder doch als Abwehr vorhandener Kindeswohlgefährdungen gesehen werden und eröffnet, bei bereits vorhandenen Belastungen der kindlichen Entwicklung, die Perspektive auf eine Gesundung und Normalisierung des Entwicklungsverlaufs. Auch viele der betroffenen Mütter selbst sehen den Entschluß zur Trennung unter der Perspektive des Wohlergehens der Kinder und geben nach einer Trennung an, eine wahrgenommene Belastung oder Bedrohung der Kinder habe sie zu diesem Schritt veranlaßt (z.B. Hilton, 1992; Young, 1998). Bei einem bislang noch kleinen Anteil derjenigen Familien, in denen es zu gewalttätigen Übergriffen des (sozialen) Vaters gegen die Mutter gekommen ist, nimmt der betroffene Mann eine geeignete Therapie in Anspruch oder beide Partner besuchen, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind, eine Paartherapie (für eine Übersicht zum Forschungsstand betreffend die Voraussetzungen und den Nutzen von Paartherapien bei Partnerschaftsgewalt siehe O’Leary, 2001) und machen damit deutlich, dass sie bereit sind diejenigen Gefahren für das Kindeswohl abzuwehren, die von einer anhaltenden Partnerschaftsgewalt ausgehen können. Auch wenn Kinder mehrfach Partnerschaftsgewalt miterleben und eine sozialpädagogische Fachkraft, die die Familie im Auftrag des Jugendamtes betreut, keine Perspektive für eine Verminderung des Gewaltrisikos wahrnimmt, sind die Voraussetzungen für eine Kindeswohlgefährdung nicht automatisch gegeben. Dies ergibt sich aus der moderaten Stärke der bislang gefun-

denen negativen Effekte solcher Erfahrungen auf die Entwicklung von Kindern. Aus den vorliegenden Studien geht hervor, dass erhebliche Beeinträchtigungen der Entwicklung von Kindern im Kontext von Partnerschaftsgewalt vorkommen, jedoch nur bei einem Teil und nicht bei der deutlichen Mehrheit der betroffenen Kinder. Ohne eine genaue Betrachtung des Einzelfalles kann daher aus dem wiederholten Auftreten von Partnerschaftsgewalt und einer fehlenden Veränderungsperspektive nicht auf eine vorliegende Kindeswohlgefährdung oder gar die Notwendigkeit von familiengerichtlichen Eingriffen geschlossen werden. Es gibt jedoch Fälle, in denen über die in jedem Fall gerechtfertigten Hilfsangebote hinaus, auch rechtliche Eingriffe zum Schutz der betroffenen Kinder geprüft werden müssen. Dies gilt insbesondere dann, wenn in einer Familie multiple Risiken für das Wohlergehen der betroffenen Kinder vorhanden sind (z.B. Partnerschaftsgewalt und Kindesmisshandlung oder Partnerschaftsgewalt und Alkoholabhängigkeit beider Elternteile, z.B. Ritter et al., 2002), die Gewalt in einer Familie mit kleinen Kindern so schwerwiegend ist, dass Verletzungen der Kinder bei Gewaltvorfällen bzw. zeitweise Zusammenbrüche der elterlichen Fürsorge zu befürchten sind oder, wenn die betroffenen Kinder massive Belastungsanzeichen zeigen, ohne dass eine ambulante kindzentrierte Intervention möglich oder erfolgversprechend erscheint. Eine Prüfung der Notwendigkeit eines Eingriffs in das Elternrecht erfordert aber in jedem Fall eine Betrachtung der Gesamtsituation eines Kindes und ein Abwägen der möglichen Vorteile eines Eingriffs gegen vorhandene Risiken. Für eine Beschreibung der Gesamtsituation eines Kindes, einschließlich seiner Beziehungen zu den Eltern und deren Erziehungsfähigkeit, liegen in der Literatur einige strukturierte Vorschläge vor (z.B. Steinhauer, 1991; Bayerisches Landesjugendamt, 2001). Informationen über mögliche Risiken einer zumindest aus Sicht der Eltern unfreiwilligen Fremdunterbringung finden sich beispielsweise bei Steinhauer (1991), Rutter (1995), Maywald (1997), Baur et al. (1999) und Schaffer (2000). Der Abklärungsprozeß in einer Familie bietet vielfach die Chance mit den Eltern über die Bedürfnisse der Kinder ins Gespräch zu kommen und beiden Elternteilen die Notwendigkeit und den Vorrang von Hilfen gegenüber Eingriffen zu verdeutlichen. Die generelle Vorrangigkeit von Hilfen bedeutet aber nicht, dass nicht geeignete oder von den Eltern nicht angenommene Hilfen erst ausprobiert werden müssen, bevor eine Antragstellung beim Familiengericht erwogen werden kann (z.B. Heilmann, 2000). In der Literatur wurde mehrfach die Sorge geäußert, durch das Handeln des Jugendamtes

könnten vom Partner misshandelt und bedrohte Mütter ein weiteres Mal viktimisiert werden (z.B. Magen, 1999). Tatsächlich ist diese Gefahr nicht gänzlich auszuschließen, da Familiengericht und Jugendamt ihr Handeln am Kindeswohl auszurichten haben und dieses mit den Bedürfnissen und Interessen einer Mutter nicht immer zusammenfällt. Jedoch wurden in der Literatur (z.B. Burke, 1999; Magen, 1999; BMFSFJ, 2002a) verschiedene praktische und rechtliche Schritte erörtert, um zusätzliche Belastungen misshandelter Frauen im Zuge von Interventionen zum Schutz betroffener Kinder so weit als möglich zu vermeiden. Solche Schritte betreffen zunächst die Haltung und die Sprache der sozialpädagogischen Fachkraft, etwa im Hinblick auf die wahrgenommene Verantwortung für die Gewalt und die vorhandene Belastung der Kinder. Sie betreffen aber auch die Ausdauer der beteiligten Fachkräfte bei der Unterstützung der Mütter bzw. Eltern, falls diese nach einem Eingreifen der Jugendhilfe ihre anfänglich unkooperative Haltung allmählich aufgeben und sie betreffen die Erprobung von Wegweisungen gewalttätiger Elternteile, damit betroffenen Kindern ihr vertrautes Umfeld erhalten bleiben kann.

4.4 Unterstützungsangebote für betroffene Kinder

Neben dem weitgehend konsensfähigen Ziel der Sozialarbeit, Kindern ein Aufwachsen ohne Partnerschaftsgewalt zu ermöglichen, ist seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts (Hughes, 1982) eine allmähliche, aber stetige Zunahme von Interventionsangeboten für Kinder zu verzeichnen, die bereits Erfahrungen mit Gewalttätigkeiten des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander machen mussten. Solche Angebote sollen Maßnahmen zur Beendigung von Partnerschaftsgewalt nicht ersetzen, sondern ergänzen, da es ethisch zutiefst fragwürdig wäre mit Kindern an einer Bewältigung schwieriger Lebensumstände zu arbeiten ohne zumindest den Versuch zu einer Veränderung dieser Lebensumstände zu unternehmen. Trotz ihrer nur ergänzenden Natur sind Interventionsangebote für Kinder, die Partnerschaftsgewalt miterleben mussten, aus mehreren Gründen sinnvoll. Zunächst einmal zeigen Verhaltensauffälligkeiten bei betroffenen Kindern auch nach einem Ende der Partnerschaftsgewalt ein zumindest moderates Ausmaß an Stabilität (Ware et al., 2001). So müssen bei einigen Kindern aufrechterhaltende Bedingungen (z.B. in Form bestimmter Kognitionen, Beziehungsmodelle oder über-

lernter Verhaltensweisen) angenommen werden, die sich im Entwicklungsverlauf von der die Belastung auslösenden Wirkung eines anhaltenden Miterlebens von Partnerschaftsgewalt teilweise entkoppeln konnten und die daher durch eine direkte Intervention unmittelbarer angegangen werden können. Zweitens zeigen die Befunde zur Befindlichkeit und den Belastungsreaktionen von Kindern, die gezwungen sind Partnerschaftsgewalt miterleben, dass viele der betroffenen Kinder im Verlauf der Gewalt und ihrer Folgen Krisensituationen erleben, die ihre Bewältigungsfähigkeiten übersteigen. Eine Aufforderung zur Unterstützung dieser Kinder, auch ohne manifeste Anzeichen einer Störung, ergibt sich dann aus dem Wissen um die vulnerabilitätssteigernde Wirkung massiver psychischer Belastungen und einer präventiven Orientierung der Kinder- und Jugendhilfe, die sich dabei auf die Wertorientierung unserer Gesellschaft stützt, wonach Kinder und ihre Eltern im Interesse einer Förderung der Entwicklung Anspruch auf Hilfe bei der Bewältigung von Belastungen haben, die ihre eigenen Ressourcen übersteigen (vgl. § 3 KJHG). Interventionen für Kinder, die eine Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander miterleben mussten, sind in verschiedenen Formen möglich. Eine grobe Einteilung entsprechend dem Schema eines Berichtes des „Institute of Medicine“ (1983) unterscheidet etwa zwischen selektiven und indizierten Maßnahmen, wobei selektive Maßnahmen sich an alle betroffenen Kinder wenden, während indizierte Maßnahmen sich an Kinder richten, die bereits Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Eine andere Möglichkeit der Einteilung unterscheidet zwischen Maßnahmen, in denen direkt mit Kindern gearbeitet wird, und kindzentrierten indirekten Maßnahmen, in denen die Arbeit mit einem Elternteil, meistens der Mutter (für eine Ausnahme siehe Matthews, 1995), stattfindet, sowie Maßnahmen, die beide Herangehensweisen kombinieren. Ein Beispiel für eine selektive Intervention, die sich direkt an Kinder der Altersgruppe von 6 bis 13 Jahre wendet, ist das „Kids Club“-Programm, das von Sandra Graham-Bermann (1992) entwickelt wurde. Im Mittelpunkt dieses Programmes steht das Formulieren und Teilen von Erfahrungen und Sorgen, sowie die Auseinandersetzung mit Verantwortung und angemessenen, sowie nicht angemessenen Formen der Konfliktbewältigung. Im Programm werden belastende Erfahrungen erst nach einer Gruppenbildungsphase und indirekt mit Hilfe von Beispielen angesprochen, so dass die Kinder auf ihre Erfahrungen reagieren können, ohne unbedingt eigene Erlebnisse direkt ansprechen zu müssen. Ein indiziertes Programm für Kinder mit

externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten, in dem vor allem mit den Müttern gearbeitet wurde, wurde von Ernest Jouriles und KollegInnen vorgestellt (Ezell, McDonald & Jouriles, 2000; Jouriles et al., 2001). Im Mittelpunkt dieses Programms, das nach einem Frauenhausaufenthalt der Mutter im Rahmen von Hausbesuchen durchgeführt wird, steht die Förderung einer positiven Mutter-Kind Beziehung und die Anwendung einfacher und klarer Erziehungsregeln zur Verringerung von Verhaltensauffälligkeiten. Ein wichtiger Bestandteil des Programms ist die Vorbereitung der durchführenden Fachkräfte auf die schwierige Situation von Müttern nach einer gewalttätigen Partnerschaft und einem Frauenhausaufenthalt. Auf die Flexibilität bei der Programmdurchführung und die Vermeidung eines Auslösens weiterer Schuldgefühle bei der Mutter wird daher besonderer Wert gelegt. Einen Überblick über die bislang vorliegenden Programme geben Peled (1997) und Graham-Bermann (2001). Für einen Teil der bislang vorgestellten Interventionsmaßnahmen liegen bereits erste Ergebnisevaluationen vor, die allerdings vielfach unter methodischen Problemen (z.B. kleine Versuchgruppen, kurzer follow-up, fehlende Kontrollgruppe) leiden. Einer Übersicht von Graham-Bermann (2001) zufolge waren die methodisch bislang am besten evaluierten Programme darin erfolgreich, Kinder bei der Bewältigung ihrer Sorgen und Nöte in Zusammenhang mit Gewalterlebnissen und bei der Verringerung von Problemverhaltensweisen zu unterstützen. Jedoch läßt sich die Stärke der Effekte nicht angeben, da aufgrund des teilweise noch unveröffentlichten Materials die hierfür notwendigen Angaben fehlen. Einige der methodisch schwächeren Evaluationenstudien enthalten allerdings die zu einer Berechnung der Effekstärken notwendigen Informationen (z.B. Pepler, Catallo & Moore, 2000; Jouriles et al., 2001; Sullivan, Bybee & Allen, 2002) und berichten überwiegend moderate bis starke Effekte. In der Bundesrepublik wurden Unterstützungsangebote für betroffene Kinder bislang nahezu ausschließlich von Frauenhäusern verwirklicht, die nicht als Einrichtungen der Jugendhilfe betrachtet werden, obwohl sie Jugendhilfeaufgaben übernehmen (Oberloskamp, 2002). Durch fehlende Mittel aus dem Jugendhilfebereich wird die schwierige finanzielle Lage vieler Frauenhäuser verschärft und die Bereitstellung qualitativ guter Interventionsangebote für Kinder erschwert (z.B. Bingel & Selg, 1998). Im Kinder- und Jugendhilfebereich selbst sind direkte Unterstützungsangebote für Kinder, die in ihrer Entwicklung durch Partnerschaftsgewalt belastet sind, noch kaum präsent. Einzel-

ne positive Beispiele, wie etwa in der Stadt Karlsruhe (z.B. Stadt Karlsruhe, 2000), lassen jedoch hoffen, dass sich diese Situation allmählich verbessert.

5 Zusammenfassung

Eine meta-analytisch orientierte Zusammenfassung der vorliegenden Forschung erbrachte das Ergebnis, dass ein Miterleben wiederholter und/oder massiver Partnerschaftsgewalt bei Kindern im Mittel mit einem moderaten bis starken Effekt auf die Anzahl und Intensität von Verhaltensauffälligkeiten einhergeht. Die Raten klinisch relevanter Verhaltensstörungen sind gegenüber unbelasteten Kontrollgruppen mindestens verdreifacht. Weiterhin treten bei der Mehrzahl der bislang untersuchten Kinder zumindest einzelne auf ihre Gewalterfahrungen bezogene Belastungsreaktionen auf, die sich bei einem kleineren Anteil betroffener Kinder zu Belastungsstörungen verfestigen. Aus ihrer Sicht berichten befragte Kinder nach einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt zudem in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit von verstörenden und schmerzhaften Beeinträchtigungen ihrer Befindlichkeit. Untersuchungen zu möglichen Auswirkungen auf den Bereich der kognitiven und sozialen Entwicklung befinden sich noch in einem Anfangsstadium. Bisher vorliegende Befunde zeigen einen moderat ungünstigen Einfluß auf globale Aspekte der kognitiven Entwicklung und einen ebenfalls moderat starken, aber methodisch bereits längsschnittlich abgesicherten Zusammenhang zu sozial wenig angepaßten Konfliktlösungsmustern. Gegenwärtig liegt keine gut fundierte Schätzung der Anzahl derjenigen Kinder in der Bundesrepublik vor, die unter der Bedingung wiederholter und/oder massiver Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander aufwachsen müssen. Die verfügbaren Informationen lassen aber vermuten, dass von Partnerschaftsgewalt mindestens ebensoviele Kinder betroffen sind wie von anderen, in der Fachdiskussion stärker repräsentierten Formen der Kindeswohlgefährdung (z.B. Kindesmisshandlung).

Ein Update des Forschungsstandes zu vermittelnden Prozessen, die für ein Zustandekommen der berichteten Effekte verantwortlich sein könnten, zeigte im Bereich nicht-kausaler Vermittlungswege, dass die Mehrzahl der von Partnerschaftsgewalt betroffenen Kinder zugleich auch körperlichen Misshandlung

gen durch den (sozialen) Vater und chronischen Familienkonflikten ausgesetzt ist, die ihrerseits einen negativen Einfluß auf den Entwicklungsverlauf ausüben. Ebenso wie ein noch wenig belegter genetischer Vermittlungszusammenhang scheinen die genannten nicht-kausalen Faktoren jedoch nur einen Teil der berichteten Zusammenhänge zwischen einem Miterleben von Partnerschaftsgewalt und Belastungen der kindlichen Entwicklung aufklären zu können. Jedenfalls liegen in Form von Studien, die nicht-kausale Vermittlungswege kontrollieren, sowie in Form einiger kausal informativer Designs (z.B. effect-reverse design, dose-response design, Interventionsstudien) einige Belege für kausale Effekte eines Miterlebens von Partnerschaftsgewalt vor. Im Bereich kausaler Prozesse wurde ein indirekter Vermittlungsweg über negative Auswirkungen von Gewalt auf die Gesundheit und psychische Verfassung von Müttern und ihre Fähigkeit zur Fürsorge erörtert. Hinweise auf einen schwachen Effekt im Bereich aggressiver Verhaltensweisen von Müttern in der Beziehung zum Kind wurden gefunden. Im Hinblick auf andere Aspekte des mütterlichen Fürsorgeverhaltens ergeben sich bislang uneinheitliche und lückenhafte Befunde, wobei starke Effekte, die auf eine in der Regel eingeschränkte Erziehungsfähigkeit bei betroffenen Müttern hindeuten könnten, fehlen, so dass die vorliegenden Befunde insgesamt keine Grundlage für eine generelle Defizitperspektive auf das Fürsorge- und Erziehungsverhalten von Müttern, die in Partnerschaften Gewalt erfahren mußten, bieten. Die Hypothese eines direkten Effektes miterlebter Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern konnte durch Mediationsanalysen bislang bestätigt werden, wobei anhaltende Gefühle der Bedrohung, Hilflosigkeit und Überforderung, sowie eine verringerte emotionale Sicherheit als relevante innerpsychische Prozesse beschreiben wurden. Im Hinblick auf die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe deuten die vorliegenden Befunde zu vermittelnden Prozessen zunächst einmal darauf hin, dass einer wiederholten und/oder massiven Partnerschaftsgewalt eine wichtige Indikatoren- oder Warnfunktion zukommt, da die Lebenssituation betroffener Kinder häufig weitere Gefahren für das Kindeswohl enthält. Über eine solche Funktion hinaus kann ein Miterleben von Partnerschaftsgewalt die Entwicklung von Kindern aber auch selbst belasten, in manchen Fällen auch gefährden. Aufgrund der Befundlage ist in der internationalen Diskussion der Konsens gewachsen, dass Partnerschaftsgewalt einen Umstand darstellt, der von Institutionen und Einrichtungen, die sich der Sicherung und Förderung des Kindeswohls verpflichtet wissen, aktiv aufgegriffen werden muß und nicht ignoriert

werden kann. Verschiedene Praxisfelder, wie etwa die Regelung des Sorge- und Umgangsrechtes in betroffenen Familien nach einer Trennung oder die psychosoziale Unterstützung von Müttern bzw. Eltern bei einer Beendigung der Gewalt, werden dabei angesprochen.

Im Hinblick auf die Regelung des Sorge- und Umgangsrechtes nach einer Trennung wurde gezeigt, dass sich die gegenwärtige Praxis eines weitgehenden Ausblendens von gewalttätigen Übergriffen eines Vaters gegen die Mutter nicht auf Annahmen stützen kann, denen zufolge Partnerschaftsgewalt in der Regel mit der Trennung endet, kein Zusammenhang zwischen einem Ausüben von Gewalt und der Erziehungsfähigkeit besteht und die Gefahren für das Kindeswohl aufgrund einer Unterbrechung von Vater-Kind Kontakten mögliche Gefahren aufgrund einer Fortsetzung der Gewalt aufwiegen. Es wird empfohlen Partnerschaftsgewalt in Abhängigkeit von einer Reihe von Faktoren (Risiko weiterer Gewalthandlungen, Belastung und Wille betroffener Kinder, Qualität ihrer Beziehungen zu beiden Elternteilen, elterliche Erziehungsfähigkeit und Fähigkeit zur Zusammenarbeit) bei der einzelfallbezogenen Entscheidungsfindung zu berücksichtigen. In einer Reihe westlicher Demokratien wurde entsprechend versucht eine solche Form der Berücksichtigung von Partnerschaftsgewalt durch explizite Formulierungen im Gesetz zu befördern.

Mütter bzw. Eltern bei der Beendigung von Partnerschaftsgewalt zu unterstützen stellt hohe Anforderungen an die Qualität fachlichen und institutionellen Handelns. In verschiedenen Ländern, einschließlich der Bundesrepublik, wurden in den letzten Jahren auf mehreren Ebenen Anstrengungen zur Weiterentwicklung und Qualifizierung der Arbeit gegen Partnerschaftsgewalt unternommen. Neben der belegbaren Bedeutung eines gut ausgebauten Systems an Frauenschutzeinrichtungen und rechtlichen Schutzmöglichkeiten liegen hierbei insbesondere für den Nutzen einer hohen fachlichen Qualität in der unmittelbaren Arbeit mit Klienten (z.B. Begleitung und Unterstützung betroffener Mütter, gewaltzentrierte Beratung mit gewalttätigen Vätern) gute Hinweise vor. Für Qualifizierungsmaßnahmen auf der Ebene der Kooperation innerhalb und zwischen Einrichtungen fehlen solche Belege noch weitgehend, mit Ausnahme der mehrfach untersuchten Zusammenarbeit zwischen Gerichten und Täterinterventionsprogrammen. Unabhängig von noch ausstehenden Ergebnisevaluationen haben beteiligte PraktikerInnen jedoch auch Maßnahmen zur Verbesserung der Kooperation zwischen beteiligten Stellen als sinnvoll und bedeutsam beurteilt.

Stellt Partnerschaftsgewalt ein beständiges und Veränderungen kaum zugängliches Element im Lebensumfeld eines Kindes dar, so kann es notwendig werden, die Erforderlichkeit eines Eingriffs in die Rechte der Eltern zu überprüfen. Dies gilt insbesondere für Fallkonstellationen wie multiple Gefährdungen im Leben eines Kindes, einem drohenden gewaltbedingten Zusammenbruch der Fürsorge für ein noch kleines Kind oder einer schweren Belastung des Kindes. Ob die Voraussetzungen für einen Eingriff in das Elternrecht vorliegen, kann aber in jedem Fall nur überprüft werden, wenn die gesamte Lebenssituation des Kindes fachlich fundiert in den Blick genommen wird. Dies beinhaltet die Wahrnehmung eines weitgehenden, aber nicht völligen Zusammenfallens der Sicherheitsbedürfnisse von Mutter und Kind.

Interventionen, die Kindern helfen sollen, Erfahrungen mit Gewalt in der Partnerschaft der Mutter zu bewältigen, wurden in verschiedenen Formen entwickelt und teilweise bereits erfolgreich evaluiert. Im Kinder- und Jugendhilfebereich der Bundesrepublik scheinen solche Maßnahmen jedoch noch kaum verankert. Vielmehr werden sie nahezu ausschließlich von einem Teil der Einrichtungen der Frauenhilfe angeboten. Auf diese Weise hat nur ein sehr kleiner Teil der von wiederholter und/oder massiver Partnerschaftsgewalt betroffenen Kinder Zugang zu solchen Angeboten.

6 Literatur

- Achenbach (1991). *Manual for the Child Behavior Checklist/4-18 and 1991 Profile*. Burlington: University of Vermont.
- Achenbach T.M. & Edelbrock C.S. (1983). *Manual for the Child Behavior Checklist*. Burlington: University of Vermont.
- Ainsworth M.D.S., Blehar M.C., Waters E. & Wall S. (1978). *Patterns of Attachment. A Psychological Study of the Strange Situation*. Hillsdale: Erlbaum.
- Aldarondo E. (1996). Cessation and Persistence of Wife Assault: A Longitudinal Study. *American Journal of Orthopsychiatry*, 66, 141-151.
- American Psychological Association (1996). *Violence and the family*. Washington: APA.
- Amato P.R. (2001). Children of Divorce in the 1990s: An Update of the Amato & Keith (1991) Meta-Analysis. *Journal of Family Psychology*, 15, 355-370.
- Amaya-Jackson L., Socolar R., Hunter W., Runyan D. & Colindres R. (2000). Directly questioning children and adolescents about maltreatment. *Journal of Interpersonal Violence*, 15, 725-759.
- Amelang M. & Krüger C. (1995). *Misshandlung von Kindern. Gewalt in einem sensiblen Bereich*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Appel A.E. & Holden G.W. (1998). The Co-Occurrence of Spouse and Physical Child Abuse: A Review and Appraisal. *Journal of Family Psychology*, 12, 578-599.
- Archer J. (2000a). Sex Differences in Aggression Between Heterosexual Partners: A Meta-Analytic Review. *Psychological Bulletin*, 126, 651-680.
- Archer J. (2000b). Sex Differences in Physical Aggression to Partners: A Reply to Frieze (2000), O'Leary (2000), and White, Smith, Koss, and Figuerodo (2000). *Psychological Bulletin*, 126, 697-702.
- Aron L.Y. & Olson K.K. (1998). *Efforts by child welfare agencies to address domestic violence: The experiences of five communities*. Chicago: The Urban Institute.
- Arbeitsgruppe Deutsche Child Behavior Checklist (1998). *Elternfragebogen über das Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Deutsche Bearbeitung*. Köln.
- Attala J.M., Bauza K., Pratt H. & Vieira D. (1995). Integrative review of effects on children of witnessing domestic violence. *Issues in Comprehensive Pediatric Nursing*, 18, 163-172.
- Attala J.M. & Summers S.M. (1999). A Comparative Study of Health, Developmental, and Behavioral Factors in Preschool Children of Battered and Nonbattered Women. *Children's Health Care*, 28, 189-201.
- August-Frenzel P. (1993). *Selbstbewertungen von Vätern, Müttern und ihren achtjährigen Kindern im Kontext ihrer Bindungserfahrungen*. Dissertation, Universität Regensburg.
- Ayoub C., Deutsch R.M. & Maraganore A. (1999). Emotional Distress in Children of High-Conflict Divorce. The Impact of Marital Conflict and Violence. *Family and Conciliation Courts Review*, 37, 297-314.
- Azar S.T., Lauretti A.F. & Loding B.V. (1998). The Evaluation of Parental Fitness in Termination of Parental Rights Cases: A Functional-Contextual Perspective. *Clinical Child and Family Review*, 1, 77-100.
- Bancroft L. & Silverman J.G. (2002). *The Batterer as Parent. Addressing the Impact of Domestic Violence on Family Dynamics*. Thousand Oaks: Sage.

- Ballard M. & Cummings M.E. (1990). Response to Adults' Angry Behavior in Children of Alcoholic and Nonalcoholic Parents. *Journal of Genetic Psychology*, 151, 195-209.
- Baron R.M. & Kenny D.A. (1986). The Moderator-Mediator Variable Distinction in Social Psychological Research: Conceptual, strategic, and Statistical Considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1173-1182.
- Barnett O.W. (2000). Why Battered Women Do not Leave, Part 1. *Trauma, Violence & Abuse*, 1, 343-372.
- Barnett O.W. (2001). Why Battered Women Do not Leave, Part 2. *Trauma, Violence & Abuse*, 2, 3-35.
- Baumert J. (2001). Pisa 2000. *Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Baur D., Finkel M., Hamberger M. & Kühn A. (1999). *Leistungen und Grenzen der Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluation stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bayerisches Landesjugendamt (2001). *Sozialpädagogische Diagnose. Arbeitshilfe zur Feststellung des erzieherischen Bedarfs*. München.
- Beeman S.K., Hagemester A.K. & Edleson J.L. (1999). Child Protection and Battered Women's Services: From Conflict to Collaboration. *Child Maltreatment*, 4, 116-126.
- Belsky J. (1984). The determinants of parenting: A process model. *Child Development*, 55, 83-96.
- Bennett L., Riger S., Schewe P., Howard A. & Wasco S. (in press). *Effectiveness of Hotline, Advocacy, Counseling, and Shelter Services for Victims of Domestic Violence*. University of Illinois at Chicago.
- Berk R.A., Campbell A., Klap R. & Western B. (1992). The Deterrent Effect of Arrest in Incidents of Domestic Violence: A Bayesian Analysis of Four Field Experiments. *American Sociological Review*, 57, 698-708.
- Berman H. (2000). The Relevance of Narrative Research with Children who Witness War and Children who Witness Woman Abuse. *Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma*, 3, 107-125.
- Bickman L. (1999). Practice Makes Perfect and Other myths About Mental Health Services. *American Psychologist*, 54, 965-978.
- Bingel I. & Selg H. (1998). *Kinder im Frauenhaus*. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- Black D., Hendriks J.H. & Kaplan T. (1992). Father kills mother: Posttraumatic stress disorder in the children. *Psychotherapy and Psychosomatics*, 57, 152-157.
- Bornstein M. (2002). *Handbook of Parenting (2nd Ed.)*. New York: Wiley.
- Bowlby J. (1976). *Trennung*. München: Kindler.
- Bowker L.H., Arvitell M. & McFerron J.R. (1988). On the relationship between wife beating and child abuse. In K. Yllö & M. Bograd (Eds.), *Feminist perspectives on wife abuse*. Newbury Park: Sage, 158-174.
- Brooks-Gunn J. & Duncan G.J. (1997). The Effects of Poverty on Children. *The Future of Children*, 7, 55-71.
- Brown T., Sheehan R., Frederico M. & Hewitt L. (2001). *Resolving Family Violence to Children*. Victoria: Monash University.
- Brüderl L. (1988). *Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung*. Weinheim: Juventa.

- Buehler C., Anthony C. Krishnakumar A., Stone G., Gerard J. & Pemberton S. (1997). Interparent conflict and youth problem behaviors: A meta-analysis. *Journal of Child and Family Studies*, 6, 233-247.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002a). *Sorge- und Umgangsrecht bei häuslicher Gewalt: Aktuelle rechtliche Entwicklungen, wissenschaftliche Erkenntnisse und Empfehlungen*. Erstellt von der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Häusliche Gewalt“. Materialien zur Gleichstellungspolitik, Nr. 90/2002, Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002b). *Standards und Empfehlungen für die Aus- und Fortbildung zum Thema häusliche Gewalt – insbesondere zu Einführung und Umsetzung des neuen Gewaltschutzgesetzes*. Erstellt von der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Häusliche Gewalt“. Materialien zur Gleichstellungspolitik, Nr. 92/2002. Berlin.
- Burke C. (1999). Redressing the balance: Child protection intervention in the context of domestic violence. In J. Beckenridge & L. Laing (Eds.), *Challenging silence: Innovative responses to sexual and domestic violence*. St. Leonards: Allen & Udwin.
- Busch R. & Robertson Y. (2000). Innovative Approaches to Child Custody and Domestic Violence in New Zealand: The Effects of Law Reform on the Discourses of Battering. *Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma*, 3, 269-299.
- Campbell J.C., Miller P., Cardwell M.M. & Belknap R.A. (1994). Relationship status of battered women over time. *Journal of Family Violence*, 9, 99-111.
- Carlson B.E. (2000). Children Exposed to Intimate Partner Violence. *Trauma, Violence & Abuse*, 1, 321-342.
- Carlson E.A. (1998). A Prospective Longitudinal Study of Attachment Disorganisation/Disorientation. *Child Development*, 69, 1107-1128.
- Cassidy J. & Berlin L.J. (1994). The Insecure/Ambivalent Pattern of Attachment: Theory and Research. *Child Development*, 65, 971-991.
- Campbell J.C., Miller P., Cardwell M. & Belknap R.A. (1994). Relationship Status of Battered Women Over Time. *Journal of Family Violence*, 9, 99-111.
- Christensen B.H. & Bilenberg N. (2000). Behavioral and emotional problems in children of alcoholic mothers and fathers. *European Child & Adolescent Psychiatry*, 9, 219-226.
- Christian C.W., Scribano P., Seidl T. & Pinto-Martin, P.A. (1997). Pediatric Injury Resulting from Family Violence. *Pediatrics*, 99, 81-84.
- Christopoulos C., Cohn D.A., Shaw D., Joyce S., Sullivan-Hanson J., Kraft S. & Emery R.E. (1987). Children of Abused Women: I. Adjustment at Time of Shelter Residence. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 611-619.
- Clark S.J., Burt M.R., Schulte M.M. & Maguire K.E. (1996). *Coordinated Community Responses to Domestic Violence in Six Communities: Beyond the Justice*. Washington: Urban Institute.
- Cohen J. (1977). *Statistical power analysis for the behavioral sciences*. New York: Academic Press.
- Collins W.A., Maccoby E.E., Steinberg L., Hetherington E.M. & Bornstein M.H. (2000). Contemporary research on parenting: The case of nature and nurture. *American Psychologist*, 55, 218-232.
- Copping V.E. (1996). Beyond Over- and Under-Control: Behavioral Observations of Shelter Children. *Journal of Family Violence*, 11, 41-57.

- Crockenberg S. & Langrock A. (2001). The role of emotion and emotional regulation in children's responses to interparental conflict. In J.H. Grych & F.D. Fincham (Eds.), *Interparental conflict and child development. Theory, research, and applications*. Cambridge: Cambridge University Press, 129-156.
- Cummings M.E. (1998). Children Exposed to Marital Conflict and Violence: Conceptual and Theoretical Directions. In Holden G.W., Geffner R. & Jouriles E.N. (Eds), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: APA Press, 55-94.
- Cummings M.E., Vogel D., Cummings J.S. & El-Sheikh M. (1989). Children's Responses to Different Forms of Expression of Anger between Adults. *Child Development, 60*, 1392-1404.
- Cummings M.E., Zahn-Waxler C. & Radke-Yarrow M. (1981). Young Children's Responses to Expressions of Anger and Affection by Others in the Family. *Child Development, 52*, 1274-1282.
- Cummings J.S., Pellegrini D.S., Notarius C.I. & Cummings M.E. (1989). Children's Responses to Angry Interadult Behavior as a Function of Marital Distress and History of Interparent Hostility. *Child Development, 60*, 1035-1043.
- Davis L. & Carlson B. (1987). Observation of spouse abuse: What happens to the children? *Journal of Interpersonal Violence, 3*, 278-291.
- Davis L. & Siegel L.J. (2000). Posttraumatic Stress Disorder in Children and Adolescents: A Review and Analysis. *Clinical Child and Family Psychology Review, 3*, 135-154.
- Davies P.T. & Cummings M.E. (1994). Marital Conflict and Child Adjustment: An Emotional Security Hypothesis. *Psychological Bulletin, 116*, 387-411.
- Davies P.T. & Cummings M.E. (1998). Exploring Children's Emotional Security as a Mediator of the Link between Marital Relations and Child Adjustment. *Child Development, 69*, 124-139.
- Dobash R.E. & Dobash R. (1979). *Violence against wives: A case against the patriarchy*. New York: Free Press.
- Dodge K.A., Bates J.E., Pettit G.S. & Valente E. (1995). Social Information-Processing Patterns Partially Mediate the Effect of Early Physical Abuse on Later Conduct Problems. *Journal of Abnormal Psychology, 104*, 632-643.
- Dodge K.A., Laird R., Lochman J.E., Zelli A. & Conduct Problems Prevention Research Group (2002). Multidimensional Latent-Construct Analysis of Children's Social Information Processing Patterns: Correlations with Aggressive Behavior Problems. *Psychological Assessment, 14*, 60-71.
- Dubowitz H., Black M., Kerr M., Hussey J., Morrel T., Everson M. & Starr H. (2001). Type and Timing of Mothers' Victimization: Effects on Mothers and Children. *Pediatrics, 107*, 728-735.
- Dutton D.G. (1998). *The Abusive Personality. Violence and control in intimate relationships*. New York and London: Guilford.
- Dutton D.G. & Kopp R. (2000). A Review of Domestic Violence Risk Instruments. *Trauma, Violence & Abuse, 1*, 171-181.
- Dutton M. (2002). *Gewalt gegen Frauen*. Bern: Huber.
- Edleson J.L. (1999). The overlap between child maltreatment and woman battering. *Violence against Women, 5*, 134-154.
- Egeland, B. (1997). Mediators of the Effects of Child Maltreatment on Developmental Adaptation in Adolescence. In Cicchetti, D. & Toth, S.L. (Eds.), *The Effects of Trauma on the Developmental Process*. Rochester Symposium

- um on Developmental Psychopathology, Vol. 8, Rochester: University of Rochester Press, 403-434.
- Egeland B., Carlson E. & Sroufe L.A. (1993). Resilience as process. *Development and Psychopathology*, 5, 517-528.
- Egle U.T., Hoffmann S.O. & Joraschky P. (1997). *Sexueller Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung*. Stuttgart: Schattenauer Verlag
- El-Sheikh M. (1994). Children's Emotional and Physiological Responses to Interadult Angry Behavior: The Role of History of Interparental Hostility. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 22, 661-678.
- El-Sheikh M. (1997). Children's Responses to adult-adult and mother-child arguments: The role of parental marital conflict and distress. *Journal of Family Psychology*, 11, 165-175.
- Ehringer U. (2001). Überlegungen und Vorschläge zur Verbesserung des Schutzes der Kinder in Fällen häuslicher Gewalt. *Familie, Partnerschaft und Recht*, 7, 280-282.
- Emery R.E. (1982). Interpersonal conflict and the children of discord and divorce. *Psychological Bulletin*, 92, 210-330.
- Enzmann D. & Wetzels P. (2001). Das Ausmaß häuslicher Gewalt und die Bedeutung innerfamiliärer Gewalt für das Sozialverhalten von jungen Menschen aus kriminologischer Sicht. *Familie, Partnerschaft und Recht*, 7, 246-251.
- Ericksen J.R. & Henderson A.D. (1992). Witnessing family violence: the children's experience. *Journal of Advanced Nursing*, 17, 1200-1209.
- Ezell E., McDonald R. & Jouriles E. (2000). Helping children of battered women: A review of research, sampling of programs and presentation of the Project SUPPORT. In J.P. Vincent & E. Jouriles (Eds.), *Domestic violence. Guidelines for research-informed practice*. London and Philadelphia: Jessica Kingsley, 144-170.
- Fagan J. (1989). Cessation of Family Violence: Deterrence and Dissuasion. In L. Ohlin & Tonry M. (Eds.), *Family Violence*. Chicago: The University of Chicago Press, 377-425.
- Fantuzzo J., DePaola L.M., Lambert M., Martino T., Anderson G. & Sutton S. (1997). Domestic Violence and Children: Prevalence and Risk in Five Major U.S. Cities. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 36, 116-122.
- Fantuzzo J., DePaola L.M., Lambert M., Martino T., Anderson G. & Sutton S. (1991). Effects of Interparental Violence on the Psychological Adjustment and Competencies of Young Children. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 59, 258-265.
- Fantuzzo J. & Lindquist C. (1989). The effects of observing conjugal violence on children: A review and analysis of research methodology. *Journal of Family Violence*, 4, 77-94.
- Fantuzzo J.W. & Mohr W.K. (1999). Prevalence and Effects of Child Exposure to Domestic Violence. *The Future of Children*, 9, 21-32.
- Fegert J.M., Berger C., Klopfer U., Lehmkuhl U. & Lehmkuhl G. (2001). Umgang mit sexuellem Mißbrauch. Institutionelle und individuelle Reaktionen. Münster: Votum.
- Fergusson D.M. & Horwood J.L. (1998). Exposure to interparental violence in childhood and psychosocial adjustment in young adulthood. *Child Abuse and Neglect*, 22, 339-357.

- Findlater J.E. & Kelly S. (1999). Reframing Child Safety in Michigan: Building Collaboration Among Domestic Violence, Family Preservation, and Child Protection Services. *Child Maltreatment, 4*, 167-174.
- Finkelhor D. (1979). *Sexually victimized children*. New York: Free Press.
- Finkelhor D. & Dziuba-Leatherman J. (1994). Victimization of Children. *American Psychologist, 49*, 173-183.
- Foshee V., Bauman K. & Linder G. (1999). Family violence and the perpetration of adolescent dating violence. *Journal of Marriage and the Family, 61*, 331-342.
- Ganley A.L. & Schechter S. (1996). *Domestic Violence: A national curriculum for children's protection workers*. San Francisco: Family Violence Prevention Fund.
- Garner J., Fagan J. & Maxwell C. (1995). Published Findings from the Spouse Assault Replication Program: A Critical Review. *Journal of Quantitative Criminology, 11*, 3-28.
- Ge X., Conger R.D., Cadoret R.J., Neiderhiser J.M., Yates W., Troughton E. & Stewart M.A. (1996). The Developmental Interface Between Nature and Nurture: A Mutual Influence Model on Child Antisocial Behavior and Parent Behaviors. *Developmental Psychology, 32*, 574-589.
- Gelles R. (1972). *The violent home*. Beverly Hills: Sage.
- Gelles R. & Straus M. (1988). *Intimate Violence*. New York: Simon & Schuster.
- Göpfert M., Webster J., Pollard J. & Nelki J.S. (1996). The assessment and prediction of parenting capacity: a community-oriented approach. In M. Göpfert, J. Webster & M.V. Seeman (Eds.), *Parental Psychiatric Disorder. Distressed Parents and Their Families*. Cambridge: Cambridge University Press, 271-309.
- Goodman G.S., Emery E.R. & Haugaard J.J. (1998). Developmental Psychology and Law: Divorce, Child Maltreatment, Foster Care, and Adoption. In I Sigel & K.A. Renninger (Eds.), W. Damon (Series Ed.), *Handbook of Child Development. Vol.4: Child psychology in practice* (5th Ed.). New York: Wiley, 775-875.
- Golombok S. (2000). *Parenting. What really counts?* London and Philadelphia: Routledge.
- Gondolf E.W. (2002). *Batterer Intervention Systems. Issues, Outcomes, and Recommendations*. Thousand Oaks: Sage.
- Gordis E.B., Margolin G. & John R.S. (1997). Marital Aggression, Observed Parental Hostility, and Child Behavior During Triadic Family Interaction. *Journal of Family Psychology, 11*, 76-89.
- Gordon L. (1989). *Heroes of their own lives: The politics and history of family violence*. London: Virago.
- Gottesman I.I. & Goldsmith H.H. (1994). Developmental Psychopathology of Antisocial Behavior: Inserting Genes into its Ontogenesis and Epigenesis. In C.A. Nelson (Ed.), *Threats to optimal development: Integrating biological, psychological, and social risk factors*. Minnesota Symposia on Child Development, 27, Hillsdale: Erlbaum, 69-103.
- Gottlieb G. (1995). Some conceptual deficiencies in „developmental“ behavioral genetics. *Human Development, 38*, 131-141.
- Graham-Bermann S.A. (2001). Designing Intervention Evaluations for Children Exposed to Domestic Violence: Applications of Research and Theory. In Graham-Bermann S. & Edleson J.L. (Eds.). *Domestic Violence in the Lives*

- the Lives of Children. The Future of Research, Intervention, and Social Policy.* Washington: American Psychological Association, 237-268.
- Graham-Bermann S. (1996). Family Worries: Assessment of Interpersonal Anxiety in Children From Violent and Nonviolent Families. *Journal of Clinical Child Psychology*, 25, 280-287.
- Graham-Bermann S. (1992). *Kids' Club Manual*. Author. (available under www.sandragb.com)
- Graham-Bermann S. & Edleson J.L. (2001). *Domestic Violence in the Lives of Children. The Future of Research, Intervention, and Social Policy.* Washington: American Psychological Association.
- Graham-Bermann S.A. & Levendosky A.A. (1998). Traumatic Stress Symptoms in Children of Battered Women. *Journal of Interpersonal Violence*, 13, 111-128.
- Graham-Bermann S.A. & Levendosky A.A. (1997). The social functioning of preschool-age children whose mothers are emotionally and physically abused. *Journal of Emotional Abuse*, 1, 59-84.
- Grossmann K.E., Grossmann K., Kindler H., Scheuerer-Engelisch H., Spangler G., Stöcker K., Suess G. & Zimmermann P. (im Druck). Die Bindungstheorie: Modell, entwicklungspsychologische Forschung und Ergebnisse. In H. Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkindforschung (3. Aufl.)*, Bern: Hans Huber.
- Grych J.H. & Fincham F.D. (2001). *Interparental conflict and child development: Theory, research, and applications*. New York: Cambridge University Press.
- Grych J.H. & Fincham F.D. (1990). Marital conflict and children's adjustment: A cognitive-contextual framework. *Psychological Bulletin*, 108, 267-290.
- Grych J.H., Fincham F.D., Jouriles E.N. & McDonald R. (2000). Interparental Conflict and Child Adjustment: Testing the Mediational Role of Appraisals in the Cognitive-Contextual Framework. *Child Development*, 71, 1648-1661.
- Grych J.H., Jouriles E.N., Swank P.R., McDonald R. & Norwood W.D. (2000). Patterns of Adjustment Among Children of Battered Women. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 68, 84-94.
- Hagemann-White C. (2001). European research on the prevalence of violence against women. *Violence against Women*, 7, 732-759.
- Hague G., Malos E. & Dear W. (1996). *Multi-agency work and domestic violence: A national study of inter-agency initiatives*. Bristol: Polity Press.
- Hake A. (2001). *Was sagen gruppenstatistische Kennwerte über den Einzelfall aus?* Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Hamby S.L. (1998). Partner violence: Prevention and Intervention. In J.L. Jasinski & L.M. Williams (Eds.), *Partner violence: A comprehensive review of 20 years of research*. Thousand Oaks: Sage, 210-258.
- Hardesty J.L. (2002). Separation Assault in the Context of Postdivorce Parenting. *Violence against Women*, 8, 597-625.
- Harnach-Beck V. (1995). *Psychosoziale Diagnostik in der Jugendhilfe*. Weinheim und München: Juventa.
- Harris J.R. (1998). *The nurture assumption. Why children turn out the way they do*. New York: Free Press.

- Heilmann S. (2000). Hilfe oder Eingriff? Verfassungsrechtliche Überlegungen zum Verhältnis von staatlichem Wächteramt und Jugendhilfe. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 87, 41-80
- Heise L., Pitanguy J. & Germain A. (1994). *Violence against Women. The Hidden Health Burden*. Washington: World Bank Discussion Papers. No. 255.
- Heiskanen M. & Piispa M. (1998). *Faith, hope, battering: A survey of men's violence against women in Finland*. Helsinki: Statistics Finland.
- Helfer R.E. & Kempe C. (1978). *Das geschlagene Kind*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Henry B., Moffitt T.E., Caspi A., Langley J. & Silva P.A. (1994). On the "Remembrance of Things Past": A Longitudinal Evaluation of the Retrospective Method. *Psychological Assessment*, 6, 92-101.
- Herron K. & Holtzworth-Munroe A. (2002). Child Abuse Potential: A Comparison of Subtypes of Maritally Violent Men and Nonviolent Men. *Journal of Family Violence*, 17, 1-21.
- Hester M. (2000). Child protection and domestic violence. Findings from the Rowntree/NSPCC study. In J. Hamner & D. Wigglesworth (Eds.), *Home Truths About Domestic Violence*. London: Routledge, 96-112.
- Heyman R.E., O'Leary K. & Jouriles E.N. (1995). Alcohol and aggressive personality styles: Potentiators of serious physical aggression against wives? *Journal of Family Psychology*, 9, 44-57.
- Heynen S. (2001). Partnergewalt in Lebensgemeinschaften: direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder. *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, 24, 83-99.
- Hilton, Z. (1992). Battered Women's Concerns about their Children Witnessing Wife Assault. *Journal of Interpersonal Violence*, 7, 77-86.
- Hinchey F.S. & Gavelek J.R. (1982). Empathic Responding in Children of Battered Mothers. *Child Abuse and Neglect*, 6, 395-401.
- Holden G.W. (1998). Introduction: The Development of Research Into Another Consequence of Family Violence. In G.W. Holden, R. Geffner & E.N. Jouriles (Eds.), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: American Psychological Association, 1-18.
- Holden G.W., Geffner R. & Jouriles E.N. (1998). *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: American Psychological Association.
- Holden G.W. & Ritchie K.L. (1991). Linking Extreme Marital Discord, Child Rearing, and Child Behavior Problems: Evidence from Battered Women. *Child Development*, 62, 311-327.
- Holden G.W., Stein J.D., Ritchie K.L., Harris S.D. & Jouriles E.N. (1998). Parenting Behaviors and Beliefs of Battered Women. In Holden G.W., Geffner R. & Jouriles E.N. (Eds.), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: American Psychological Association, 289-336.
- Holt V., Kernic M.A., Lumley T., Wolf M.I. & Rivera F. (2002). Civil protection orders and risk of subsequent police reported violence. *Journal of the American Medical Association*, 288, 589-594.
- Holtzworth-Munroe A., Bates L., Smutzler N. & Sandin E. (1997). A Brief Review of the Research on Husband Violence. Part I. *Aggression and Violent Behavior*, 2, 65-99.

- Holtzworth-Munroe A., Smutzler N. & Bates L. (1997). A Brief Review of the Research on Husband Violence. Part II. *Aggression and Violent Behavior*, 2, 285-307.
- Hotton T. (2001). Spousal Violence after Marital Separation. *Juristat*, 21, No. 7.
- Howe M.L. (2000). *The fate of early memories. Developmental science and the retention of childhood experiences*. Washington: APA Press.
- Hughes H.M. (1986). Research with children in shelters: Implications for clinical services. *Children Today*, 21-25.
- Hughes H.M. (1988). Psychological and Behavioral Correlates of Family Violence in Child Witnesses and Victims. *American Journal of Orthopsychiatry*, 58, 77-91.
- Hughes H.M. (1982). Brief interventions with children in a battered women's shelter: a model preventive program. *Family Relations*, 31, 495-502.
- Hughes H.M., Graham-Bermann S.A. & Gruber G. (2001). Resilience in Children Exposed to Domestic Violence. In Graham-Bermann S. & Edleson J.L. (Eds.). *Domestic Violence in the Lives of Children. The Future of Research, Intervention, and Social Policy*. Washington: American Psychological Association, 67-90.
- Hughes H.M., Parkinson D. & Vargo M. (1989). Witnessing Spouse Abuse and Experiencing Physical Abuse: A „Double Whammy“? *Journal of Family Violence*, 4, 197-209.
- Humphreys C., Hester M., Hague G., Mullender A., Abrahams H. & Lowe P. (2000). *From good intentions to good practice: Mapping services working with families where there is domestic violence*. London: Policy Press.
- Hutchison I.W. & Hirschel D.J. (2001). The Effects of Children's Presence on Woman Abuse. *Violence and Victims*, 16, 3-26.
- Huth-Bocks A.C., Levendosky A.A & Semel M.A. (2001). The Direct and Indirect Effects of Domestic Violence on Young Children's Intellectual Functioning. *Journal of Family Violence*, 16, 269-290.
- Institute of Medicine (1994). *Reducing risks for mental disorders: Frontiers for preventive intervention research*. Washington: National Academy Press.
- Jacob T. & Leonard K. (1986). Psychosocial Functioning in Children of Alcoholic Fathers, Depressed Fathers and Control Fathers. *Journal of Studies on Alcohol*, 47, 373-380.
- Jacobson N. & Gottman N. (1998). *When Men Batter Women. New Insights into Ending Abusive Relationships*. New York: Simon & Schuster.
- Jaffe P.G., Wolfe D.A. & Wilson S.K. (1990). *Children of Battered Women*. Newbury Park: Sage.
- Jaffe P.G., Wolfe D.A., Wilson S.K. & Zak L. (1986). Similarities in Behavioral and Social Maladjustment among Child Victims and Witnesses to Family Violence. *American Journal of Orthopsychiatry*, 56, 142-146.
- Jaffee S.R.; Moffitt T.E., Caspi A., Taylor A. & Arsenuault L. (2002). Influence of Adult Domestic Violence on Children's Internalizing and Externalizing Problems: An Environmentally Informative Twin Study. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 41, 1095-1103.
- Jenkins P. & Davidson B. (2001). *Stopping Domestic Violence*. New York: Plenum.
- Jensen P.S., Watanabe H.K., Richters J.E., Roper M., Hipps E., Salzberg A.D. & Liu S. (1996). Scales, diagnoses, and child psychopathology II: Comparing the CBCL and the DISC against external validators. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 24, 151-169.

- Johnson M.P. (2001). Conflict and control: Symmetry and asymmetry in domestic violence. In A. Booth & A.C. Crouter (Eds.), *Couples in conflict*. Mahwah: Erlbaum, 95-104.
- Johnson M.P. & Ferraro K. (2000). Research on Domestic Violence in the 1990s: Making Distinctions. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 948-963.
- Johnston J. & Campbell L. (1993). Parent-child relationships in domestic violence families disputing custody. *Family and Conciliation Courts Review*, 31, 282-298.
- Jouriles E.N., McDonald R., Norwood W.D. & Ezell E. (2001a). Issues and Controversies in Documenting the Prevalence of Children's Exposure to Domestic Violence. In S.A. Graham-Bermann & J.L. Edleson (Eds.), *Domestic violence in the lives of children: the future of research, intervention, and social policy*. Washington: APA Press, 13-34.
- Jouriles E.N., McDonald R., Spiller L., Norwood W.D., Swank P.R., Stephens N., Ware H. & Buzy W.M. (2001b). Reducing Conduct Problems Among Children of Battered Women. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 69, 774-785.
- Jouriles E.N., Murphy C.M. & O'Leary D.K. (1989). Interspousal Aggression, Marital Discord, and Child Problems. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 57, 453-455.
- Kashani J.H. & Allan W.D. (1998). *The Impact of Family Violence on Children and Adolescents*. Thousand Oaks: Sage.
- Kavemann B. (2000). Kinder und häusliche Gewalt – Kinder misshandelter Mütter. *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung*, 3, 106-120.
- Kavemann B., Leopold B., Schirmacher G. & Hagemann-White C. (2001). *Modelle der Kooperation gegen häusliche Gewalt*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 193. Stuttgart: Kohlhammer.
- Keller H. (1998). *Lehrbuch Entwicklungspsychologie*. Bern: Huber.
- Kempton T., Thomas A.M. & Forehand R. (1989). Dimensions of Interparental Conflict and Adolescent Functioning. *Journal of Family Violence*, 4, 297-307.
- Keppel-Benson J., Ollendick T.H. & Benson M.J. (2002). Post-traumatic stress in children following motor vehicle accidents. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 43, 203-212.
- Kerig P. (1999). Gender Issues in the Effects of Exposure to Violence on Children. *Journal of Emotional Abuse*, 1, 87-105.
- Kilpatrick K.L. & Williams L.M. (1998). Potential Mediators of Post-Traumatic Stress Disorder in Child Witnesses to Domestic Violence. *Child Abuse & Neglect*, 22, 319-330.
- Kindler H. (1990). *Analyse der Selbstbewertungen achtjähriger Kinder. Längsschnittliche Zusammenhänge*. unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Regensburg.
- Kindler H. (2000). Verfahren zur Einschätzung von Misshandlungs- und Vernachlässigungsrisiken. *Kindheit und Entwicklung*, 9, 222-230.
- Kochanska G. & Murray K.T. (2000). Mother-Child Mutual Responsive Orientation and Conscience Development: From Toddler to Early School Age. *Child Development*, 71, 417-431.
- Kolbo J., Blakely E.H. & Engleman D. (1996). Children who witness domestic violence: A review of the empirical literature. *Journal of Interpersonal Violence*, 11, 281-293.

- Kolko D.J. & Feiring C. (2002). „Explaining Why“: A Closer Look at Attributions in Child Abuse Victims. *Child Maltreatment*, 7, 5-8.
- Kravic J.N. (1987). Behavior Problems and Social Competence of Clinic-Referred Abused Children. *Journal of Family Violence*, 2, 111-120.
- Krug E., Dahlberg L., Mercy J., Zwi A. & Lozano R. (2002). *World Report on Violence and Health*. Geneva: World Health Organisation.
- Kruttschnitt C. & Dornfeld M. (1992). Will They Tell? Assessing Preadolescents' Reports of Family Violence. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 29, 136-147.
- Lackey C. & Williams K.R. (1995). Social bonding and the cessation of partner violence across generations. *Journal of Marriage and the Family*, 57, 295-305.
- Laing L. (2000). Children, young people and domestic violence. *Australian Domestic & Family Violence Clearinghouse Issues Paper No.2*, Sydney.
- Laumakis M.A., Margolin G. & John R.S. (1998). The emotional, cognitive, and coping responses of preadolescent children to different dimensions of marital conflict. In Holden G.W., Geffner R. & Jouriles E.N. (Eds.), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: American Psychological Association, 257-288.
- Lazarus R.S. & Folkman S. (1984). *Stress, coping, and appraisal*. New York: Springer.
- Lee M.Y. (2001). Marital Violence: Impact on Children's Emotional Experiences, Emotional Regulation and Behaviors in a Post-Divorce/ Separation Situation. *Child and Adolescent Social Work Journal*, 18, 137-163.
- Lehmann P. (1997). The Development of Posttraumatic Stress Disorder (PTSD) in a Sample of Child Witnesses to Mother Assault. *Journal of Family Violence*, 12, 241-257.
- Lehmann P. (2000). Posttraumatic Stress Disorder (PTSD) and Child Witnesses to Mother-Assault: A Summary and Review. *Children and Youth Services Review*, 22, 275-306.
- Lemerise E.A. & Arsenio W.F. (2000). An Integrated Model of Emotion Processes and Cognition in Social Information Processing. *Child Development*, 71, 107-118.
- Levendosky A. & Graham-Bermann S.A. (2001). Parenting in Battered Women: The Effects of Domestic Violence on Women and Their Children. *Journal of Family Violence*, 16, 171-192.
- Levendosky A. & Graham-Bermann S.A. (2000). Behavioral Observations of Parenting in Battered Women. *Journal of Family Psychology*, 14, 80-94.
- Levendosky A. & Graham-Bermann S.A. (1998). The moderating effects of parenting stress in woman-abusing families. *Journal of Interpersonal Violence*, 13, 383-397.
- Levendosky A., Huth-Bocks A. & Semel M. (2002). Adolescent Peer Relationships and Mental Health Functioning in Families with Domestic Violence. *Journal of Clinical Child Psychology*, 31, 206-218.
- Levendosky A., Huth-Bocks A., Semel M. & Shapiro D. (2002). Trauma Symptoms in Preschool-Age Children Exposed to Domestic Violence. *Journal of Interpersonal Violence*, 17, 150-164.
- Levine M.B. (1975). Interparental violence and its effect on children: A study of 50 families in general practice. *Medical Science Law*, 15, 172-176.
- Locke L.M. & Prinz R.J. (2002). Measurement of parental discipline and nurturance. *Clinical Psychology Review*, 22, 895-929.

- Lohmeier C. (2001), Mutterpflichten – Vaterrechte: Neues Recht – altes Rollenspiel? *Sozialmagazin*, 26 (Heft 6), 18-23.
- Lynch M. & Cicchetti D. (1991). Patterns of relatedness in maltreated and nonmaltreated children: Connections among multiple representational models. *Development and Psychopathology*, 3, 207-226.
- Lyons-Ruth, K. & Jacobvitz D. (1999). Attachment Disorganisation: Unresolved Loss, Relational Violence, and Lapses in Behavioral and Attentional Strategies. In J. Cassidy & P.R. Shaver (Eds.), *Handbook of Attachment. Theory, Research, and Clinical Applications*. New York: The Guilford Press, 520-554.
- Maccoby E.E. (2000). Parenting and Its Effects on Children: On Reading and Misreading Behavior Genetics. *Annual Review of Psychology*, 51, 1-27.
- Maccoby E.E. (1992). The Role of Parents in the Socialisation of Children: An Historical Overview. *Developmental Psychology*, 28, 1006-1017.
- Magen R.H. (1999). In the Best Interests of Battered Women: Reconceptualizing Allegations of Failure to Protect. *Child Maltreatment*, 4, 127-135.
- Magen R.H. & Conroy K. (1998). *Training child welfare workers on domestic violence*. New York: Columbia University School of Social Work.
- Maker A., Kimmelmeier J. & Peterson C. (1998). Long-term psychological consequences in women of witnessing parental physical conflict and experiencing abuse in childhood. *Journal of Interpersonal Violence*, 13, 574-589.
- Martin S.E. & Clements M.L. (2002). Young children's responding to interparental conflict: Associations with marital aggression and child adjustment. *Journal of Child and Family Studies*, 11, 231-244.
- Mash E.J. & Foster S.L. (2001). Exporting Analogue Behavioral Observation From Research to Clinical Practice: Useful or Cost-Defective? *Psychological Assessment*, 13, 86-98.
- Mash E.J., Johnston C. & Kovitz K. (1983). A Comparison of the Mother-Child Interactions of Physically Abused and Non-Abused Children During Play and Task Situations. *Journal of Clinical Child Psychology*, 12, 337-346.
- Mathias J.L., Mertin P. & Murray A. (1995). The Psychological Functioning of Children from Backgrounds of Domestic Violence. *Australian Psychologist*, 30, 47-56.
- Mathews D.J. (1995). Parenting Groups for Men who Batter. In E. Peled, P.G. Jaffe & J.L. Edleson (Eds.), *Ending the Cycle of Violence. Community Responses to Children of Battered Women*. Thousand Oaks: Sage, 106-120.
- Maywald J. (1997). *Zwischen Trauma und Chance – Trennungen von Kindern im Familienkonflikt*. Freiburg: Lambertus.
- Maxwell G. & Carroll-Lind J. (1996). *Children's experience of violence*. Wellington NZ: The Commissioner for Children.
- McCartney K. & Rosenthal R. (2000). Effect Size, Practical Importance, and Social Policy for Children. *Child Development*, 71, 173-180.
- McCloskey L.A. & Stuewig J. (2001). The quality of peer relationships among children exposed to family violence. *Development and Psychopathology*, 13, 83-96.
- McCloskey L.A., Treviso M., Scionti T. & dal Pozzo G. (2002). A Comparative Study of Battered Women and Their Children in Italy and the United States. *Journal of Family Violence*, 17, 53-74.

- Margolin G. (1998). Effects of Domestic Violence on Children. In P.K. Trickett & Schellenbach C.J. (Eds.), *Violence Against Children in the Family and the Community*. Washinton: American Psychological Association, 57-101.
- Martin S.E. & Clements M.L. (2002). Young children's responding to interparental conflict: Associations with marital aggression and child adjustment. *Journal of Child and Family Studies*, 11, 231-244.
- McNally R.J. (1998). Measures of children's reactions to stressful life events. In T.W. Miller (Ed.), *Children of Trauma: Stressful life events and their effects on children and adolescents*. Madison: International Universities Press, 29-42.
- Mills L.G. & Yoshihama M. (2002). Training Children's Service Workers in Domestic Violence Assessment and Intervention: Research Findings and Implications for Practice. *Children and Youth Services Review*, 24, 561-581.
- Milner J. (1993). A disappearing act: The differing career paths of fathers and mothers in child protection investigations. *Critical Social Policy*, 38, 48-68.
- Ministry of Social Development (2002). *Te Rito. New Zealand Family Violence Prevention Strategy*. Wellington.
- Moffitt T.E. & Caspi A. (1998). Annotation: Implications of Violence between Intimate Partners for Child Psychologists and Psychiatrists. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39, 137-144.
- Moffitt T.E., Caspi A. & Silva P.A. (1997). *Findings about partner violence from the Dunedin Multidisciplinary Health and Development Study*. Monograph. Dunedin, New Zealand.
- Mohr W.K., Noone-Lutz M.J., Fantuzzo J.W. & Perry M.A. (2000). Children Exposed to Family Violence. A Review of Empirical Research from a Developmental-Ecological Perspective. *Trauma, Violence & Abuse*, 1, 264-283.
- Moore J.G. (1975). YoYo children: A study of 23 violent matrimonial cases. *Child Welfare*, 8, 557-566.
- Moore T.E. & Pepler D.J. (1998). Correlates of Adjustment in Children at Risk. In Holden G.W., Geffner R. & Jouriles E.N. (Eds), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: APA Press, 157-184.
- Morrison T. (1997). Emotionally competent child protection organisations: Fallacy, fiction or necessity? In J. Bates, R. Pugh & N. Thompson (Eds.), *Protecting Children: Challenges and Change*. Aldershot: Arena, 193-211.
- Mullender A., Kelly L., Hague G., Malos E. & Umme I. (2001). *Children's needs, coping strategies and understanding of women abuse. Full report of research activities and results*. London: Economic & Social Research Council.
- Mullender A. & Morley R. (1996). *Children Living with Domestic Violence*. London: Whiting & Birch.
- Murphy C.M. & O'Leary K. (1989). Psychological aggression predicts physical aggression in early marriage. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 57, 579-582.
- National Council of Juvenile and Family Court Judges (1994). *Model code on domestic and family violence*. Reno.
- National Research Council (1996). *Understanding violence against women*. Washington.
- Nini M., Bentheim A., Firlé M., Nolte I. & Schneble A. (1995). *Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster. Abschlußbericht*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 102. Stuttgart: Kohlhammer.

- Oberloskamp H. (2002). Das Wohl des Kindes im Frauenhaus – Auftrag und Handlungsleitlinien. *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 2*, 95-102.
- Oerter R. & Montada L. (1995). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Psychologie Verlagsunion.
- O'Brien M., Margolin G., John R. & Krueger L. (1991). Mothers' and Sons' Cognitive and Emotional Reactions to Simulated Marital and Family Conflict. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 59*, 692-703.
- O'Connor T.G. (2002). Annotation: The „effects“ of parenting reconsidered: findings, challenges, and applications. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 43*, 555-572.
- O'Connor T.G., Deater-Deckard K., Fulker D., Rutter M. & Plomin R. (1998). Genotype-environment correlations in late childhood and early adolescence: Antisocial behavior problems and coercive parenting. *Developmental Psychology, 34*, 970-981.
- O'Keefe M. (1994). Linking marital violence, mother-child/father-child aggression, and child behavior problems. *Journal of Family Violence, 9*, 63-78.
- O'Leary K.D. (2001). Conjoint Therapy for Partners Who Engage in Physically Aggressive Behavior: Rationale and Research. *Journal of Aggression, Maltreatment, and Trauma, 5*, 145-164.
- O'Leary K.D., Barling J., Arias I., Rosenbaum A., Malone J. & Tyree A. (1989). Prevalence and stability of physical aggression between spouses: A longitudinal analysis. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 57*, 263-268.
- Onyskiw J.E. & Hayduk L.A. (2001). Processes Underlying Children's Adjustment in Families Characterized by Physical Violence. *Family Relations, 50*, 376-385.
- Osofsky J.D. (2000). Infants and Violence: Prevention, Intervention, and Treatment. In J.D. Osofsky & H.E. Fitzgerald (Eds.). *WAIHM Handbook of Infant Mental Health. Vol. 4: Infant Mental Health in Groups at High Risk*. New York: Wiley, 161-196.
- Osofsky J.D. (1995). Children Who Witness Domestic Violence: The Invisible Victims. *Social Policy Report. Society for Research in Child Development; Vol.9; No. 3*.
- Pan H.S., Neidig P.H. & O'leary D.K. (1994). Predicting Mild and Severe Husband-to-Wife Physical Aggression. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 62*, 975-981.
- Peled E. (2000). Parenting by Men Who Abuse Women: Issues and Dilemmas. *British Journal of Social Work, 30*, 25-36.
- Peled E. (1998). The Experience of Living with Violence for Preadolescent Children of Battered Women. *Youth & Society, 29*, 395-431.
- Peled E. (1997). Intervention with children of battered women: A review of current literature. *Children and Youth Services Review, 19*, 277-299.
- Pepler D.J., Catallo R. & Moore T.E. (2000). Consider the Children: Research Informing Interventions for Children Exposed to Domestic Violence. *Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma, 3*, 37-57.
- Perrin S., Smith P. & Yule W. (2000). Practitioner Review: The Assessment and Treatment of Post-traumatic Stress Disorder in Children and Adolescents. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 41*, 277-289.
- Petchers M.K. (1995). *Child maltreatment among children in battered mothers' households*. Paper presented at the Fourth International Family Violence Research Conference. Durham.

- Plomin R. (1995). Genetics and children's experiences in the family. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 36, 33-68.
- Plomin R., DeFries J. & McClearn G. (1999). *Gene, Umwelt und Verhalten. Einführung in die Verhaltensgenetik*. Göttingen: Huber.
- Prochaska J.O., DiClemente C.C. & Norcross J.C. (1992). In search of how people change. *American Psychologist*, 47, 1102-1114.
- Pynoos R.S. (1994). Traumatic stress and developmental psychopathology in children and adolescents. In R.S. Pynoos (Ed.), *Posttraumatic stress disorder: A clinical review*. Washington: American Psychiatric Press, 64-98.
- Pynoos R.S. & Eth S. (1984). The child as witness to homicide. *Journal of Social Issues*, 40, 87-108.
- Pfefferbaum B. (1997). Posttraumatic stress disorder in children: A review of the past 10 years. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 36, 1503-1511.
- Radford L. & Hester M. (2001). Overcoming Mother Blaming? Future Directions for Research on Mothering and Domestic Violence. In Graham-Bermann S. & Edleson J.L. (Eds.). *Domestic Violence in the Lives of Children. The Future of Research, Intervention, and Social Policy*. Washington: American Psychological Association, 135-156.
- Raine A. (2002). Biosocial Studies of Antisocial and Violent Behavior in Children and Adults: A Review. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 30, 311-326.
- Reid W.J. & Crisafulli A. (1990). Marital discord and child behavior problems: A meta-analysis. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 18, 105-117.
- Ritter J., Stewart M., Bernet C., Coe M. & Brown S. (2002). Effects of Childhood Exposure to Familial Alcoholism and Family Violence on Adolescent Substance Abuse, Conduct Problems, and Self-Esteem. *Journal of Traumatic Stress*, 15, 113-122.
- Rogoff B. (1990). *Apprenticeship in Thinking. Cognitive Development in Social Context*. New York: Oxford University Press.
- Rosenbaum A. & O'Leary D.K. (1981). Children: The Unintended Victims of Martial Violence. *American Journal of Orthopsychiatry*, 51, 692-699.
- Rosenberg M.S. (1987). Children of Battered Women: The Effects of Witnessing Violence on Their Problem-Solving Abilities. *The Behavior Therapist*, 4, 85-89.
- Ross S.M. (1996). Risk of physical abuse to children of spouse abusing parents. *Child Abuse and Neglect*, 20, 589-598.
- Rossman R.B., Bingham R.D. & Emde R.N. (1997). Symptomatology and Adaptive Functioning for Children Exposed to Normative Stressors, Dog Attack, and Parental Violence. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 36, 1089-1097.
- Rossman R.B. & Ho J. (2000). Posttraumatic Response and Children Exposed to Parental Violence. *Journal of Aggression, Maltreatment and Trauma*, 3, 85-106.
- Rossman R.B., Hughes H.M. & Rosenberg M.S. (2000). *Children and Interparental Violence. The Impact of Exposure*. Philadelphia: Brunner & Mazel.
- Rowe D.C. (2001). *Biology and Crime*. Los Angeles: Roxbury Publishing.
- Roy M. (1988). *Children in the crossfire: Violence at home – how does it affect our children?* Deerfield Beach: Health Communications.

- Runder Tisch gegen Männergewalt an Frauen, Mädchen und Jungen der Münchner Kampagne „Aktiv gegen Männergewalt“ (2001). *Beschluss zum Umgangsrecht*. München.
- Rutter M. (1997). Nature-Nurture Integration. The Example of Antisocial Behavior. *American Psychologist*, 52, 390-398.
- Rutter M. (1995). Clinical Implications of Attachment Concepts: Retrospect and Prospect. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 36, 549-571.
- Rutter M. (1979). Protective factors in children's responses to stress and disadvantage. In M.W. Kent & J.E. Rolf (Eds.), *Primary prevention in psychopathology*. Vol. 3, Hanover: University Press of New England, 49-74.
- Rutter M. (1971). Parent-child separation: Psychological effects of the children. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 12, 233-260.
- Salzgeber J. (2001). *Familienpsychologische Gutachten. Rechtliche Vorgaben und sachverständiges Vorgehen*. München: Beck.
- Salzgeber J. & Stadler M. (2001). Die Anhörung von Kindern als Zeugen häuslicher Gewalt durch Jugendamt/Familiengericht/Gutachter. *Familie, Partnerschaft und Recht*, 7, 287-293.
- Salzinger S., Feldman R.S. & Hammer M. (1993). The Effects of Physical Abuse on Children's Social Relationships. *Child Development*, 64, 169-187.
- Salzinger S., Feldman R.S., Ng-Mak D.S., Mojica E., Stockhammer T. & Rosario M. (2002). Effects of Partner Violence and Physical Child Abuse on Child Behavior: A Study of Abused and Comparison Children. *Journal of Family Violence*, 17, 23-52.
- Salzinger S., Kaplan S., Pelcovitz D., Samit C. & Krieger R. (1984). Parent and Teacher Assessment of Children's Behavior in Child Maltreating Families. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, 23, 458-464.
- Schaffer H.R. (2000). The early experience assumption: Past, present, and future. *International Journal of Behavioral Development*, 24, 5-14.
- Scheeringa M.S. & Zeanah C.H. (1995). Symptom expression and trauma variables in children under 48 months of age. *Infant Mental Health Journal*, 16, 259-270.
- Schneewind K.A. (1999). *Familienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schuhmacher J.A., Feldbau-Kohn S., Slep A.M. & Heyman R.E. (2001). Risk factors for male-to-female partner physical abuse. *Aggression and Violent Behavior*, 6, 281-352.
- Schwabe-Höllein M., Kindler H. & August-Frenzel P. (2001). Relevanz der Bindungen im neuen Kindschaftsrecht. *Praxis der Rechtspsychologie*, 11, 41-63.
- Shepard M. (1999). Evaluating a Coordinated Community Response. In Shepard M. & Pence E.L. (1999). *Coordinating Community Responses to Domestic Violence. Lessons from Duluth and Beyond*. Thousand Oaks: Sage, 169-191.
- Shepard M. & Pence E.L. (1999). *Coordinating Community Responses to Domestic Violence. Lessons from Duluth and Beyond*. Thousand Oaks: Sage.
- Shepard M. & Raschnik M. (1999). How child welfare workers assess and intervene around issues of domestic violence. *Child Maltreatment*, 4, 148-156.
- Sroufe L.A. (1997). Psychopathology as an outcome of development. *Development and Psychopathology*, 9, 251-268.
- Sroufe L.A. (1990). An Organisational Perspective on the Self. In D. Cicchetti & M. Beeghly (Eds.), *The Self in Transition. Infancy to Childhood*. Chicago and London: University of Chicago Press, 281-307.

- Sroufe L.A. (1989). Pathways to adaptation and maladaptation: Psychopathology as developmental deviation. In D. Cicchetti (Ed.), *The emergence of a discipline: Rochester symposium on developmental psychopathology. Vol. 1*, Hillsdale: Erlbaum, 13-40.
- Sroufe L.A., Cooper R.G. & De Hart G.B. (1992). *Child Development. It's nature and course*. New York: McGraw-Hill (2nd Ed.).
- Sroufe L.A., Egeland B. & Kreutzer T. (1990). The Fate of Early Experience Following Developmental Change: Longitudinal Approaches to Individual Adaptation in Childhood. *Child Development*, 61, 1363-1373.
- Sroufe L.A. & Rutter M. (1984). The Domain of Developmental Psychopathology. *Child Development*, 55, 17-29.
- Stadt Karlsruhe (2000). *Kinder als Opfer von Partnerschaftsgewalt. Möglichkeiten kindgerechter Intervention*. Mitteilungen des Bürgermeisteramtes, Nr. 4/2000. Karlsruhe.
- Steinhauer, P.D. (1991). *The Least Detrimental Alternative. A Systematic Guide to Case Planning and Decision Making for Children in Care*. Toronto: University of Toronto Press.
- Sternberg K.J. (1997). Fathers, the missing parents in research on family violence. In M.E. Lamb (Ed.), *The role of the father in child development (3rd Ed.)*. New York: Wiley, 284-308.
- Sternberg K.J. & Lamb M.E. (1999). Violent Families. In Lamb M.E. (Ed.), *Parenting and Child Development in „Nontraditional“ Families*. Mahwah: Erlbaum, 305-326.
- Sternberg K.J., Lamb M.E., Greenbaum C., Cicchetti D., Dawud S., Cortes M.R., Krispin O. & Lorey F. (1993). Effects of Domestic Violence on Children's Behavior Problems and Depression. *Developmental Psychology*, 29, 44-52.
- Sternberg K.J., Lamb M.E., Greenbaum C., Dawud S., Cortes M.R., Krispin O. & Lorey F. (1994). The Effects of Domestic Violence on Children's Perception of their Perpetrating and Nonperpetrating Parents. *International Journal of Behavioral Development*, 17, 779-795.
- Straus M.A. (1994). *Beating the devil out of them: corporal punishment in American families*. Boston: Lexington.
- Straus M.A. (1992). Children as Witnesses to Marital Violence: A Risk Factor for Lifelong Problems among a Nationally Representative Sample of American Men and Women. In Schwarz D.F. (Ed.), *Children and Violence. Report of the Twenty-Third Ross Roundtable on Critical Approaches to Common Pediatric Problems*. Columbus: Ross Laboratories, 98-118.
- Straus M.A. (1979). Measuring intrafamily conflict and violence: The Conflict Tactics (CT) Scales. *Journal of Marriage and the Family*, 41, 75-88.
- Straus M.A., Gelles R.J. & Steinmetz S.K. (1980). *Behind closed doors: Violence in American families*. New York: Doubleday.
- Strasser P. (2001). *Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder*. Innsbruck: Studien Verlag.
- Sullivan C. (2000). The Community Advocacy Project: A model for effectively advocating for women with abusive partners. In J.P. Vincent & E.N. Jouriles (Eds.) *Domestic Violence. Guidelines for Research-Informed Practice*. London: Kingsley, 126-143.

- Sullivan C., Bybee D. & Allen N. (2002). Findings from a community-based program für battered women and their children. *Journal of Interpersonal Violence*, 17, 915-936.
- Suh E. & Abel E. (1990). The impact of spousal violence on the children of the abused. *Journal of Independent Social Work*, 4, 27-34.
- Tomison A.M. (1999). *Professional decision making and the management of actual or suspected child abuse and neglect cases: An in situ tracking study*, Unpublished Doctoral Thesis, Monash University, Melbourne.
- Thompson R.A. (1998). Early Sociopersonality Development. In W. Damon (Series Ed.) & N. Eisenberg (Volume Ed.) *Handbook of Child Psychology. Vol 3: Social, Emotional, and Personality Development (5th Ed.)*, 25-104.
- Turkheimer E. (1998). Heritability and biological explanation. *Psychological Review*, 105, 1-10.
- Udwin O. (1993). Annotation: Children's Reactions to Traumatic Events. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 34, 115-127.
- Vandell D.L. (2000). Parents, Peer Groups, and Other Socializing Influences. *Developmental Psychology*, 36, 699-710.
- Van Ijzendoorn M.H., Schuengel C. & Bakermans-Kranenburg M.J. (1999). Disorganized attachment in early childhood: Meta-analysis of precursors, concomitants, and sequelae. *Development and Psychopathology*, 11, 225-249.
- Van Ijzendoorn M.H. & Sagi A. (1999). Cross-Cultural Patterns of Attachment: Universal and Contextual Dimensions. In J. Cassidy & P.R. Shaver (Eds.), *Handbook of Attachment. Theory, Research, and Clinical Applications*. New York: The Guilford Press, 713-734.
- Verschueren K., Marcoen A. & Schoefs V. (1996). The internal working model of the self, attachment, and competence in five-year-olds. *Child Development*, 67, 2493-2511.
- Walker L.E. (1984). *The battered women syndrome*. New York: Springer.
- Ware H.S., Jouriles E.N., Spiller L.C., McDonald R., Swank P.R. & Norwood W.D. (2001). Conduct Problems Among Children at Battered Women's Shelters: Prevalence and Stability of Maternal Reports. *Journal of Family Violence*, 16, 291-307.
- Wetzels P. (1997). *Gewalterfabrungen in der Kindheit*. Baden-Baden: Nomos.
- White J.W., Smith P.H., Koss M.P. & Figueredo A.J. (2000). Intimate Partner Aggression – What have we learned? Comment on Archer (2000). *Psychological Bulletin*, 126, 690-696.
- Whitney P. & Davis L. (1999). Child Abuse and Domestic Violence in Massachusetts: Can Practice Be Integrated in a Public Child Welfare Setting? *Child Maltreatment*, 4, 158-166.
- Widom C.S. (1999). Posttraumatic Stress Disorder in Abused and Neglected Children Grown Up. *American Journal of Psychiatry*, 156, 1223-1229.
- Widom C.S. (1997). Accuracy of Adult Recollections of Early Childhood Abuse. In D.J. Read & Lindsay S.D. (Eds.), *Recollections of Trauma. Scientific Evidence and Clinical Practice*. New York: Plenum, 49-70.
- Wildin S.R., Williamson D.W. & Wilson G.S. (1991). Children of Battered Women: Developmental and Learning Profiles. *Clinical Pediatrics*, 30, 299-304.

- Winkels C. & Nawrath C. (1990). *Kinder in Frauenhäusern. Eine empirische Untersuchung in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf: Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Woffordt S., Mihalic D.E. & Menard S. (1994). Continuities in Marital Violence. *Journal of Family Violence*, 9, 195-225.
- Wolak J. & Finkelhor D. (1998). Children exposed to partner violence. In J.L. Jasinski & L.M. Williams (Eds.), *Partner violence: A comprehensive review of 20 years of research*. Thousand Oaks: Sage, 73-112.
- Wolfe D., Jaffe P., Wilson S.K. & Zak L. (1985). Children of Battered Women: The Relation of Child Behavior to Family Violence and Maternal Stress. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 53, 657-665.
- Wolfe D.A. & Mosk M.D. (1983). Behavioral Comparisons of Children From Abusive and Distressed Families. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 51, 702-708.
- Wortman P.M. (1994). Judging Research Quality. In H. Cooper & L.V. Hedges (Eds.), *The handbook of research synthesis*. New York: Russell, 97-109.
- Wurdak M. & Rahn A. (2001). Kinder im Umfeld häuslicher Gewalt – Erfahrungen aus der Arbeit im Frauenhaus und Vorstellung der Jugendhilfemaßnahme „Begleiteter Umgang“ und „Kontrollierter Umgang“. *Familie Partnerschaft und Recht*, 7, 275-280.
- Yates T.M., Ruh J.L. & Egeland B. (2001). *Rocking the Cradle: Early Family Violence and Dating Violence in Late Adolescence and Young Adulthood*. Poster presented at the Biennial Meeting of the Society for Research in Child Development, Minneapolis MN, April 2001.
- Yoon J., Hughes J., Gaur A. & Thompson B. (1999). Social Cognition in Aggressive Children: A Meta-Analytic Review. *Cognitive and Behavioral Practice*, 6, 320-331.
- Young K. (1998). *Against the Odds: How Women Survive Domestic Violence*. Barton: The Office of the Status of Women.
- Young M., Byles J. & Dobson A. (2000). The Effectiveness of Legal Protection in the Prevention of Domestic Violence in the Lives of Young Australian Women. Australian Institute of Criminology, *Trend and Issues in Crime and Criminal Justice*, No. 148. Canberra.
- Zahn-Waxler C. (1993). Warriors and Worriers: Gender and Psychopathology. *Development and Psychopathology*, 5, 79-89.
- Zeanah C.H., Danis B., Hirshberg L., Benoit D., Miller D. & Heller S.S. (1999). Disorganized Attachment Associated With Partner Violence: A Research Note. *Infant Mental Health Journal*, 20, 77-86.
- Zeanah C.H. & Scheeringa M.S. (1996). Evaluation of Posttraumatic Symptomatology in Infants and Young Children Exposed to Violence. In Zero To Three (Ed.). *Islands of Safety. Assessing and Treating Young Victims of Violence*. *Bulletin of Zero to Three/The National Center*, 16, No. 5, 9-14.
- Zimmermann S., Hinz W., Frommel M., Eggerding K., Dubberke M. & David K.-P. (2001). *Täterarbeit. Programm zur Arbeit mit gewalttätigen Männern*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Deutsches Jugendinstitut e. V.
Nockherstr. 2
81541 München
Telefon: +49(0)89 62306-0
Fax: +49(0)89 62306-162
www.dji.de